



pacem in terris

- 50 Jahre „pacem in terris“
- Militäretik in den Niederlanden
- Islam ist Barmherzigkeit
- Erklärung der GKS zur Bundestagswahl
- GenMaj Hellmuth Stieff
- 14. Seminar der GKS-Akademie

| | | | |
|--|----|--|----------------------------|
| EDITORIAL | 3 | KIRCHE UNTER SOLDATEN | |
| SEITE DES BUNDESVORSITZENDEN | 4 | GKS-Akademie Oberst Korn von <i>Karl-Jürgen Klein</i> | 50 |
| SEITE GEISTLICHER BEIRAT | 5 | AUS BEREICHEN, STANDORTEN UND GKS | |
| NEUE BUNDESGESCHÄFTSFÜHRERIN | 6 | GKS-KREIS BAD NEUENAUH – AHRWEILER | |
| SICHERHEIT UND FRIEDENSETHIK | | Selig, die Frieden stiften | 52 |
| GKS zur Bundestagswahl | 7 | GKS-KREIS KÖLN | |
| Militärethik in den Niederlanden von <i>Fred van Iersel</i> | 8 | Garten der Religionen | 52 |
| Pacem in terris von <i>Bertram Bastian</i> | 14 | GKS-BEREICH WEST | |
| GESELLSCHAFT NAH UND FERN | | Burn out – nicht mit mir | 54 |
| Koptische Patriarchenwahl von <i>Dieter Kilian</i> | 18 | GKS-KREIS WILDFLECKEN | |
| Paulus in Kappadonien von <i>Andreas M. Rauch</i> | 19 | Neugründung | 56 |
| Volksbegehren in Österreich von <i>AKS</i> | 23 | PERSONALIA | |
| Wechsel im Präsidium AKS <i>Internationaler Sachausschuss</i> | 27 | Nachruf Günter Hagedorn von <i>Paul Schulz</i> | 57 |
| Gefährliches Wissen Salzburger Hochschulwochen 2013 von <i>Bertram Bastian</i> | 27 | BUCHBESPRECHUNGEN: | 13, 27, 42, 46 |
| BILD DES SOLDATEN | | KURZ BERICHTET: | 17, 22, 26, 28, 35, 49, 58 |
| Nach dem Arbeitsleben von <i>Ulrike Karger</i> | 29 | TERMINE | 59 |
| Aufstellungsappell auf der Cadolzburg von <i>Rainer Zink</i> | 32 | IMPRESSUM | 60 |
| Rekruten geloben in Altötting <i>Pressestelle GebJgBrig 23</i> | 34 | | |
| RELIGION UND GESELLSCHAFT | | | |
| Frühjahrsvollversammlung des ZdK von <i>Joachim Lensch</i> | 36 | | |
| Dialogprozess Wie feiern wir Gott? von <i>Bischof Overbeck und Klaus Pfeffer</i> | 40 | | |
| Islam ist Barmherzigkeit von <i>Said alDailami</i> | 42 | | |
| BLICK IN DIE GESCHICHTE | | | |
| Generalmajor Hellmuth Stieff von <i>Prälat Moll</i> | 47 | | |



Titelbild: In der Kuba-Krise im Oktober 1962 stand die Welt am Abgrund eines Atomkrieges. Während des stattfindenden Konzils (einberufen am 11.10.1962) veröffentlichte Papst Johannes XXIII., der am 3. Juni 1963 verstarb, seine Friedenszyklika „pacem in terris“. Obwohl sich der Papst an „alle Menschen guten Willens“ wandte, erreichte er doch nicht die Gesamtheit der Menschen. (Text und Bild: Bertram Bastian)

editorial:



Liebe Leserschaft,

im vorliegenden Heft stellt sich Ihnen die neue Bundesgeschäftsführerin vor.

Der Sachausschuss Internationales setzt die Reihe über die Militäretik in den verschiedenen Ländern fort mit den Niederlanden. Zu der Thematik „Militäretik“ ist ein neues Buch erschienen: „Handbuch Militärische Berufsethik, Band 1: Grundlagen“, welches ich Ihnen vorstellen werde.

Das Militärbischöfamt hat in Zusammenarbeit mit Justitia et Pax eine Veranstaltung anlässlich des 50. Jahrestages der Enzyklika von Johannes XXIII. „pacem in terris“ durchgeführt, von der berichtet wird. Diese Enzyklika ist nach wie vor lesenswert und immer noch aktuell. Sie können das Dokument sich über die Internetseite des Vatikans (www.vatican.va) herunterladen oder Sie schreiben an die Redaktion und es wird Ihnen als Ausdruck zugesandt.

Aus der Weltkirche berichtet Dieter Kilian über den neuen koptischen Papst. In Österreich ist ein Volksbegehren gegen die angeblichen Privilegien der Katholischen Kirche gar nicht erst zustande gekommen, da die notwendige Anzahl von Unterschriften nicht erreicht wurde. Da diese Argumente auch bei uns zu hören sind, lesen Sie in dem betreffenden Artikel die Erwiderungen der katholischen Laien in dieser Sache – auch wenn die Rechtslage in Deutschland etwas anders ist, viele soziale Aufgaben der Kirche ähneln sich im deutschsprachigen Raum. Bei dieser Gelegenheit informieren wir Sie über den Wechsel in der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten der österreichischen Armee.

Aus der Frühjahrsvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken berichtet Joachim Lensch. Im ZdK ist natürlich der Dialogprozess ein Thema. Im Bistum Essen zum Beispiel wird dieser Prozess durch Bistumsforen vorbereitet und begleitet, das ist nicht überall der Fall. Zu dem diesjährigen Thema „Liturgie“ gab Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck einen Impuls, der Ihnen zur Kenntnis gebracht wird.

Liebe Leser, der AUFTRAG ist eine der wenigen Printmedien, die nicht über „Werbeblöcke“ verfügen, da Sie nur über ausgesuchte Vorgänge in der katholischen Welt in Deutschland und der Welt informiert werden sollen. Trotzdem werden Sie in dieser Ausgabe mit zwei „Werbungen“ konfrontiert: das eine ist die Werbung für die Salzburger Hochschulwoche, die dieses Jahr unter dem Generalthema „Gefährliches Wissen“ veranstaltet wird, das andere ist das 14. Seminar der GKS-Akademie Oberst Korn, die in Zusammenarbeit mit dem Bonifatiushaus in Fulda im zweijährigem Rhythmus veranstaltet wird. Die Redaktion empfiehlt Ihre Aufmerksamkeit den entsprechenden Artikeln und wünscht allgemein eine interessante und spannende Lektüre der neuesten Ausgabe.

*Jhr
J. Jens Läm*

Zur Sache: Neue Waffen und eine alte Diskussion

Drohnen-debatte und keine Ende möchte man meinen – meine ich nicht! Die Frage nach der Beschaffung unbemannter bewaffneter Luftfahrzeuge ist noch immer aktuell und wird aus verschiedenen Perspektiven im Gespräch gehalten. Und auch wenn kaum zu erwarten ist, dass sich eine breite Öffentlichkeit damit auseinandersetzen wird, geht das Gespräch weiter. Inhaltlich wird der Diskurs aus meiner Sicht sachlicher geführt und Argumente, mit denen man nur die Lufthoheit über den Stammtischen erreichen könnte, geraten in den Hintergrund. Darüber hinaus nehme ich wahr, dass sich die Diskussion auf grundsätzliche Fragestellungen verlagert, die unabhängig von der konkreten „Hardware“ sind.

Für mich geht die Drohnen-debatte damit auf die Zielgerade. Nicht etwa, weil schon alles gesagt ist, sondern weil wir auf dem Weg sind, von der konkreten Bewertung einer neuen technologischen Möglichkeit auf die Grundsatzfrage der Ethik von Gewalt einschließlich des Waffeneinsatzes zu kommen. „Waffen haben keine Ethik“ war ein Argument in der Diskussion. Natürlich haben Waffen keine Ethik, denn die Verantwortung liegt auf allen Ebenen – von der Politik bis zum Soldaten am Abzug – immer in der Hand von Menschen. Und Menschen sind es, die gefordert sind, ethisch verantwortet zu handeln. In genau dieser Verantwortung haben wir uns von bestimmten Mitteln verabschiedet. Landminen zum Beispiel unterscheiden nicht in Kombattanten oder spielenden Kindern und töten oder verstümmeln unterschiedslos noch Jahrzehnte nach ihrem Einsatz. Deshalb haben viele Staaten, so auch die Bundesrepublik Deutschland, auf deren Besitz und Einsatz verzichtet. Ist die Sache bei bewaffneten Drohnen so ähnlich gelagert? Oder ist deren Einsatz unter den richtigen Rahmenbedingungen gar geboten, da dieser dem Gebot der Gewaltminimierung Rechnung trägt? Was aber sind die Rahmenbedingungen, unter denen Drohnen und auch andere Waffen ethisch verantwortbar eingesetzt werden können oder gar müssen? Ich denke, dass die



aktuelle Diskussion in die Richtung der letztgenannten, sehr allgemeinen Fragestellung weitergeführt werden sollte. In diesen Zusammenhang ist dann auch die Frage nach dem Einsatz von militärischer Gewalt und deren Einbindung in ein Gesamtkonzept mit anderen, weniger gewaltträchtigen Mitteln zur Konfliktbewältigung zu stellen.

Damit wären wir bei einer alten Forderung der GKS an die Politik, nämlich die Einbindung des militärischen Einsatzes in ein schlüssiges Gesamtkonzept. An dieser Stelle führt uns die neue Waffenkategorie zielsicher zu einer alten Diskussion, die nie zu Ende geführt wurde und deren Umsetzung in politisches Handeln weiterhin aussteht. Ich bin gespannt auf die weitere Entwicklung!

Am 25. Mai hat Bischof Dr. Overbeck in Lourdes im Anschluss an den Pontificalgottesdienst vor allen Pilgern eine wichtige Personalie bekannt gegeben. MilDekan Msgr. Bartmann, uns allen bekannt als Bereichsdekan Süd, wird Anfang November unser neuer Militärgeneralvikar. Ich hatte bereits in Lourdes die Gelegenheit, Msgr. Bartmann zur Auswähl für diese fordernde Aufgabe zu gratulieren und ihm alles Gute und Gottes Segen zu wünschen. Ich möchte dies auf diesem Weg noch einmal bekräftigen und gleichzeitig die konstruktive Zusammenarbeit der GKS zusichern.

Durch einen redaktionellen Fehler ist im letzten AUFTRAG leider eine mir wichtige Passage meines Beitrages nicht veröffentlicht worden. Den Wechsel in der Aufgabe des Geistlichen Beirates hatte ich mit einem herzlichen Dank an Militärdekan Msgr. Johann Meyer für seine stetige Begleitung und Unterstützung verbunden. Ich möchte dies damit in dieser Ausgabe mit einem herzlichen „Vergelt's Gott!“ nachholen.

*Rüdiger Attermeyer, OTL
Bundesvorsitzender der
Gemeinschaft Katholischer Soldaten*

„Wer nichts verändert, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.“

Zugegeben: Bei der Aussage des früheren Bundespräsidenten, Gustav Heinemann, kann man durchaus ins Grübeln kommen und fragen, ob man das wirklich so sagen bzw. dem Gesagten so unwidersprochen zustimmen kann. Wer es jedoch mit etwas ganz Konkretem in Verbindung bringt, dem wird der Wahrheitsgehalt dieses Zitats deutlicher. Jeder Hausbesitzer weiß, dass es von Anfang an darauf ankommt, das Haus dadurch zu erhalten, indem man zum einen den Zustand aufmerksam beobachtet, zum anderen immer wieder Mängel beseitigt oder Veränderungen vornimmt, die den jeweiligen Anforderungen entsprechen und so die Substanz des Gebäudes erhält, um so auch eine Wertsteigerung zu erreichen.

Auch in unserem menschlichen Alltag sind Veränderungen der Normalfall.

Wir erleben den Klimawandel mit all seinen Folgen, sprechen von der Energiewende und spüren gleichzeitig, wie schwer die Umstellungen sich realisieren lassen. Durch Finanz- und Wirtschaftskrisen bekommt Altbewährtes Risse. Scheinbar stabile Regierungs- und Gesellschaftssysteme stehen vor grundlegenden Veränderungen oder drohen auseinanderzubrechen. Die Neuausrichtung der Bundeswehr erlebt jeder von uns hautnah mit zum Teil gravierenden Auswirkungen im persönlichen Bereich, die bei manchen an deutliche Grenzen und oft darüber hinausgehen. Kriegerische Auseinandersetzungen werfen nicht nur Überlegungen für neue Waffensysteme auf, sondern bringen damit auch neue ethische Fragestellungen in den Blick.

Und auch in unserer Kirche lassen sich die Rufe nach deutlicher Veränderung nicht überhören, fordern über Dialogprozesse hinaus tragfähige Lösungsansätze, die die Bedürfnisse aller Gläubigen berücksichtigen und damit neue Wege des Glaubens eröffnen. Die Militärseelsorge als „Kirche unter den Soldaten“ ist ständigem Wandel unterworfen, was sich nicht erst seit

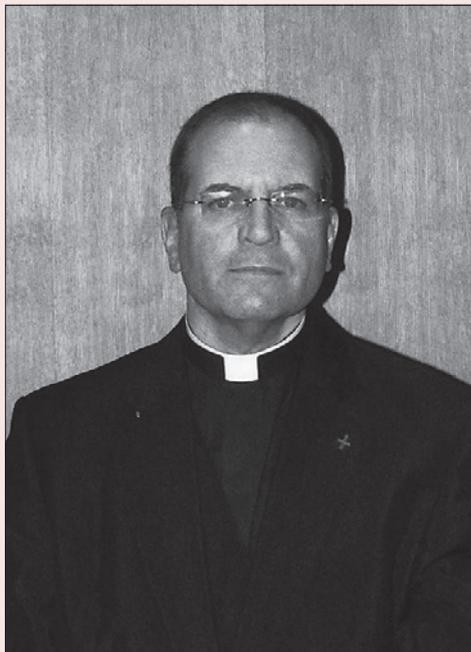
dem Strategieprozess zeigt. Ganz aktuell und konkret wird die Veränderung in diesem Bereich durch die Ernennung des zukünftigen Militärgeneralvikars Msgr. Reinhold Bartmann, der sein neues Amt im Herbst übernehmen wird, und dem ich an dieser Stelle für die verantwortungsvolle und sicher nicht immer leichte Aufgabe viel Kraft, Ausdauer, Gesundheit und Gottes Schutz und Segen wünsche.

So ist es nicht verwunderlich, dass auch das „Haus GKS“ von Veränderungen nicht verschont bleiben kann, wollen wir das bewahren, was uns von anderen anvertraut ist. Das Bekenntnis, das die Mitglieder des „Königsteiner Offizierkreis“ vor über fünfzig Jahren abgelegt haben und das als Fundament der GKS angesehen werden muss, ist für uns Auftrag und Erbe. An dieser Stelle sei der ehemalige Geistliche Beirat, Prälat Walter Theis, zitiert, der im Jahr 2000 darauf hingewiesen hat, dass es Aufgabe der GKS bleibe, „die Zeichen der Zeit zu lesen und zu erkennen; nicht das zu tun, was gerade Spaß macht, sondern das, was gerade ansteht.“ Dies

drückt auch der Bundesvorsitzende in seinem Vorwort zur Chronik der GKS „Bekenntnis – Auftrag – Erbe 1961 – 2010“, wenn er schreibt: „Dabei ist es wichtig, den Nachlass richtig zu verstehen: Es gilt nicht, die Asche zu bewahren, sondern die Flamme am Leben zu halten! Um die Grundidee der Gemeinschaft und ihre Werte erhalten zu können, sind Strukturen den Erfordernissen der jeweiligen Zeit anzupassen.“

Stellen wir uns den Veränderungen und vergessen wir nie: „Wer nichts verändert, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.“

*Bernd F. Schaller,
Militärdekan Geistlicher Beirat
der Gemeinschaft Katholischer Soldaten
auf Bundesebene*



Guten Tag liebe Leserinnen und Leser,



mein Name ist Regina Bomke und ich habe Anfang März die Nachfolge von Oberstleutnant a.D. Artur Ernst als Bundesgeschäftsführerin in der Geschäftsstelle in Berlin angetreten.

Ich bin 47 Jahre alt, verheiratet und habe 4 Kinder zwischen 20 und 11 Jahren. Von meiner Ausbildung her bin ich Juristin und Religionspädagogin. Wir wohnen in Blankenfelde-Mahlow, einer Gemeinde in Brandenburg am südlichen Stadtrand von Berlin. Dort bin

ich seit Jahren in der Kommunalpolitik aktiv und engagiere mich in der Kirchengemeinde, in Schule und Kita und überall dort, wo meine Hilfe gebraucht wird. Bis zu meinem Dienstantritt hatte ich mit der Bundeswehr nicht viel zu tun, aber die wenigen Wochen, die ich jetzt auf dieser Stelle bin, haben mir schon viele Einblicke ermöglicht. Insbesondere auch deshalb, weil ich sehr freundlich aufgenommen worden bin und viel Unterstützung erfahren habe.

Auf viele interessante Begegnungen, thematische und organisatorische Arbeit freue ich mich, ganz besonders darauf, die vielen Ehrenamtlichen in den Kreisen, Bereichen und auf der Bundesebene bei ihrer Arbeit unterstützen zu können. Jeden Dienstag und Donnerstag erreichen Sie mich von 8.00 Uhr bis 14.00 Uhr in der Geschäftsstelle, sonst können Sie mir gerne eine Mail schreiben (bundesgeschaeftsfuehrer@kath-soldaten.de) oder auch auf dem Anrufbeantworter (Tel.: 030-20 619 990) eine Nachricht hinterlassen. In ganz dringenden Fällen habe ich auch ein Handy (0170-311 52 16). Wenn Sie Fragen oder Hinweise haben, Informationen suchen, etwas Organisatorisches zu klären ist, Sie sich Unterstützung für Ihre Arbeit vor Ort wünschen, dann melden Sie sich bitte einfach bei mir.

*Bis dahin alles Gute
und herzliche Grüße
Ihre*

Regina Bomke

Mut zur Ehrlichkeit – Mut zur Verantwortung

Ethische Orientierung und politische Bildung

Wir Soldaten wollen vom Sinn unseres Dienstes überzeugt sein. Nur politisch notwendige, ethisch gerechtfertigte, rechtlich zulässige und militärisch sinnvolle Aufträge werden von Soldaten als legitim empfunden. Nur dann können wir Soldaten in gewissenhaftem Gehorsam Verantwortung übernehmen, moralisch begründet handeln und Leib und Leben einsetzen. Die GKS legt daher Wert auf eine intensive politische, ethische und – in Vorbereitung auf Auslandseinsätze – interkulturelle Bildung und fordert innerhalb der Bundeswehr die dafür notwendigen organisatorischen und materiellen Voraussetzungen zu schaffen.

Die Führungskultur der Bundeswehr erfordert mitdenkende Soldaten, die militärische Methoden und Mittel zur Durchsetzung ihres Auftrags verantwortungsbewusst einsetzen.

Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr übernehmen als „Auftragnehmer“ eine hohe Verantwortung. Die politisch Verantwortlichen sollten sich ihrer besonderen Rolle als „Auftraggeber“ für die Soldaten bewusst sein, die darauf vertrauen, mit einem klaren Mandat in den Einsatz gehen zu können und hierfür optimal ausgebildet und ausgerüstet zu werden.

Legitimität militärischer Gewaltanwendung, Grenzen des Gehorsams, Fragen nach der Bedeutung ethischer Grundhaltungen, aus denen verantwortliches und moralisch richtiges Handeln erwachsen, fördern so das Selbstverständnis der Soldaten, sich „als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ (II. Vatikanisches Konzil) zu verstehen.

Bedeutung der Militärseelsorge

Militärseelsorge vermittelt – über die Verwirklichung der freien Religionsausübung hinaus – Themen und Fragen grundlegender ethischer Bildung. Auch konfessionell ungebundene Soldaten nehmen das Angebot der Militärseelsorge an. Um ihre wichtigen Aufgaben erfüllen zu können,

muss die Militärseelsorge personell und materiell gut ausgestattet sein. Die Militärseelsorge muss auch weiterhin in die Lage sein, ihren pastoralen Aufgaben zum Wohl aller Soldaten sowohl in der Heimat als auch in den Einsätzen nachkommen zu können. Hierfür bedarf es eines klaren Bekenntnisses des parlamentarischen Auftragsgebers zu dieser wichtigen Aufgabe.

Bewahrung und Weiterentwicklung der Inneren Führung

Innere Führung ist ein Markenzeichen der Bundeswehr. Sie fördert den Staatsbürger in Uniform als mündigen Bürger, überzeugten Demokraten und verantwortungsbewussten, auf ethisch und moralisch gefestigtem Fundament stehenden Soldaten. Sie hat sich in fast 60 Jahren Bundeswehr zur verbindlichen Leitkultur für die Bundeswehr entwickelt. Um den bewährten Prinzipien der Inneren Führung auch in Zukunft die ihnen zustehende Bedeutung zu geben und sicher zu stellen, dass diese auch unter den aktuellen Rahmenbedingungen für Angehörige der Bundeswehr garantiert werden, sollte die Innere Führung gesetzlich verankert werden, wie es die deutschen Bischöfe angeregt haben: „Ein solches Vorgehen würde die besondere normative Bedeutung der Inneren Führung rechtswirksam unterstreichen.“¹

Verhältnismäßigkeit der Mittel wahren

Der Einsatz militärischer Gewalt kann und darf nie eine Selbstverständlichkeit werden. Die Achtung vor dem Leben verlangt, jede militärische Gewaltanwendung auch an ethischen Grundsätzen zu messen und so weit wie möglich zu begrenzen; die Waffenwirkung ist auf das operativ Notwendige zu reduzieren. Nur indem alle politische und militärische Verantwortung Tragenden zu den Folgen

ihres Tuns oder Unterlassens stehen und sich zu etwaigen Fehlern bekennen, können sie ihrer hohen Verantwortung gerecht werden.

Schon bei der Neubeschaffung von Waffensystemen ist das Prinzip der Verhältnismäßigkeit des Mitteleinsatzes zu berücksichtigen. Deshalb ist eine Beschaffung nicht nur unter technischen und finanziellen Gesichtspunkten zu entscheiden. Sie berührt auch immer ethische Fragen. Nicht alles, was technisch machbar ist, ist auch ethisch vertretbar.

Die Bundeswehr ist eine Parlamentsarmee

Wir bekennen uns ohne Wenn und Aber zur parlamentarischen Verankerung der Streitkräfte. Vor jedem Einsatz ist weiterhin die konstitutive Zustimmung des Deutschen Bundestages einzuholen; dabei sollte eine lebhaft parlamentarische Debatte noch stärker als bisher Anlass und Motor für eine breitere öffentliche Debatte sein. Allen Versuchen, unter Hinweis auf etwaig notwendige schnelle Entscheidungen und Bündnisverpflichtungen das parlamentarische Zustimmungsverfahren aufzuweichen oder zu umgehen, ist entgegen zu treten. Die parlamentarische Zustimmung stärkt den Soldaten im Einsatz den Rücken.

Mut zur offenen, ehrlichen und selbstbewussten Debatte!

Die sicherheitspolitische Debatte und die öffentliche Wahrnehmung dessen, was Militär in unseren Tagen ist, wird seit 2001 wesentlich, ja fast ausschließlich und damit eindimensional vom Afghanistaneinsatz und dem Kampf gegen den internationalen Terrorismus geprägt. Politik, Medien und Streitkräfte sollten dieser Eindimensionalität entgegenwirken. Es ist wünschenswert, dass sich die Soldaten im Einsatz auf einen möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens stützen können. Konsens und Zustimmung können aber nicht erzwungen werden. Der lebendige Streit

¹ Die dt. Bischöfe: Soldaten als Diener des Friedens, Erklärung zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr, 2005, S. 16

der Meinungen ist dem viel beklagten „freundlichen Desinteresse“ an den Streitkräften vorzuziehen. Transparenz und Ehrlichkeit in der Informationspolitik sind der beste Weg, die Zustimmung breiter Teile der Gesellschaft zur Sicherheitspolitik und insbesondere zu militärischen Einsätzen zu erhöhen.

Fortschritt und Dauer militärischer Einsätze sollten auf der Basis realistischer politischer Ziele und Lagebeurteilungen fortlaufend überprüft werden. Denkverbote darf es nicht geben. Die vorzeitige Beendigung einer militärischen Mission darf bei veränderter Lage kein Tabu sein.

Den Frieden bewahren!

Wir warnen vor zu hohen Erwartungen an die Wirksamkeit militärischer Interventionen als einzigem Mittel. Eine kluge und wirkungsvolle Politik der Prävention kann durch nichts ersetzt werden. Der Einsatz mi-

litärischer Gewalt ist letztlich immer eine Folge des Versagens von Politik und Diplomatie. Das Scheitern diplomatischer Mittel darf nicht in einem Automatismus militärischer Schritte münden. Maßnahmen der Gewaltprävention im Vorfeld einer Krise oder gar eines Krieges sind aller Anstrengungen wert. Der Einsatz militärischer Mittel als „ultima ratio“ kann bestenfalls die Voraussetzungen für neue politische oder diplomatische Lösungen schaffen. Ohne realistische politische Konzepte und Strategien wird der Einsatz der Streitkräfte zwangsläufig ins Leere laufen, in einem Misserfolg oder gar in einem Desaster enden. Auslandseinsätze sind nicht nur eine militärische Aufgabe. Wir fordern daher für jeden Einsatz eine grundlegende politische Strategie, die auch das Ende einer Mission mit bedenkt. Einem Auslandseinsatz muss ein in sich schlüssiges ressortübergreifendes Gesamtkonzept zu Grunde liegen.

Der militärische Einsatz kann nur ein Mosaikstein des politischen Gesamtkonzeptes sein.

Das Treueverhältnis zwischen Dienstherr und Soldat beruht auch weiterhin auf gegenseitigem Vertrauen. Die Bundeswehr folgt dem Primat der Politik und ist auch in Zukunft deren verlässliches Instrument. Sowohl der „militärische Auftragnehmer“ als auch der „politische Auftraggeber“ müssen nach besten Kräften ihre Verantwortung nachkommen.

Hierbei will die Gemeinschaft Katholischer Soldaten auf der Grundlage der katholischen Friedenslehre ihren Beitrag leisten, damit die Aussage des II. Vatikanischen Konzils wahrhaftig ist:

„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker.“

Sicherheit und Friedensethik

Militäretik in den Niederlanden

FRED VAN IERSEL¹

In diesem Beitrag wird die Entwicklung der Militäretik in den Niederlanden skizziert. Nach der Problemskizze und Fragestellung (1) beschreibe ich ganz kurz den geschichtlichen Kontext der niederländischen Militäretik (2). Drittens werden sechs legitimierende Prinzipien der Verteidigungspolitik und deren Relevanz für die Militäretik dargestellt (3). Dann werden die politischen Gründe für die Entwicklung einer neuen Angewandten Militäretik zusammengefasst (4). Anschließend wird die praxisorientierte Form der Angewandten Militäretik näher erklärt. (5). Daran

schließt sich eine Skizze der fünf Phasen der neueren Angewandten Militäretik an (6) sowie eine Liste mit Hauptthemen der Angewandten Militäretik (7). Eine Schlussbemerkung beendet diesen Beitrag.

1. Zur Einführung: Problemskizze

In der niederländischen Gesellschaft gibt es verschiedene Auffassungen über Moral und Ethik. Teilweise wird sie theologisch aufgefasst und mittels Moralthologie und Theologischer Ethik begründet, teilweise wird sie säkular-philosophisch in unterschiedlichen anthropologischen Idealtypen aufgefasst. Teilweise hat sie sich aber auch aus diesen beiden Kontexten ganz oder teilweise gelöst und zu einer Angewandten Ethik entwickelt. Was ich im Folgenden beschreiben werde, ist wie sich diese letztgenannte Entwicklung in den Niederlanden im Bereich der Militäretik vollzogen hat. Die Ethik hat teilweise

das Elternhaus der Kirchen und ihrer Theologie verlassen, aber auch die begründungsorientierte, „metaphysische“ akademische Philosophie hinter sich gelassen. Dafür haben sich dann Formen der Ethik entwickelt, die von Erfahrung und Praxis ausgehen, Reflexion vollziehen, dann aber auch zur Praxis zurückkehren und diese Praxis im Vollzug reflexiv begleiten wollen. Es betrifft also eine Angewandte Ethik die bewusst die Nähe zur Erfahrung und zur militärischen Praxis kultiviert und gerade diese auch deuten bzw. verbessern möchte, wo dies nötig und möglich ist.

Im niederländischen Militär hat sich diese Entwicklung ebenfalls vollzogen; vielleicht auch deshalb, weil sowohl Teile der Theologie als auch Teile der Philosophie die Phänomenologie der Erfahrung zwar gepredigt, aber nicht konsequent bis zum Ende vollzogen haben. Sicherlich gilt dies für die Wirklichkeit soldatischer Er-

¹ Prof. Dr. A.H.M. Van Iersel ist Inhaber des Lehrstuhls für Studien zur Militärseelsorge und Militäretik an der Fakultät Katholischer Theologie der Universität von Tilburg, Niederlande und Berater für Theologie und Policy-Entwicklung bei der katholischen Militärseelsorge. Er ist auch Mitbegründer des Büro für Militär und Ethik im Verteidigungsministerium.

fahrungen, ihr Selbsterlebnis, ihre gelebte Erfahrung, ihre Praxis, ihre ganz konkrete moralische Selbstausswertung, ihre moralische Identität, die im Kontext des „Gerechten Frieden“ – ein hochpolitisches Konzept – kaum thematisiert werden.

Diese Entwicklung hin zur Angewandten Militäretik passt zu Hannah Arendt's Analyse, die sie in ihrem Buch *On Violence* (1970) bot, dass nämlich Politiker zwar den Auftrag zu gewaltsamen Aktionen, Friedensoperation, polizeilichem Handeln usw. geben, aber dass die Soldaten und Polizisten bezüglich der Ausführungsqualität und Konsequenzen der Praxis anschließend persönlich zur Verantwortung gezogen werden, und damit im Gegensatz zu Politikern für ihr Handeln in existentieller Form haften. Im Kontext des Militärs und aus der Sicht des Militärs spricht man vom „Arendt-Dilemma“.

Der deutsche katholische Schriftsteller und Pazifist Heinrich Böll hat im Rahmen der deutschen Wiederbewaffnungsdebatte in seinem Brief an einen jungen Katholiken² – das heißt: einen jungen katholischen Soldat (1958) – die Formulierung gebraucht: „unser Brot müssen wir uns selber backen“. Damit hat er in diesem Brief zum Ausdruck gebracht, die damalige Militärseelsorge kümmere sich um die falschen, im Friedenskontext eher unwichtigen Fragen im Bereich des privaten Lebens und der Sexualität, während sie die Hauptfragen der legitimen Gewaltanwendung vernachlässige. Ob dies so war -oder ist – wäre zu untersuchen. Auch wenn man nicht, wie Heinrich Böll, pazifistisch ist, so ist für Soldaten doch etwas dran, an diesem: „sein Brot selber backen zu müssen“, eben auch wegen dieses von Hannah Arendt beschriebenen Mechanismus.

Wie sieht denn diese ‚Brotbäckerrei‘ in den Niederlanden, die Entwicklung zur neueren Angewandten Militäretik nun aus? Diese Frage beantworten wir in diesem Beitrag.

2. Kontext: Kurzer geschichtlicher Kontext der niederländischen Militäretik

In den Niederlanden hat sich die Militäretik thematisch gesehen folgenderweise entwickelt.

a. Westfälischer Friede

Seit dem Westfälischen Frieden (1648) haben die Niederlande als Staat auf drei Wegen versucht, Frieden herzustellen:

- als souveräner Staat, wobei das Gewaltmonopol Sicherheit gewährleisten kann,
- als Demokratie und
- als Rechtsstaat.

Im internationalen Bereich haben die Niederlande versucht, die Grundprinzipien der Rechtsstaatlichkeit ins internationale Recht einzubringen.

b. Zweiter Weltkrieg

Trotz der emotionalen und existentiellen Abneigung gegenüber dem Krieg hat der zweite Weltkrieg in den Niederlanden das Konzept des ‚Gerechten Krieges‘ als moralisch vertretbare Möglichkeit gestärkt; der Krieg gegen den Nazismus wurde ja als ein „gerechter Krieg“ verstanden, und das Land wäre ohne Intervention von außen nie befreit worden. Dieser moderate Interventionismus verbunden mit der Akzeptanz kontrollierter Gewalt ist noch immer Teil der niederländischen Militäretik.³

c. Der Kalte Krieg

Der Kalte Krieg zwang die Militäretik in den internationalen Beziehungen weltweit zu einem ‚rational actor‘ – Modell, das die Kriegsverhütung zum Ziele hatte. Kluge Staaten führen ja keinen totalen Krieg mit Massenvernichtungswaffen. Und so fokussierte sich die Militäretik auf waffentechnologische Fragen, und auf die Verhältnismäßigkeit (Proportionalität) der Waffen in Abschreckung und Krieg und damit auch auf das Verhältnis zwischen Abschreckung und Krieg. Die Risiken der immer weiteren Rüstung sollten gegenüber den Risiken einer ggf. auch einseitigen Abrüstung abgewogen werden. Ein Merkmal dieser langen Phase war, dass das Verhalten des einzelnen Sol-

daten nicht thematisiert wurde, bis auf die wenigen Ausnahmen von Soldaten, die sich weigerten, Nuklearwaffen bzw. -munition zu bewachen. Im Kern ging es um die Frage: „Kann ich diese Politik mit meinem Gewissen vereinbaren, sie noch mittragen und mitgestalten?“

Durch den kalten Krieg entwickelte sich die ‚Gesellschaft ohne Krieg‘ (warless society)⁴ für die Abwesenheit des Krieges ‚normal‘ ist, und Einsatz des Militärs nicht zum Standardrepertoire gehört. So trug die Nuklearabschreckung – und später auf ihre Art die Friedensbewegung – dazu bei, dass der Krieg als Praxis delegitimiert wurde, um so mehr, weil sich die Abschreckung erfolgreich zeigte.⁵

d. Dekolonisierung und Selbstbelastung

Die Vergangenheitsbewältigung nach der von den USA erzwungenen Unabhängigkeit Indonesiens (zunächst gegenüber den Niederlanden) und die Aufarbeitung militärischen Handelns während den zwei politischen Aktionen 1947 und 1948 im Excessennota (1969)⁶, namentlich der von niederländischen Soldaten im Kampf in Indonesien begangenen Kriegsverbrechen – ein bis dahin unmöglicher Gedanke –, haben gezeigt, wie schwierig die Selbstreflexion der niederländischen Bevölkerung in Bezug auf Fehlverhalten der eigenen Soldaten sein kann. Die Unabhängigkeit war schon ein Schock für die angebliche moralische Überlegenheit des Landes. Ein noch viel größerer Schock stellte die ‚Excessennota‘ dar. Dieser Untersuchungsbericht war durch ein Fernsehinterview mit einem Veteranen ins Rollen gekommen. Es war unvermeidbar und notwendig geworden, die eigene militärische Praxis kritisch zu bewerten, und auch den Sinn des Kolonialismus und Interventionismus zu diskutieren. Also wurden neue Schritte auf dem Weg zu Selbstreflexion gemacht.

Als die Republik Suriname 1975 ihre Unabhängigkeit von den Nieder-

2 Böll, H. Brief an einen jungen Katholiken. 1958, Sehe: <http://www.boell.de/stiftung/heinrichboell/heinrich-boell-1332.html>.

3 Van Iersel, A.H.M van (1992). *Religie en vrede*. In H. Schaefer et. al. (red.) *Handboek Godsdienst in Nederland* (pp. 362-378). Amersfoort: De Horstink.1992.

4 Moskos, C. (1992). *Armed forces in a warless society*. In *Forum International*, volume 13, pages 1–10.

5 van Iersel, F. und M. Spanjersberg *Vrede leren in de Kerk*. Kampen: 1993.

6 Bank, J. (Hrsg.) *De Excessennota*, heruitgave, Den Haag 1995: SDU.

landen erreichte, war das Klima durch die beiden oben genannten Entwicklungen geprägt. Logische Folge waren unter der niederländischen Bevölkerung daher eine breite Akzeptanz gegenüber der fortschreitenden Dekolonisation sowie eine weitere De-Legitimierung des militärischen Einsatzes im Bereich der Militäretik.

Dazu kam Ende des letzten und anfangs des jetzigen Jahrhunderts ein auf Nichteinmischung und Neutralität zielender Pazifismus, der die Militäretik mit beeinflusste. Militär wurde zwar als notwendig erachtet, war aber im Grunde nicht sehr erwünscht; schon gar nicht von denen, welche die Waffenindustrie und ihre industriellen Vernichtungswaffen verabscheuten.⁷

e. UNO Erklärung, Menschenrechte Erklärung und Europäische Interdependenzstrategie

Ab 1948 gibt es im Prinzip neue Mechanismen zur Konfliktbewältigung und zum Schutz der Rechte der Minderheiten. Der UNO Vertrag tabuisiert den (Angriffs)krieg und begrenzt die legitime Selbstverteidigung, und die Menschenrechte schützen Bürger vor ihrem möglicherweise gewalttätigen Staat. In Europa wurde innerhalb der Montanunion und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft versucht, Frieden über den Weg der gegenseitigen wirtschaftlichen Verflechtung zu schaffen. So ergaben sich in dieser Phase drei Gründe, gewaltlose Konfliktlösung nicht nur als Ideal zu sehen, sondern auch als – zwar nicht perfekte, so doch mögliche Realität und damit eine weitere De-Legitimierung des militärischen Einsatzes in einem Krieg. Diese Entwicklung hatte natürlich auch unmittelbare Auswirkung auf die Rolle und Erwartungshaltung gegenüber den Streitkräften.

f. Postkommunistische Friedensarbeit des Militärs

Das Ende des Kommunismus in Europa hatte als paradoxe Folge, dass militärische Einsätze plötzlich wieder möglich wurden. Aber, abgesehen von strategischen Doktrinen für Peacekeeping und Peacebuilding – was muss ein Soldat, dessen Beruf schließlich

doch im Einsatz praktiziert werden muss, denn nun können? Die Niederlande und die Niederländer bevorzugen im Allgemeinen einen Friedenseinsatz, eben wegen der skizzierten De-Legitimierungen der Gewalt. Niederländer sind gerne Händler und Diplomaten, und das gilt auch für Soldaten. Es gehört eben zum nationalen militärischen Stil. Die Praxis der niederländischen Militärgeschichte hat aber gezeigt, dass dieser Einsatz ein Paradoxon umfasst: denn nur wer militärisch kämpfen kann, kann auch effektiv peace-keeper und peace-builder sein. Eine neue Facette des altbekannten Motto: *si vis pacem, para bellum* (wenn du Frieden willst, bereite den Krieg vor).

3. Politisch ethischer Kontext der Militäretik: Sechs legitimierende Prinzipien der Verteidigungspolitik und deren Relevanz für die Militäretik.

Die moralische Legitimierung des Einsatzes des Militärs in den Niederlanden entwickelt sich in einem Kontext von sechs Prinzipien in Bezug auf die Legitimität der Verteidigungspolitik und ihrer Ausführung.

a. Pflicht zur Verteidigung

Das erste Prinzip ist das Recht eines Staates, ja sogar seine Verpflichtung zur Verteidigung des legitimen souveränen Staates, seiner Bevölkerung und seiner Institutionen. Aus diesem Recht bzw. dieser Verpflichtung ergibt sich das Sicherheitsdilemma des Staates auf seinem Weg zum Frieden. Seine eventuelle Abrüstung kann den Frieden gefährden indem diese zum Angriff einlädt, während ein Wettüben den Eindruck erwecken kann, dass man selbst angreifen will und so einen präventiven Angriff provoziert. Jeder Staat wägt zwischen diesen beiden Gegebenheiten ab und er bewegt sich damit immer in der Ambivalenz und Unsicherheit, wie die eigene Absichten von möglichen Gegnern und von der ihn legitimierenden eigenen Bevölkerung wahrgenommen werden.

In der heutigen NATO kann man ein Bündnis sehen, das dieses Dilemma entschärft. Artikel 5 verpflichtet nicht nur zur gegenseitig Hilfe im Kriegsfall, sondern eint auch ehemalige Feinde. Für die Militäretik be-

deutet dies die Notwendigkeit eines Durchdenkens der Tradition des gerechten Krieges, bzw. der legitimen Verteidigung.

b. Internationale Rechtsordnung

Das zweite Prinzip ist, dass das Militär nach Artikel 97 des niederländischen Grundgesetzes auch zur Handhabung und Förderung der internationalen Rechtsordnung dient. Dies gehört seit Grotius (1583/1643)⁸ zum niederländischen Referenzrahmen bei internationalen Konflikten. Zwar hat diese Tradition im zwanzigsten Jahrhundert in der Form des pazifistischen Neutralismus im Interbellum nicht unproblematisch funktioniert, und später noch einmal beim neutralistischen Peacekeeping-Konzept in Bosnien, das zum Fall der Enklave Srebrenica beigetragen hat. Andererseits hat diese internationalistische rechtsstaatliche Orientierung Situationen, wo die niederländischen Streitkräfte nicht nur schlecht mandatiert sondern auch unterbewaffnet waren, aufgegriffen und eine Fortentwicklung des internationalen Rechts betrieben.⁹

c. Bekämpfung der Katastrophen im eigenen Land

Das dritte Prinzip beinhaltet, dass das Militär zur Verhinderung von Katastrophen oder ihrer Folgen, wie zum Beispiel der klassische Fall eines Durchbruches der Deiche, eingesetzt werden darf. Die Rolle der Streitkräfte als Streikbrecher oder zur Beendigung von Streiks ist seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts umstritten und begrenzt worden.¹⁰

d. Verbürgung prozeduraler Legitimität

Die politische Legitimität der Verteidigungspolitik wird prozedural (aber nicht unbedingt ipso facto auch substantiell) über demokratische Entscheidungsprozesse in Bezug auf einen Einsatz des Militärs garantiert, wobei es in den Niederlanden üblich

8 Grotius, H., *De jure belli ac pacis* (On the Law of War and Peace) – Paris, 1625 (2nd ed. Amsterdam 1631)

9 Bootsma, P., *Srebrenica, Het officiële NIOD-rapport samengevat*. Amsterdam: Boom, 2002

10 Brinkman, M. *Het Nederlandse leger als staatsbreker vanaf 1900*. BVD Bulletin no.27.

7 Brückner, P., *La tyrannie de la pénitence*, Paris: Grasset, 2006.

ist, eine breite Unterstützung für Einsätze zu suchen, das heißt: nicht nur innerhalb der aktuellen Regierungskoalition.¹¹

e. Individuelle Haftung

Das fünfte Prinzip ist die individuelle Haftung des Soldaten für das eigene Handeln im nationalen Straf- und Disziplinarrecht sowie im internationalen Kontext. Diese individuelle Haftung verhindert auf der gesetzlichen Ebene eine Mentalität wie 'Befehl ist Befehl', und legt Verantwortung auf die Schultern des einzelnen Soldaten. Das bedeutet sozusagen eine legale Basis für 'Innere Führung', die es aber als solches, bzw. in der deutschen Form in den Niederlanden nicht gibt. Freilich gibt es die Anerkennung der Gewissensfreiheit des Soldaten sowie die Anerkennung der Notwendigkeit der Gewissensbildung. Der Staat schafft Bedingungen für diese Gewissensbildung, auch aus dem pragmatischen Grund, dass er die Gewissensbildung als geeignete Prophylaxe gegen langwierige Diskussionen in Stresssituationen im Einsatz betrachtet. Solche Dilemmata müssen vorher diskutiert und besprochen werden.

f. Religionsfreiheit

Das sechste Prinzip ist die Religionsfreiheit. Der Staat anerkennt die Religionsfreiheit der Bürger und der Beamten, inklusive Soldaten. In den Niederlanden ist Gewissensfreiheit in der Religionsfreiheit (offiziell: Freiheit der Religion und Lebensanschauung) inbegriffen.

Dass es trotz dieser sechs Prinzipien eine Angewandte Militäretik gibt, darf auf den ersten Blick wie ein Wunder wirken. Die ersten vier Prinzipien begründen nämlich die politische Legitimität des Militärs, worin die moralische Qualität der Verteidigungsziele teilweise mit inbegriffen ist, und die letzten beiden sorgen dafür, dass der Staat angesichts der Individualisierung, die im Recht vorgesehen ist und gleichermaßen wegen der individuellen Religionsfreiheit¹² keine Ethik vorschreiben kann.

4. Politische Gründe für die Entwicklung einer Militäretik

Der Grund warum der Staat seit 1991 dennoch in eine Angewandte Militäretik investiert hat, ist durchaus politisch. Moralisches Fehlverhalten bedeutet ein großes politisches Risiko für die Legitimität militärischer Aktivitäten eines Staates. Außerdem gibt es in den Niederlanden noch andere Überlegungen. Die vierfache Umgestaltung von einer Wehrpflicht-Armee zu einer Freiwilligenarmee, zu einer Einsatzarmee, der Paradigmenwechsel vom Abschreckungsprinzip hin zur Neuentwicklung der modernen Friedensoperationen, und schließlich die weitgehende Skalierung der Operationen, woraus sich das Phänomen eines 'Strategischen Korporals' ergeben kann, machten zusammen die Entwicklung der Angewandten Militäretik notwendig. Sind dies schon hinreichende Gründe zur Entwicklung einer Militäretik, kommt dazu noch, dass in den Niederlanden die traditionelle moralische Autorität der Kirchen stetig abnimmt, so dass deren moralische Prinzipien und Lebensanschauungen als primärer Referenzrahmen für moralische Entscheidungen immer mehr in den Hintergrund tritt. Dies ist für eine Ethik der Gewaltanwendung sicherlich komplizierend, da sich eine solche immer an den Grenzen der Zivilisation bewegt aber genau diese verteidigen und praktizieren muss und dazu Fundamente braucht. Neben diesen guten Gründen bedurfte es nur noch eines kritischen Zwischenfalls, um einen Anlass zur Schaffung einer Angewandten Militäretik zu geben. Srebrenica lieferte 1995 genau diese Initialzündung. In den Niederlanden wurde der Fall Srebrenica 1998 offiziell politisch ausgewertet und er wurde als Ausbildungsproblem eingestuft. Es hieß, die Soldaten waren in der Ausbildung nicht gut auf moralische Dilemmata vorbereitet. Diese Auswertung führte zur Errichtung des Büro für Ethik und Streitkräfte durch Verteidigungsminister De Grave, dessen Führung Dr. jur. van Baarda und mir übertragen wurde.

5. Die erfahrungsbasierte und praxisorientierte Form der Angewandten Militäretik

Es gibt die Angewandte Militäretik also genau wegen der oben

genannten letzten beiden Arten der Freiheit und deren Beziehung zur militärischen Praxis. Sie bedingen nämlich die Notwendigkeit, juristisch und moralisch Verantwortung zu übernehmen. Und dies impliziert die Notwendigkeit der Gewissensbildung, oder moderner gesagt, von moralischer Bildung. Und genau in diesem Bereich bewegt sich die niederländische Angewandte Militäretik. Sie ist vom Wesen her moralpädagogisch.

Die individuelle Religionsfreiheit hat in den Niederlanden den Abschied von der institutionalisierten Religion, also den Kirchen verstärkt. Und das hat seine Konsequenzen für die Quellen und Gründe einer Öffentlichkeitsetik. Worauf kann diese gebaut werden? Auch derjenige der – wie ich selbst – die Religionen gerade nicht als allgemeingültige moralische Autoritäten aus der Öffentlichkeit vertreiben will, muss anerkennen, dass diese für eine konsensfähige allgemeingültige Ethik mittlerweile keine Grundlage mehr bieten. Aber dies wäre genau das was die Militäretik braucht, weil das Militär nie unabhängig vom politischen Bereich operieren kann oder sollte. Was aber geschieht, wenn gerade da ein Vakuum oder ein Pluralismus, oder eben, wie Papst Benedikt es sieht, sogar ein Relativismus¹³ entsteht? Das macht die Entwicklung einer Militäretik nicht gerade leichter. Oder könnte sich eine Militäretik doch innerhalb der Praxis entwickeln und wirksam werden, ohne dass der Primat der Politik dem Militär gegenüber inhaltlich verneint wird?

Inhaltlich ist die Angewandte Militäretik in sich pluralistisch. Zur Begründung der Ethik lehnt sie sich an die Philosophie und teilweise die Theologie an. Dabei geht es vor allem um die Lehre des gerechten Krieges bzw. der legitimen Verteidigung in unterschiedlichen Varianten. In einem 2002 von Dr. van Baarda und

13 Botschaft seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI zur Feier des Weltfriedenstages 1. Januar 2013 : Selig die Frieden stiften, Nr. 2: 'Eine Voraussetzung für den Frieden ist die Entkräftung der Diktatur des Relativismus und der These einer völlig autonomen Moral, welche die Anerkennung eines von Gott in das Gewissen eines jeden Menschen eingeschriebenen, unabdingbaren natürlichen Sittengesetzes verhindert.'

11 So z. B. J. Habermas, K-O. Apel und J. Rawls

12 Art 6 des niederländischen Grundgesetzes

mir veröffentlichten ‚Basisbuch‘ für Militäretik wird exemplarisch, aber eben auch nur exemplarisch, gezeigt was die Philosophie des Amerikanischen Philosophen John Rawls für die Angewandte Militäretik bedeuten könnte. Für diese Wahl gab es mehrere gute Gründe. Erstens hat diese Philosophie intellektuelles Gewicht durch ihre logische, analytische und synthetische Qualität, und Letzteres besonders auch für eine Ethik der internationalen Beziehungen. Zweitens integriert sie politische, moralische und juristische Dimensionen der Legitimität. Drittens ist gerade diese Philosophie konsistent in eine Moralpädagogik fortentwickelt worden (nämlich durch seinen Schüler Lawrence Kohlberg). Viertens kommt dazu – nicht ganz unwichtig – dass John Rawls von niederländischen Politikern gelesen wurde und wird. Diese benutzen seine Philosophie, und zwar in unterschiedlichen politischen Parteien (Rechtsliberale, Sozialdemokraten und Linksliberale Pragmatiker), während aber die niederländische Christendemokratie auch Elemente ihrer Soziallehre oder Philosophie in einen eher kommunitaristischen Rahmen eingepasst hat (namentlich A. Etzioni's Philosophie); vor allem aber gilt: die Kriegsethik und die Ethik der internationalen Beziehungen sind dennoch ähnlich. Also könnte man mit Rawls auf eine Basis der intellektuellen Anerkennung wie auch auf eine Basis der potentiellen politischen Konsensfähigkeit bauen, wobei die Existenz der moralpädagogischen Fortentwicklung ein großer Vorteil war; umso mehr als auch die kanadischen Streitkräften diesen Ansatz der Militäretik übernommen hatten. Für mich als katholischer Theologe kam es in diesem Kontext darauf an, liberaler als der durchschnittliche niederländische Rawls-Leser zu urteilen; das galt vor allem bezüglich seiner Aussagen über Religion im öffentlichen Raum.

Das Hauptanliegen der Militäretik in Niederlanden ist im großen Ganzen praktisch, und zwar in dreierlei Hinsicht. Erstens ist sie aus methodischer Sicht vor allem moralpädagogisch orientiert, in dem Sinn, dass sie die Soldaten auf das Tragen eigener Verantwortung im Extremfall pädagogisch vorbereitet, wobei sie

auch Einsichten aus der Psychologie benützt. Zweitens ist sie auch in ihrer Zielsetzungen methodisch orientiert. Gerade weil der Staat keinen Inhalt der Ethik vorschreiben darf und kann, muss er sich auf Methoden der moralischen Abwägung konzentrieren, wie im Grundkurs über moralische Dilemmata. Drittens verdankt sie ihre Entwicklung geschichtlich gesehen der praktischen Theologie und Pastoraltheologie, das heißt den Fachdisziplinen der Pastoralreferenten und Militärfarrer mit ihren praxis- und erfahrungsnahen Wahrnehmungen der militärischen Realität, Initiativen und Begleitung. Den Militärfarrern und Pastoralreferenten verdankt man insbesondere die phänomenologische Erweiterung der Angewandten Militäretik und die Bewertung der Kasuistik, sowie die Akzeptanz der biographisch-narrativen Methoden der moralischen Erziehung, die zuerst einmal im Bereich der Militäretik eine durchaus wichtige signalisierende Funktion hat, und die dann wegen ihres deduktiven moraltheologischen Ansatzes die moralpädagogische Effektivität erhöht hat.

6. Fünf Phasen der neueren Angewandten Militäretik

Die Entwicklung der neueren niederländischen Militäretik als Angewandte Ethik (ab 1991) hat, gleich wie fast alle Berufsethiken heutzutage, mehrere Phasen durchlaufen. In der ersten Phase geht es um die Verteidigung gegenüber Vorhaltungen, schon weil die Organisation gesetzliche Haftung wegen moralischer Fehler vermeiden will. In der zweiten Phase geht es um Image building and Restoration, um die ‚Kunden‘, – Bevölkerung und Politik –, zufrieden zu stellen. Nach einem Zwischenfall mit Marinesoldaten wurde z.B. gesagt dass das niederländische Militär ‚ein Beispiel‘ für die Gesellschaft sein sollte, damit die Gesellschaft das Militär weiterhin breit unterstützt. Es ist aber umgekehrt: Streitkräfte müssen so militärisch wie notwendig, aber so zivil wie möglich operieren.¹⁴ In der dritten Phase kommen

¹⁴ Homan, K., De militair en de wederopbouw. Zo civiel als mogelijk en zo militair als nodig. In: Internationale Spectator Jhrg. 61. Nr. 2, Febr. 2007,

die moralische Fragen zum Tragen: sie werden als Probleme des in praxi handelnden Soldaten behandelt. Dies kann mit Gesprächskreisen, in denen man frei sprechen kann, unterstützt werden. Dies ist eine Phase der Enttaubisierung der moralischen Perspektive, eine erfahrungsoffene Phase. Dies geschieht im niederländischen Militär mit Hilfe der Militärseelsorge. In dieser dritten Phase wird die Qualität des praktischen Handelns als Ausbildungs- und Trainingsfrage angesehen. Dann werden für die betroffenen Soldaten beispielsweise in einem Dilemma-Training praktische Verhaltensoptionen erarbeitet. Dies ist kompatibel mit einem Konzept der Lernenden Organisation; darin sind Fehler ja enttaubisiert. In der vierten Phase werden Strategie und Doktrin verbunden mit Moral und Ethik, um möglichen Konflikten und Problemen vorzubeugen: die strategische Phase. In der fünften Phase sieht man die Organisation selbst als ein verantwortliches ‚Unternehmen‘ an, das auch pro-aktiv ihre gesellschaftliche Verantwortung trägt. Die passive Haftung wird umgesetzt in proaktive – auch strategische – Verantwortung. Dies sieht man in ‚peacekeeping‘ und ‚peacebuilding‘ Operationen, wo das Militär für die Bevölkerung manchmal mehr als gefordert leistet. Damit ist ein Paradigmenwechsel vollzogen worden. Diese Entwicklung ist seit 1993 (Ende der Praxis der Einberufung) auch in der niederländischen Militäretik erkennbar.

7. Aktuelle Themen in der niederländischen Militäretik

Aktuelle Themen in der Niederländischen Militäretik sind:

Die Notwendigkeit der Gewalt:

- Hier kann man die niederländische Mentalität am ehesten durch den Ausspruch Lao Tse's „Lass Denjenigen gewinnen, der die Kriegsführung am meisten bedauert“ kennzeichnen. Doch wie integriert man das dauerhaft in die Militäretik?
- Die moralische Legitimation militärischen Handelns:
- Diese ist notwendig, aber mit den neuen Aufträgen seit 1991 schwierig zu implementieren.

- Die Multikulturalisierung und Diversifizierung ohne Diskriminierung:
- Ihre Notwendigkeit in der niederländischen Gesellschaft und ihre Implementierung beschäftigen uns seit etwa 1990.
- Die Ethik des indirekten Effekts:
- Seit 1991 ist auch das Thema der Kollateralschäden auf der Agenda.
- Die Legalität der Gewalt:
- Was ist zu tun, wenn der UN-Sicherheitsrat nicht zum Konsens kommt? (seit 1991)
- Das Verhältnis von Ethik und Recht in Bezug auf die Ausgestaltung der Mandate und den Rules of Engagement:
- Was tut man, wenn man eine Verletzung der Menschenrechte sieht, aber man (aus Neutralitätsgründen) nicht eingreifen darf? (ab 1994)
- Die Verhältnismäßigkeit (Proportionalität) der Gewalt:
- Wie kann man diese bestimmen und einüben, und zwar so, dass das für die notwendige Wirkung schwächste Mittel gewählt wird? (seit 1995)
- Dilemmata und die moralische Erfahrungen der Soldaten:
- Inhalt und Ausbildungskonzepte.
- Die moralische Bewältigung der Erfahrungen der Veteranen. (ab 1999)
- Die Ethik der Terrorismusbekämpfung und die religiösen Hin-

tergründe des Terrorismus. (seit 2001)

- Die Integration von Gewalt in neuer Militärtechnologie. (seit 2001)
- Moralische Kompetenz. (ab 2003)
- Normative Professionalität innerhalb des Militärs. (ab 2003)
- Die ‚Ethik des Krieges (fast) ohne Soldaten‘. (seit 2008)

Man sieht, dass nahezu alle diese Themen einen sehr klaren Praxisbezug haben; dies ist charakteristisch für die Angewandte Militäréthik.

Diese Themen werden zum Teil in der Niederländischen Verteidigungsakademie (NLDA), aber auch in Kreisen, Arbeitsgruppen, Zeitschriften der Militärseelsorge und zum Teil am Lehrstuhl bearbeitet¹⁵. Zusätzlich werden an der Universität in Tilburg Studien zur Militärseelsorge erarbeitet. Diese Beiträge sind meines Erachtens alle komplementär und funktionell.

¹⁵ Siehe z.B. Verweij, D., *Geweten onder schot*. Amsterdam: Boom, 2010; Wildering, G., J.P. Van der Bruggen, R. De Boer, *Naar eer en geweten. Geestelijke Verzorging en de morele vorming in de krijgsmacht*. Budel: Damon 2012. Iersel, A.H.M. und Th.A. Van Baarda. *Militaire ethiek. Morele dilemma's van militairen in theorie en praktijk*. Budel: Damon 2002; van Iersel, A.H.M., Th.A. Van Baarda en D. Verweij, *Praktijkboek militaire Ethiek*. Budel: Damon 2004 (geänderte Neuauflage von Th.A. Van Baarda und D. Verweij 2009).

Eines kommt noch dazu. Im Allgemeinen wird momentan von der Militärseelsorge mit Hilfe des Lehrstuhls ein Versuch unternommen, die eigene professionelle Perspektive in Bezug auf Militäréthik zu formulieren. Der Fokus liegt auf der Gewissensbildung. Dazu hat es eine bekenntnisübergreifende Veröffentlichung gegeben (Jüdisch, Islamisch, Hindu, Humanistisch, Evangelisch und Katholisch). Auch gibt es beim Lehrstuhl Militärseelsorge eine Studienarbeit über die moralischen Erfahrungen von Veteranen (2009), eine vorbereitete Dissertation über die Begründung und den Inhalt der katholischen Gewissensbildung im Rahmen der niederländischen Militäréthik und eine Studie über die Glaubenserfahrungen der Militärpfarrer und Pastoralreferenten im Auslandseinsatz.

Zum Schluss

Die Entwicklung der Militäréthik wird von der nationalen Geschichte geprägt, insbesondere durch Kriegserfahrungen des Staates und der Bevölkerung, aber auch von der professionellen Bewältigung von soldatischen Erfahrungen und Praxis im Kontext eines Einsatzes im Ernstfall. Es gilt, diese Erfahrungen nicht vorrangig als Problem, sondern als moralische und ethische Fundgrube und als Ausgangspunkt für weitere Ausbildung zu betrachten. Dies kann nur geschehen, wenn Soldaten ihre eigenen Erfahrungen ernst nehmen und ihre Dilemmata teilen. □

Buchbesprechung

Handbuch militärische Berufsethik

Band 1: Grundlagen

Die Bundeswehr legt nicht erst seit gestern großen Wert auf ethische Bildung. Die Herausgeber des vorliegenden Buches, zwei Professoren der Universität der Bundeswehr München und ein General a.D., legen in diesem ersten Band ein Grundlagenwerk der militärischen Berufsethik vor. Es ist in vier Kapitel untergliedert. Im ersten Kapitel „Der Soldat zwischen

Krieg und Frieden: Ethische Orientierungen“ werden Grundbegriffe wie Ethik, Moral und Berufsethik erklärt und dargelegt, warum es eine spezifische militärische Berufsethik brauche. Ebenso wird die traditionelle christliche Friedensethik dem Leser nahegebracht und erläutert, warum es heute vordergründig um humanitäre Interventionen gehe.

Im zweiten Kapitel „Gewalt – Recht – Staat: Interdisziplinäre Annäherungen“ wird die Anthropologie der Gewalt erklärt. Das Verhältnis zwischen Politik und Religion wird erläutert und dargelegt, warum dieses Verhältnis stets fragil bleibt, je nach Staat und dessen Geschichte. Dabei wird auch die zentrale und besondere Verantwortung des Deutschen Bun-

destages gegenüber den Streitkräften, der Öffentlichkeit und der Regierung herausgearbeitet.

Im dritten Kapitel „Soldatsein im 21. Jahrhundert: Sicherheitspolitische Rahmenbedingungen“ wird die Welt nach dem Ende des Kalten Krieges analysiert. Es wird erklärt, dass die Entwicklung stark von der Beachtung der Menschenrechte geprägt ist und dass das Bündnis noch nicht so weit sei, aktiv Sicherheitspolitik zu betreiben, sondern bisher nur reaktiv gehandelt habe. In diesem Zusammenhang kommen die Begrifflichkeiten der neuen Kriege wie Staatszerfall, Überbevölkerung, Kommerzialisierung und Asymmetrierung der Kriegsführung zur Sprache, ebenso wie die Bedrohung durch den transnationalen Terrorismus. Daraus resultieren die neuen Einsätze der Bundeswehr, die jedoch einem dynamischen Wandel unterliegen müssen, da sich die Bedrohungen ebenfalls weiterentwickeln.

Im vierten Kapitel „Berufsethische Bildung: Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven“ werden Ziele, Inhalte und Institutionen berufsethischer Bildung in der Bundeswehr dargestellt. Die Entwicklung des lebenskundlichen Unterrichtes seit 1959 wird dargelegt und eine Darstellung

der Militäretik in der Schweiz erlaubt einen vergleichenden Blick, trotz der geschichtlich gegebenen Unterschiede. Der Blick auf eine andere Berufsethik, die der Ärzte, stellt deutlich die Unterschiede dar zwischen den verschiedenen Gruppen von Berufsethikern. Das Kapitel schließt mit der systemkritischen Überlegung, „wie im Falle der Unhaltbarkeit der Zentralstellung des Menschenrechtes auf Freiheit das Ethos des „Staatsbürgers in Uniform“ neu gedacht und begründet werden müsste“¹.

Alle Kapitel bestehen aus Beiträgen von verschiedenen Autoren, sind aber einheitlich gegliedert. Sie beginnen mit den sogenannten Leitfragen, die auf den Schwerpunkt des Artikels hinweisen. Merksätze deuten darauf hin, dass ein Abschnitt des behandelnden Themas zu Ende gegangen ist und am Schluss werden Fragen formuliert, welche eine Diskussion in Gang setzen sollen. Alles in allem ein sehr gutes Buch, das zur richtigen Zeit erscheint. Für Berufsanfänger, aber auch für „alte Hasen“ eine gute Lektüre, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten oder Revue

1 Handbuch Militärische Berufsethik, Band 1, Einleitung, Seite 11



passieren zu lassen. Auf alle Fälle zu schade für den Bücherschrank, es müsste auf jedem Schreibtisch seinen Platz haben, um die Berufsorientierung stets vor Augen zu haben.

(Text und Foto: Bertram Bastian)

Handbuch Militärische Berufsethik, Band 1: Grundlagen, herausgegeben von Thomas Bohrmann, Karl-Heinz Lather, Friedrich Lohmann, Springer Fachmedien, Wiesbaden 2013, 442 Seiten, ISBN 978-3-531-17715-1

Sicherheit und Frieden

50 Jahre „pacem in terris“

VON BERTRAM BASTIAN

Sechs Monate nach der Kuba-Krise, dem Höhepunkt des Kalten Krieges zwischen den Machtblöcken, veröffentlichte Papst Johannes XXIII. seine Enzyklika „pacem in terris“ in der seine Heiligkeit „alle Menschen guten Willens“ ansprach. Dies war eine Sensation, hatten sich doch die Vorgänger-Enzykliken stets an die katholischen Würdenträger gewandt, selten gar an die Gläubigen direkt (die Enzyklika „mit brennender Sorge“ 1937 von Papst Pius XI. war auf Deutsch geschrieben und wandte sich an die Katholiken im deutschsprachigen Raum). Mitten in dieser spannungsgeladenen und mit Erwartungen gespickten Zeit wandte sich der Papst nun an alle Menschen. In einer Zeit, in der Tipps gegeben wurden, wie man einen Atomschlag überleben würde, nannte Papst Johannes XXIII den Frieden nur dann gesichert und begründet, wenn dieser unter Wahrung der göttlichen Ordnung geschaffen würde. Um diese Enzyklika zu würdigen und an sie zu erinnern, fand diese Veranstaltung statt. Eine Gliederung der Enzyklika finden Sie in dem Kasten auf Seite, auf Wunsch sendet Ihnen die Redaktion gerne die Enzyklika als Word- oder als pdf-Datei zu.

Das Katholische Militärbischofsamt mit dem Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften (ze-

bis) führte in Zusammenarbeit mit der Deutschen Kommission Justitia et Pax eine Veranstaltung anlässlich des

50. Jahrestages der Veröffentlichung der Enzyklika „pacem in terris“ von Papst Johannes XXIII. durch. Der

Auftakt begann am Dienstagabend des 9. April und am Mittwoch standen ganztägig Vorträge und Diskussionen auf dem Programm.

Am Dienstagabend traf man sich in der Kapelle der Versöhnung an der Bernauer Straße, im Mahnmal für die Berliner Mauer. Begrüßt wurden die Teilnehmer durch Dr. Jörg Lüer von der Deutschen Kommission *Justitia et Pax*, der ebenfalls die Akteure des Abends vorstellte. Musikalisch umrahmt von dem Jazzduo „Jürgen Hahn – Lars Gühlcke“ lasen die Schauspielerinnen Anna Thalbach und der Schauspieler Heikko Deutschmann (Bild 1) größere Auszüge aus der Enzyklika vor. Dabei wurde den Anwesenden bewusst, wie aktuell und modern diese Enzyklika auch heute noch ist und das Interesse an den Vorträgen am nächsten Tag wurde gesteigert.

Der Mittwoch begann mit einer Eucharistiefeier in der Kapelle der Katholischen Akademie Berlin, zele-

bricht durch den Militärgeneralvikar Walter Wakenhut, der nach einem gemeinsamen Frühstück die Gäste begrüßte. Prof. Dr. Thomas Brechenmacher¹ (Bild 2) widmete sich der Enzyklika im politisch-kulturellen Horizont ihrer Zeit. Er stellte kurz die Gliederung der Enzyklika vor, wobei er betonte, dass diese auf der Grundlage der Menschenrechte als unveräußer-

lichem Naturrecht sowohl die Rechten und Pflichten des Einzelnen, aber auch der Staaten aufzuführen würde. Sie nehme Bezug auf eine neue Sozialverkündung, die aber auf den Enzykliken von Leo XIII.², Pius XI.³ und auf der Weihnachtsbotschaft von Pius XII. aufbaue, wodurch die Kontinuität der Kirchenlehre gewahrt bliebe. Ziel sei der wahre Friede zwischen den Völkern unter den Zeichen der Wahrheit und Gerechtigkeit, adressiert an die gesamte Menschheit. Die weltpolitische Realität der Zeit waren die beiden Machtblöcke, im westlichen Teil der junge amerikanische Präsident John F. Kennedy, im östlichen Teil Nikita Chruschtschow. Zeitlich gesehen fand 1958 das Chruschtschow Ultimatum statt, welches man auch die Zweite Berlin Krise nannte, 1961 der Mauerbau in Berlin und 1962 die Kuba Krise, in der unter anderen diplomatischen Aktionen auch die Radio Ansprache Johannes XXIII. erfolgte,

aus. Diese Öffnung gegenüber dem kommunistischen System habe bei den westlichen Politikern gemischte Gefühle ausgelöst, dozierte der Redner, denn diese fürchteten, dass der Kommunismus den Vatikan „vereinnehme“ würde. Nach der Zulassung von russisch-orthodoxen Beobachtern beim II. Vaticanum und einem Lob von Chruschtschow, sei diese Befürchtung nicht ganz grundlos gewesen, sagte Brechenmacher. Auf deutscher Seite stand die Befürchtung, dass der Vatikan die deutschen Bistümer durch Neugliederung an die politischen Verhältnisse anpassen würde, auf Seiten des Vatikans stand das Überleben der Ostkirchen im Mittelpunkt. An den Ergebnissen der damals stattfindenden Wahlen in Italien zeigte Prof. Brechenmacher, dass diese Änderung der Vatikan-Diplomatie nicht zu einem signifikanten Anwachsen der Kommunistischen Partei führte.



Bild 1



Bild 2

die den Papst als letzte moralische Instanz förderte. Für sein Wirken für den Frieden wurde Papst Johannes XXIII. der Balzan-Preis verliehen. In seiner Enzyklika spreche Johannes von Irrtum und Irrenden, er verurteile niemanden, spreche auch den Irrenden Respekt und Würde zu, denn auch der Irrende suche das Gute. Auf diesem Wege habe der damalige Papst den Diskurs mit dem Kommunismus geöffnet, führte Prof. Brechenmacher

die den Papst als letzte moralische Instanz förderte. Für sein Wirken für den Frieden wurde Papst Johannes XXIII. der Balzan-Preis verliehen. In seiner Enzyklika spreche Johannes von Irrtum und Irrenden, er verurteile niemanden, spreche auch den Irrenden Respekt und Würde zu, denn auch der Irrende suche das Gute. Auf diesem Wege habe der damalige Papst den Diskurs mit dem Kommunismus geöffnet, führte Prof. Brechenmacher

In seiner Exegese der Enzyklika hob Prof. Brechenmacher drei wichtige Punkte hervor:

- pacem in terris stehe in der Tradition der kirchlichen Soziallehre,
- der wahre Weg zum Frieden führe nur über die christliche Lehre der Kirche ohne böswillige Einlassungen beim Dialog und beim Handeln, es gelte darum, die Irrenden heimzuführen,
- die Enzyklika bringe keine Klärung von Tagesfragen, sondern gebe zukünftige Wegweisungen auf Grundlage des Naturrechtes. Zusammenfassend sei diese Enzyklika eine Änderung des Modus

¹ Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, geb. 1964 in Immenstadt/Allgäu, studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie in München, ist seit 2008 Professor für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte an der Historischen Institut der Universität Potsdam

² Leo XIII. Enzyklika „*Libertas praestantissimum*“ von 1888 und „*rerum novarum*“ von 1891

³ Pius XI. Enzyklika „*Divini Redemptoris*“ von 1937

gewesen, aber keine Änderung des Zieles. Es führe eine Linie von dieser Enzyklika zum Weltfriedenstag, den Papst Paul VI. 1967 einführte. Schon Papst Johannes XXIII. wollte in einer globalisierten Welt eine globale Lösung. Auf die Anmerkung von Prof. Justenhoven, Johannes XXIII. habe schon eine Weltautorität gefordert, erwiderte Prof. Brechenmacher, dass diese Forderung kaum beachtet worden sei, da die Öffnung zum Kommunismus so epochal gewesen sei, dass andere Dinge nicht beachtet worden seien. Jetzt im Zeitalter nach der Überwindung des Ost-West Konfliktes sei die Zeit dafür da, sich um diese Ziele zu kümmern.



Bild 3

Nach diesem Vortrag über die Enzyklika in ihrer Zeit, sprach Prof. Dr. Heiner Bielefeldt⁴ (Bild 3) über die Relevanz von „*pacem in terris*“ in unserer Zeit. Er bezeichnete die Enzyklika als „Menschenrechtsenzyklika“, welche die Menschenrechte aus gesamtkirchlicher Sicht umfassend und tiefgründig herleiten würde. Während die Kirche relativ schnell die sozialen Rechte entdeckte mit der Enzyklika von Leo XIII. „*rerum novarum*“ von 1891, habe es bis zu „*pacem in terris*“ gedauert, bevor die freiheitsrecht-

4 Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, geboren 1958 in Titz-Opherten, studierte Philosophie und katholische Theologie in Bonn und Tübingen, danach Geschichtswissenschaften in Tübingen, ist Inhaber des Lehrstuhls für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen. Seit 2010 ist Prof. Bielefeldt UN-Sonderberichterstatter über Religions- und Weltanschauungsfreiheit

liche Betrachtung in der Kirche an Bedeutung gewonnen hätte. Der große Durchbruch bestehe darin, dass Freiheit als Prinzip der Ordnung dargestellt werde und nicht als ein Prinzip der Anarchie, führte Prof. Bielefeldt aus. Die Rezeption der Menschenrechte sei seit damals fortgeschritten, so Bielefeldt weiter, und habe zu einer „Sprache der Menschenrechte geführt“, was aber zu einer Verblasung und zur Doppelbödigkeit geführt habe. Heute seien alle für Menschenrechte, aber jeder nach seiner eigenen Lesart. Dies habe zu einer florierenden Menschenrechtsrhetorik geführt, welche die Menschenrechte aber zerstören würde, zumindest aber



Bild 4

gefährden würde. Während die Enzyklika Freiheit und Würde unzweifelhaft verklammere, seien heutige Diskussionen verwirrend. So würden heutzutage Gemeinschaft, Religion und Würde als Argumente gegen Menschenrechte benutzt und Freiheitsdebatten schränken. Freiheiten ein. Religionsfreiheit würde zerrieben von denen, die Furcht vor Freiheit hätten und von denen, die Angst vor Religion hätten. „Freedom of religion würde zu freedom from religion“ führte Prof. Bielefeldt aus.

In der anschließenden Diskussion wurde die „responsibility to protect (r2p)“ ebenso angesprochen wie die „Freiheit, sich selbst zu zerstören“. Prof. Bielefeldt entgegnete, dass r2p eine Selbstverpflichtung der Staatengemeinschaft sei, den Souveränitätsbegriff unter den Vorbehalt der Menschenrechte und der Menschenwürde zu stellen,

welches letztendlich auf „*pacem in terris*“ zurückzuführen sei. Bei der Selbsterstörung sprach Prof. Bielefeldt von der äußeren Freiheit, die bei der Freiheit der anderen ihre Grenze hätte und von der inneren Freiheit, die unveräußerlich sei. Dies bedeute, man könne seine Freiheit nicht zerstören, das Recht auf Freiheit könne nicht beinhalten, sich selbst als Subjekt der Freiheit auszulöschen.

Am Nachmittag kamen mit Bernhard Vogel und Markus Meckel (Bild 4) zwei Zeitzeugen der Enzyklika zu Wort unter der Moderation von Prof. Hans-Joachim Neubauer. Bernhard Vogel wies dar-

auf hin, dass Zeitzeugen ihre persönlichen Eindrücke darstellten, ein Historiker die Ereignisse immer im historischen Gesamtblick sehen müsse. Kurz schilderte er die damaligen Ereignisse in Deutschland aus seiner Sicht: Ende der Adenauer-Ära, Tod von Theodor Heuss und Erich Ollenhauer, Veröffentlichung des Theaterstückes „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth, es sei eine Zeit des Umbruchs und der Unsicherheit gewesen. Dazu dann noch die Enzyklika, die sich an „Menschen guten Willens“ wandte, eine Hinwendung vom „fromm sein“ zu einem „frommes tun“, es sei eine ungeheuerlich spannende Zeit gewesen, führte Bernhard Vogel aus. Markus Meckel gestand ein, die Enzyklika erst nach seiner Einladung gelesen zu haben, es sei aber immer noch fasziniert von den Inhalten und Zielen dieser Schrift. Der damit begonnene Dialog mit dem „gottlosen

Kommunismus“ habe geholfen, nicht nur die Konflikte zu lösen, sondern letztendlich auch den Kommunismus zu besiegen. Die Punkte „Engagement in der Öffentlichkeit“, „Rechte und Pflichten sowohl des Einzelnen als auch des Staates“ seine beispielhaft für eine funktionierende Demokratie. Bernhard Vogel fügte hinzu, dass bei Johannes XXIII der Kommunismus noch an der Tagesordnung gewesen sei, unter Paul VI. der Kommunismus „noch für hundert Jahre“ Gültigkeit gehabt hätte und unter Johannes-Paul II. der Kommunismus keine größere Rolle mehr gespielt habe. Diese Entwicklung sei nur möglich geworden, führte Markus Meckel aus, weil

seren Werten überzeugt sein, könnten wir ruhig darüber diskutieren, den Gegenüber sein Würde lassen, aber nicht von unseren Werten, fasste Meckel die Standpunkte zusammen. Die vergangenen 50 Jahre seine an keiner Institution spurlos vorbeigegangen, führte Bernhard Vogel aus, vieles habe sich verändert und Defizite sehe er nur darin, dass diese grundlegenden Schriften, wie diese Enzyklika, die Konzilstexte und die daraus entstandenen Papiere der Würzburger Synode nicht Allgemeingut seien. Sie müssten mehr Beachtung finden, da sie langfristig Wirkung zeigten, sollten diese Papiere immer mal wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden, sagte Bernhard Vogel zum Schluss dieser Gesprächsrunde.

Die Vorträge schloss Reinhard Kardinal Marx (Bild 5) ab, der zum Thema vortrug: „Kirche als Friedensakteur – Teil des Problems oder Teil der Lösung?“ Der Nuntius Jean-Claude Périsset war bei diesem Vortrag anwesend. Kardinal Marx betonte, dass Selbstverständnis der Kirche sei nach wie vor die Schaffung des Friedens, wobei die Evangelien stets im Mittelpunkt ständen. Sie seien nicht irgendeine Variante, sondern Mitte und Grundlage der Kirche. Der große Verdienst der Enzyklika „*pacem in terris*“ sei das Aufreißen der verkrusteten Fronten der Konfrontation gewesen, führte Reinhard Marx aus. Die Überwindung der Gewalt, begründet aus dem Naturrecht, sei die Grundlage gewesen, diese Schrift an alle Menschen zu richten. Dabei wäre die Reaktion der sogenannten Konservativen bis zur offenen Ablehnung gegangen, so

Marx weiter. In der Zeit der Enzyklika seien die Schlachten des II. Weltkrieges noch deutlich in der Erinnerung der Menschen gewesen, so dass die gewaltfreie Konfliktbereinigung das Interesse der kirchlichen Friedensbemühungen gewesen sei. Schuld müsse aufgeklärt und zugeordnet werden, damit Versöhnung eintreten könne, sagte der Kardinal. Dabei könne die Religion eine große und fördernde Rolle spielen, denn eine einfache Dämonisierung verwische Zuständigkeiten und mache zukünftige Gewaltanwendung einfacher. Deshalb spreche „*pacem in terris*“ auch von Irrtum und Irrenden, die Enzyklika fordere keine schwarz-weiß Malerei, sondern stets die differenzierte und wahrhaftige Betrachtungsweise. Entstanden in spannungsgeladener, weltpolitischer Zeit, habe diese Enzyklika die Türen zur Diskussion geöffnet, um Konfrontation zu verhindern. Noch im Blockdenken verhaftete Menschen seien aufgefordert worden, den anderen zu respektieren und als Mensch zu achten, der gleichfalls Würde besäße und die gleichen Menschenrechte als unveräußerliche Rechte inne habe, wie man selbst. Dies machte Schluss mit einer gewissen Überheblichkeit derer, die behaupteten, die allein seligmachende Wahrheit zu besitzen, beendet Kardinal Marx seine Ausführungen.

Im Anschluss an diesen Vortrag bestand Gelegenheit bei einem Imbiss sich untereinander auszutauschen und das Gehörte zu diskutieren. Dabei erfreute das Jürgen-Hahn-Quartett mit Darbietungen aus dem Programm „80 Years of Jazz“ das Publikum. □
(Fotos: Bertram Bastian)



Bild 5

durch die Politik der kleinen Schritte immer mehr Begegnungen stattfinden konnten, die ohne diesen Wandel im Umgang mit dem Kommunismus nicht zustande gekommen wären. Durch „*pacem in terris*“ und den beginnenden Dialog sei das Zwangssystem zusammengebrochen. Da wir von un-

Kurznachrichten

Vatikan berät über neue religiöse Bewegungen

Der Vatikan hat über die Herausforderung durch neue religiöse Bewegungen wie New Age oder Pfingstler beraten. Die Fachtagung, an der rund 40 Vertreter verschiedener vatikanischer Behörden und päpstlicher Universitäten auf Einladung des vatikanischen Dialograts teilnahmen, sollte nach pastoralen Antworten auf die neuen religiösen Phänomene suchen. Bereits seit geraumer Zeit arbeitet der päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog mit den Vatikanbehörden für Mission,

für Ökumene, Kultur und für die Neuevangelisierung in dieser Frage zusammen.

Geleitet wurde die Tagung vom vatikanischen Dialogminister Kardinal Jean-Louis Tauran. Zu den Rednern zählten Kurienerzbischof Rino Fisichella, der über „Die neuen religiöse Bewegungen und die Neuevangelisierung“ sprach sowie Gregoriana-Professor Michael Fuss, der „Die Grenzen des Heiligen: Dialog und Gegenüberstellung von Glauben und Glaubwürdigkeit“ thematisierte. □ (KNA)

Neuer koptisch-katholischer Patriarch von Alexandria

Generationswechsel in der Führung beider koptischer Kirchen am Nil

VON DIETER KILIAN

Im AUFTRAG 288 war berichtet worden, dass Patriarch-Vikar Saamaan (* 1946), der dem Franziskaner-Orden angehört, im Februar 2012 die Führung der mit Rom unierten Kopten – mit 200.000 Gläubigen nur

2011 seine Amtsgeschäfte nicht mehr voll ausüben konnte. Am 13. Januar 2013 wählte die Bischofssynode nun einen Nachfolger. Zum neuen Oberhaupt wurde der 57-jährige Eparch (Bischof) von Minya, Isaak Ibrahim

archen, auf dessen schriftliche Bitte am 18. Januar 2013 die „Ecclesiastica Communio“, die Aufnahme in die Gemeinschaft der römischen Bischöfe.

Sidrak war am 19. August 1955 in dem Dorf Beni-Cliker bei Assiut



Bild 1: Patriarch Isaak Ibrahim Sidrak



Bild 2: Koptisch-katholische Kathedrale in Kairo

eine Minderheit innerhalb der koptischen Minderheit Ägyptens – nach § 1 des Kanons 132 des Kirchenrechts für die Orientalischen Kirchen von 19902 für eine Interimszeit übernommen hatte. Grund war, dass Patriarch Antonios I. Kardinal Naguib nach einem Schlaganfall am 31. Dezember

- 1 Dieter Kilian, Oberst a.D., ehem. Militärattaché in Islamabad/Pakistan und in Riyad/Saudi-Arabien.
- 2 Canon 132 § 1: „Wenn ein Patriarch – durch welche Gründe auch immer – verhindert ist, sein Amt auszuüben, so dass er selbst nicht einmal schriftlich nicht in der Lage ist, mit den Diözesanbischöfen seiner Kirche, der er vorsteht, zu kommunizieren, geht die Leitung des Patriarchats gemäß Kanon 130 auf denjenigen Bischof über, der seiner Weihe nach der Älteste ist und diese Aufgabe ohne Einschränkung übernehmen kann, sofern der Patriarch keinen anderen Bischof, oder in einem Notfall auch einen Priester damit betraut hat.“ (Freie Übersetzung des Verfassers)



Bild 3: Die Patriarchen Tawadros und Sidrak

Sidrak (Bild 1), gewählt. Amtsvorgänger Kardinal Antonios trat an diesem Tage offiziell vom Amt des Patriarchen zurück. Papst Benedikt XVI. gewährte Seiner Seligkeit, dem neuen Patri-

in Mittelägypten geboren worden. Er hatte Theologie und Philosophie am Seminar in Maadi (Kairo) studiert, war 1980 zum Priester geweiht worden und hatte seine Studien danach

an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom fortgesetzt. 1990 war er als Rektor an das Seminar nach Maadi zurückgekehrt und hatte dieses bis 2001 geleitet. Im Jahre 2002 war ihm das Amt des Gemeindepfarrers in der koptischen Kathedrale in Kairo übertragen worden, doch bereits nach nur wenigen Monaten, im September, war er zum Bischof der Diözese Minya – 250 km südlich von Kairo – ernannt worden, wo er die Nachfolge von Bischof Antonios Naguib antrat, der zum Patriarchen berufen worden war.

Als die Revolution in Ägypten ausbrach, betonte Sidrak wiederholt, dass das Regime Mubaraks unfähig wäre, sich den neuen Herausforderungen des Wechsels im Lande zu stellen. Seine Stellungnahmen zu gewaltsamen Übergriffen radikaler Muslime auf koptische Christen waren ausgewogen wie das Motto des neuen Patriarchen „Wir stehen im Dienste der Versöhnung“. Interessant ist, dass die Wahl beider koptischen Patriarchen innerhalb von nur zwei Monaten erfolgte, und beide Kirchenführer auch vom Alter her einer Generation angehören – der koptisch-orthodoxe Patriarch Tawadros II. ist Geburtsjahrgang 1952 und Patriarch Sidrak 1955. Die koptischen Schwesterkirchen haben

für einen Generationswechsel votiert. Das vergleichsweise junge Lebensalter deutet auf eine lange Amtszeit beider Oberhäupter hin, was bei der derzeitigen schwierigen politischen Lage der Christen in Ägypten als Stabilitätsanker wirken kann. Mitte März hatte der maronitische Patriarch von Antiochia, Kardinal Bechara Boutros Al-Rahi (* 1940), gegenüber der vatikanischen Nachrichtenagentur „Fides“ ein Treffen aller orthodoxen und katholischen Patriarchen des Nahen Ostens angekündigt, mit dem die Einheit unter den Christen gefördert werden soll – eine Antwort der Christen im Nahen Osten auf die regionalen Turbulenzen.

An der fast dreistündigen feierlichen Amtseinführung am 12. März 2013 in der Kairoer Kathedrale „Unsere Liebe Frau von Ägypten“ (Bild 2) der koptisch-katholischen Gemeinde, nahm erstmals auch der neue koptisch-orthodoxe Patriarch Tawadros II. (Bild 3, links) teil, was mit begeistertem Beifall der Gläubigen aufgenommen wurde. Der melkitisch-griechische Patriarch Gregorios III. Laham (* 1933) und der syrische Patriarch Ignatius Joseph III. Younan (* 1944) repräsentierten die orientalischen Kirchen. Die römische Kirche wurde durch den britischen Erzbischof Mi-

chael L. Fitzgerald (* 1937), bis zum vorigen Jahr Apostolischer Pro-Nuntius in Ägypten, und dem aus Luxor stammenden Bischof Abdel Zaky (* 1947; O.F.M.), den Apostolischen Vikar von Ägypten, vertreten. Demonstratives Schweigen herrschte jedoch, als der Name des ägyptischen Präsidenten Mursi genannt wurde, der nur einen Minister als Vertreter entsandt hatte. Amr Musa, der vormalige Präsident der Arabischen Liga, Feldmarschall Tantawi und Vertreter der Al-Azhar-Moschee nahmen ebenfalls an der Zeremonie teil.

Gesundheitlich hat sich der emeritierte Patriarch, Antonios Kardinal Naguib, wieder stabilisiert, was sowohl durch dessen – zunächst recht unsichere – Teilnahme am Konklave³ und auch durch die Con-Zelebration des Kardinalbischofs bei der Amtseinführung von Papst Franziskus an der Confessio, dem Papstaltar, im Petersdom belegt wurde.

3 Außer Naguib nahmen drei weitere Oberhäupter orientalischer Kirchen am Konklave teil: Der maronitische Patriarch von Antiochien, Kardinal Rai, der syro-malabarische Großerbischof von Ernakulam, Alencherry, und der syro-malankarische Erzbischof von Trivandrum, Thottunkal.

Gesellschaft nah und fern

Paulus in Kappadokien

VON ANDREAS M. RAUCH¹

Im Rahmen des Paulus-Jahres 2008/09 veröffentlichte der Autor im AUFTRAG 274 den Aufsatz „Paulus in Ephesus“. Auch im aktuellen Jahr des Glaubens 2012/13 wird deutlich, dass die Missionsreisen und die Theologie des Paulus mit dem christlichen Glauben auf das Engste verwoben sind.

Das Alte Testament wird „Hebräische Bibel“ genannt, weil sie auf Hebräisch geschrieben ist und vor allem dem Judentum als Heilige Schrift dient. Das Neue Testament wird als „Griechische Bibel“ bezeichnet, da sie in Griechisch verfasst ist. Die grie-

chische Sprache war die Hochsprache des Römischen Reiches, vor allem in ihren südöstlichen Gebieten. Die Götterwelt der Griechen übernahmen die Römer und sie gaben etwa den Göttern lediglich neue Namen; auch an die griechische Philosophie knüpften die Römer in ihrem Staats- und Politikverständnis an. Kunst und Kultur der Griechen kopierten die Römer einfach.

Es ist heute vielfach aus dem Blick geraten, dass der Aufstieg des

Römischen Reiches allein durch die brutalen und durchsetzungsstarken Kämpfe der römischen Krieger zustande kam. Weitere Leistungen der Römer außerhalb des Schlachtfeldes, der militärischen Organisation und der Waffentechnik sind im Städtebau und hier vor allem im Bewässerungssystem sowie im Häuser- und Straßenbau zu finden. Auf dem Gebiet der Kultur und Religion waren die Römer hingegen Kopisten griechischer Vorgaben.

1 Professor (eh) Dr. Andreas M. Rauch lehrt Internationale Politik an den Universitäten Duisburg-Essen und Nürnberg-Erlangen und ist im Schuldienst in Köln tätig, wo er als Israel-Koordinator agiert.

Ausgehend von der „academia“ des Aristoteles in Athen, die erst vom oströmischen Kaiser Justinian 529 n. Chr. geschlossen wurde und somit das Ende der antiken Welt markiert, fanden Dispute und Diskussionen eher im griechischen geprägten Kulturraum des Römischen Reiches statt, und hierzu gehörte damals auch die Ägäis, Asia Minor und Kappadokien sowie römische Städte wie Ephesus und Iconium (heute Konya). Der Hl. Paulus erhoffte sich im geistig und intellektuell aufgeschlossenen Klima von Ephesus und Iconium Zuspruch für seinen christlichen Glauben, vor allem unter den Juden. Doch diese christliche Hoffnung des Paulus hatte gegenüber dem harten, jüdischen Gesetz keinen Bestand und so trat das Gegenteil ein. Sowohl in Ephesus wie in Iconium stieß Paulus auf die massive Ablehnung jüdischer Gemeinden, entzündet im Allgemeinen am jüdischen Gesetz und im Besonderen am Beschneidungsgesetz.

Missglückte Judenmissionierung

In der geschichtlichen Rückschau fand die versuchte, christliche Missionstätigkeit des um ca. 10 n. Chr. geborenen Paulus unter den Juden zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt statt. Im Zeitraum von rund 100 v. Chr. bis zur Zerstörung des II. Jüdischen Tempels in Jerusalem ca. 70 n. Chr. herrschten unter den Juden besonders strenge Reinheitsvorschriften sowie eine strenge, nicht diskutierbare Einhaltung des Beschneidungsverbotes. Selbst die Gebeine Verstorbener wurden ein Jahr nach ihrem irdischen Tod nochmals gewaschen und gereinigt und in Jerusalem dann in Ossuarien aus Kalkstein beerdigt, um so den strengen jüdischen Reinheitsgesetzen zu genügen. Denn nur wer „rein“ ist, nur wer sich den strengen Regeln und Gesetzen des Moses unterwirft, so die jüdische Wahrnehmung, darf auf das Reich Gottes hoffen und Gnade erwarten.

Die jüdische Religion zur Zeit des Hl. Paulus und auch vieler orthodoxer Juden heute war eine Gesetzesreligion: wer sich um die Zehn Gebote und an die mosaischen Reinheitsgesetze hielt, der durfte der möglichen Gnade Gottes am Tage des Jüngsten Gerichtes mit begründeter Hoffnung ent-

gegen blicken. Dieser heteronomen Moral der Juden standen die Gebote der Gottesliebe und der Nächstenliebe im christlichen Glauben diametral gegenüber. Die Ablehnung der paulinischen Missionstätigkeit durch die jüdischen Gemeinden ergab sich also als eine nahezu logische Konsequenz. Deshalb entschloss sich Paulus in Kappadokien, keine Juden mehr zu missionieren, sondern nur noch Heiden. Diese grundsätzliche Entscheidung hinsichtlich einer christlichen Heidenmissionierung ist auch deshalb so bedeutend, weil sich ihm nachfolgende christliche Missionare an diese Vorgabe hielten.

Die Paulus-Briefe

Die Paulus-Briefe sind auf Griechisch verfasst und sie stammen aus der Zeit zwischen ca. 46 bis ca. 56 n. Chr.. Die Paulus-Briefe sind die ältesten Zeugnisse des christlichen Glaubens und sie sind zugleich richtungsweisend für alle späteren christlichen Schriftzeugnisse. Nicht zuletzt wegen der griechisch verfassten Paulus-Briefe fühlten sich auch die nachfolgenden Evangelisten verpflichtet, ihre Texte auf Griechisch zu schreiben, doch sagt dies noch mehr als die rein sprachliche Ebene dies vermittelt. Vielmehr fühlten sich die vier Evangelisten der griechischen Philosophie als auch der paulinischen Theologie verpflichtet, die in unterschiedlicher Form in den vier Evangelien rezipiert wird, weshalb im Ergebnis das gesamte Neue Testament von der Theologie des Paulus beeinflusst und geprägt ist.

Wird das Jahr 30 als Todesjahr Jesu angenommen und werden die Jahresfristen in Gal 1-2 addiert, dann wurde Paulus 32 oder 33 n. Chr. Christ und begann mit seiner Missionstätigkeit. Etwa 46/47 n. Chr. unternahm Paulus mit Barnabas seine erste Missionsreise, 52-56 n. Chr. befand sich Paulus vermutlich in Ephesus, 56/57 n. Chr. fand der zweite Korinthusbesuch des Paulus statt

Von den dreizehn Briefen im Neuen Testament werden Paulus sieben namentlich und als authentisch zugeschrieben. Es handelt sich um den Brief an die Römer, den ersten und zweiten Brief an die Korinther, den Brief an die Galater, den Brief an die

Philipper, an die Thessalonicher und an den Brief an Philemon. Die anderen Paulus-Briefe stammen wohl von Schülern des Paulus und sind älteren Datums, womit sie in die Entstehungszeit der Evangelien fallen.

Missionstätigkeit in Kleinasien

Der Hl. Paulus war selbst kein Jünger Jesu, keiner aus dem Kreis der Zwölf und damit der Apostel, doch seit seiner Bekehrung nach dem Damaskus-Erlebnis steht fest, dass Paulus ein von Gott berufener „Apostel des Evangeliums für die Völker“ (Gal 1,15 f) ist. Als solcher verkündete der Hl. Paulus vor allem den Heiden den auferstandenen Jesus, den Christus. Jesus ist Paulus selbst nie begegnet, obwohl Paulus Jakobus, den Bruder Jesu, seine Mutter Maria und viele der Jünger Jesu spätestens auf dem Apostelkonzil in Jerusalem 48 n. Chr. persönlich kennengelernt hat. Auch bei der Steinigung des Stephanus vor den Toren von Jerusalem 36 n. Chr. war Paulus gemäß der Apostelgeschichte persönlich zugegen, was aber nicht in den Paulus-Briefen erwähnt und auch durch außerchristliche Quellen nicht belegt wird. Doch aufgrund seiner großen Bedeutung für den christlichen Glauben hat sich Paulus zu recht den Titel eines „Apostels der Völker“ verdient, da er durch seine zahlreichen Missionsreisen und sein Bemühen um ständiges Kontakt halten mit den von ihm gegründeten christlichen Gemeinden in der damals bekannten Welt die Verbreitung des christlichen Glaubens mit ermöglichte und unterstützte.

Die Missionstätigkeit des Paulus ist in seiner Biographie verwurzelt: Paulus selbst stammt aus einer Zeltmacherfamilie in Tarsus in Kikilien südöstlich von Kappadokien, also vom Mittelmeer aus gesehen hinter dem mächtigen Taurusgebirge, welches noch von der Mittelmeerküste zu sehen ist. Tarsus liegt im Südosten der heutigen Türkei am Fluss Kydnos und ist heute ca. 15 km vom Meer entfernt. Zu Zeiten des Apostels Paulus lag Tarsus direkt an der Mündung des Kydnos; das Meer ist an der Stelle sehr stark aufgrund von Erosion versandet.

Die Juden von Tarsus besiedelten die Stadt seit ihrer Neugründung 171 v. Chr. Die Familie des Paulus

hatte durch den Verkauf von Zelten und Zelttuch viel Geld verdient, vor allem durch die Ausstattung des römischen Heeres mit Zelten. Wie viele Bürger von Tarsus konnte die Familie des Paulus sich das römische Bürgerrecht kaufen oder hatte es geerbt. Die Küsten der Ägäis war über Jahrhunderte von Griechen besiedelt und beherrscht worden, und zwar insbesondere seit 333 v. Chr., als die Stadt Tarsus von Alexander dem Großen erobert wurde und seither dem griechischen Kulturkreis zuzurechnen ist. Ab ca. 65 v. Chr. ist es unter den römischen Einfluss gekommen. Lykien, welches eher im für die Römer unbedeutenden Hinterland Kleinasien lag, kam erst 43 n. Chr. unter römische Herrschaft, also wenige Jahre nach der ersten Missionsreise des Paulus.

Archäologische Funde und Ergebnisse

Zu Lebzeiten des Paulus florierten die Städte an der Südküste Anatoliens – zu Anatolien gehört auch Kappadokien – wie dies die vielen prächtigen Tore – etwa das römische Hadrianstor in Antalya –, die Tempel und Theater in der Region bezeugen. Antonius machte seiner geliebten Kleopatra die Gegend um das heutige Alanya zum Geschenk. In Tarsus selber gehört heute zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt das Kleopatra-Tor, welches zu Ehren der ägyptischen Königin gebaut worden war und welches sie 41 v. Chr. auf dem Weg zu ihrer Begegnung mit Marc Anton durchschritten hat. Eine weitere römische Hinterlassenschaft ist die römische Justinian Brücke.

An den Apostel Paulus erinnert in Tarsus die aus der Kreuzfahrerzeit stammende Paulus-Kirche, in der romanische Säulen und frühgotische Bögen zu finden sind. An archäologischen Funden haben wir ansonsten zu Paulus wenig aufzuweisen, wie Michael Hesemann in „Paulus von Tarsus. Archäologen auf den Spuren des Völkerapostels (Ulrich Verlag: Augsburg 2008) feststellt. Einzig das Grab in Rom in der Kirche „San Paolo fuori le mura“ in Rom gibt zumindest Hinweise. So wurde dort ein Paulus zugeordneter römischer Sarkophag vom italienischen Archäologen Giorgio Filippi 2005 wiedergefunden, in denen sich Knochenreste befanden. Diese

Knochenreste wurden 2009 durch eine Radiokohlenstoffdatierung auf das erste bis zweite Jahrhundert nach Christus datiert und auch der mit Gold verzierte purpurne Leinen und ein blaue Stoff stammt aus dieser Zeitperiode. Außerchristliche Quellen zu Leben und Werk des Paulus sind unbekannt. In der Kunstgeschichte wird der Hl. Paulus als untersetzt, etwas korpulent und glatzköpfig dargestellt; aufgrund von Gefängnisaufenthalt und Folterungen sollen im fortgeschrittenen Alter seine Bewegungsfähigkeiten eingeschränkt gewesen sein.

Zu Beginn der Missionstätigkeit des Petrus in Antiochia – dem heutigen Antakya – hatte das Christentum einen insgesamt schweren Stand. Das hängt zunächst auch mit der Person des Petrus zusammen, einem Fischer vom See Genezareth in Galiläa. Petrus verfügte einfach nicht über die Ausbildung und damit das Wissen und die Rhetorik eines Paulus. Im Jahr 45 oder 46 n. Chr. brach Paulus von Antiochia gemeinsam mit Barnabas, einem Prediger aus Zypern, zur ersten seiner beiden Missionsreisen durch Kleinasien auf. In Kappadokien versuchten beide in Perge und in Iconium in Synagogen zu predigen. Sie wurden jedoch von den Juden mit Steinen beworfen und verjagt; es wird von körperlichen Auseinandersetzungen, Steinigungsversuchen und Strafgeißelung gesprochen (vgl. 2 Kor 11,24 f; Apg 14,19), was Paulus auch körperlich beeinträchtigt haben könnte. Diese Vorgänge ließen bei Paulus die Entscheidung heranreifen, sich nur der Heidenmissionierung zu widmen. So stehen zwar Anatolien und Kappadokien heute für erste Missionsversuche des Paulus, doch nachhaltig blieben sie nicht hinsichtlich einer christlichen Missionierung und christliche Zeugnisse aus dieser Zeit der ersten nachchristlichen Jahrhunderte haben wir heute auch nicht.

Kappadokien: Schutzregion in Zeiten der Christenverfolgung

Ab dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert nahm die Zahl der Christen vor allem in den oströmischen, griechisch geprägten Provinzen stark zu, während sie im weströmischen Reich bis weit in das Ende des 5.

Jahrhunderts recht niedrig blieb, wie wir in Ernst Dassmanns „Kleiner Kirchengeschichte“ nachlesen können. Dadurch trug zu einem Teil das freierdenkendere Denken in den Küstenregionen unter dem griechischen Kultureinfluss bei. Im ländlichen, rohstoffarmen, agrarisch geprägten, eher ärmlichen und etwas öden Hinterland war die Bedeutung der Religion schon immer sehr hoch und die Empfänglichkeit für die christliche Wahrnehmung entsprechend sensibel. Doch immer wieder gab es bis zum Mailänder Toleranzedikt, welches gerade in diesem Jahr seinen 1700. Jahrestag feiert, Christenverfolgungen.

Als mit Unterstützung des Erzbistums Köln der Autor mit Oberstufenschülern des Liceo Italo Svevo im Februar 2013 in Kappadokien war und auf den Spuren des Heiligen Paulus und Barnabas wandelte, da besichtigte er in Tuffsteinhöhlen und unterirdischen Städte Orte aus der Zeit der Christenverfolgung, der Perser und der Seldschucken, in denen die einheimische Bevölkerung Schutz suchte. Zugleich finden sich im Freilichtmuseum Göreme, einer UNESCO-Weltkulturerbestätte, zahlreiche Kapellen und Kirchen, die zum ersten Mal im 1. und 2. Jahrhundert von Christen besiedelt wurden und Schutz vor Verfolgung boten, bevor sie sich dann ab dem 4. Jahrhundert für rund eintausend Jahre in ein religiöses Zentrum wandelten. Besonders bekannt sind die Emali-Kirche, die Kapelle der Hl. Barbara, die Karanlin-Kirche und die Tokali-Kirche, alle aus dem 9. bis 12. Jahrhundert stammend und mit vielen wunderschönen Malereien aus dieser Zeit ausgestattet.

Noch älteren Datums sind archäologische Funde christlicher Kirchen und Kapellen im Ihlara-Tal. Reste einer heute noch bestehender Kapelle im Ihlara-Tal stammt aus dem 4. Jahrhundert, andere Kirchen datieren in das 6.-13. Jahrhundert, wobei sich in den wunderschönen christlichen Wandmalereien Einflüsse der ägyptischen, syrischen und iranischen Kunst finden. Besonders bemerkenswert ist die Kirche des Hl. Georg in Gützelgurt (Gelveri) aus dem 6. Jahrhundert. Der Hl. Georg stammt aus Kappadokien und wurde unter Kaiser Diokletian zu Ende des 3. Jahrhun-

derts ein Opfer der Christenverfolgung. Die Kirche des Hl. Georg wird heute als Moschee genutzt, was auch damit zusammenhängt, dass im Islam der Hl. Georg als Prophet und Heiliger geachtet und verehrt wird und dort unter dem Namen „Circis“ oder „Cercis“ bekannt ist.

Paulus als christlicher Glaubenszeuge

Die Gestalt des Hl. Paulus führt uns in den Kreis der Apostel, in die christliche Urgemeinde in Jerusalem und in die allerersten Anfänge des Christentums. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert bestand bei vielen Menschen im Heiligen Land und im Römischen Reich eine Naherwartung hinsichtlich eines baldigen Endes der Welt. Apokalyptisches Denken, wie wir es späterhin noch im Johannes-Evangelium nachfühlen können, bestimmte das Weltbild vieler Menschen. Vor allem die jüdische Bevölkerung sah in der römischen Fremdherrschaft eine Bedrohung ihrer religiösen und politischen Existenz und als Anzeichen für das nahe Ende der Welt.

Das Heilige Land und auch andere Teile des oströmischen Reiches gaben sich als eine Art „Marktplatz der Weltreligionen“, wobei ein aktiver und hart geführter Streit zwischen den Propheten und den Religionen geführt wurde. Jeden Tag standen neuernannte „Retter der Welt“ auf den Straßen und verkündeten ihre Glaubensbotschaft und ihre Sichtweise von der Welt. Monotheistische Religionen wie das Judentum standen dabei in scharfer Konkurrenz zum griechisch-römischen Polytheismus oder zu einer anderen Religionsform wie etwa dem Mithraskult, der unter den römischen Soldaten besonders beliebt war. Die Frage nach Werten und Moral, nach Lebensbildern und Sinnorientierungen, wurde ganz unterschiedlich von den Menschen des ersten Jahrhunderts beantwortet und in dieser schwierigen Zeit scheint die Gestalt des Paulus wie ein Licht auf, von denen das Christentum bis heute zehrt.

Paulus war ein griechisch gebildete Jude und gesetzestreuer Pharisäer und in dieser Funktion verfolgte er zunächst die Anhänger des gekreuzigten Jesus von Nazareth. Seit der Zeit

der europäischen Aufklärung im 18. und 19. Jahrhundert sehen viele Denker in Paulus den eigentlichen Gründer des Christentums. Seine neue Lehre enthält wichtige Überlegungen der griechischen Philosophie. Zentrale Momente in der paulinischen Theologie sind die Rechtfertigung des Menschen und seiner Versöhnung mit Gott (Röm 5,1): Wer an die göttliche Heilstat Christi glaubt, der ist nach Paulus gerecht vor Gott und der Glaubende darf sich seiner Errettung sicher sein.

Für den Hl. Paulus und für jeden glaubenden Menschen stellt die sichere Hoffnung auf eine Errettung durch einen gnädigen Gott eine völlig neue Existenz dar (1 Kor 15), wobei der Glaubende schon im Diesseits vom

Heiligen Geist beeinflusst und sich des Schutzes der Engel und Heiligen gewiss sein darf. Die Sündentheologie des Hl. Paulus gilt als Grundlage der späteren kirchlichen Erbsündenlehre, nach der der Mensch befreit ist von der Macht der Sünde durch den Akt des christlichen Glaubens und befähigt, das Gesetz Christi zu erfüllen. Grundlage des Gesetzes Christi ist das Gebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe. Paulus ist der Meinung, dass das von Gott gegebene jüdische Gesetz nicht zur Erlösung führen kann, auch wenn es für Paulus ein gutes, heiliges und gerechtes Gesetz ist. Durch den Hl. Paulus wird deutlich, dass das Christentum stets aktuell bleibt, weil es eine positive Option (Papst Benedikt XVI.) darstellt. □

Kurznachrichten

Katholikentag 2014 wird keine Harmonieveranstaltung

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück, will nicht, dass der Katholikentag 2014 in Regensburg eine „Harmonieveranstaltung“ wird. Dies wäre „nicht anregend“, sagte Glück der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA) in München. Bei kontroversen Themen müsse wirklich eine Bandbreite der in Kirche und Gesellschaft vertretenen Positionen präsent sein.

Glück sagte, die Spannungen und Polarisierungen in der Kirche seien „nicht zu übersehen“. Dies sei „einerseits unvermeidlich, wenn um den richtigen Weg gerungen wird“. Es dürfe aber nicht zu wechselseitiger Ausgrenzung und Aburteilung kommen. „Wir müssen eine Gesprächskultur pflegen, die den Respekt voreinander wahr“, betonte der ZdK-Präsident. Das solle „in Regensburg ein zentrales Thema werden, das mir sehr wichtig ist“.

Das Christentreffen steht unter dem Motto „Mit Christus Brücken bauen“ und findet vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 statt. Dazu werden in Regensburg 30.000 Dauerteilnehmer erwartet. Veranstalter des Katholikentags ist das ZdK, Gastgeber die Diözese Regensburg.

Brücken würden „an vielen Orten gebraucht“, nicht nur in der Kirche, erläuterte Glück. „Unsere Gesellschaft, ja ganz Europa driftet auseinander.“ Es sei höchste Zeit, endlich ernstzumachen mit Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Brückenschläge seien auch nötig zwischen den christlichen Kirchen und darüber hinaus zwischen Religionen und Kulturen. □

(KNA)

Kirche in Österreich

In unserem Nachbarland wurde im Frühjahr der Versuch gestartet, ein Antikirchenvolksbegehren durchzuführen. Dieses kam nicht zustande, da die notwendige Anzahl von Unterschriften nicht zustande kam. Dazu ist folgendes noch zu bemerken: Die rechtliche Stellung der Kirchen sind in beiden Ländern durch jeweils einzelne Konkordate geregelt, welche die damaligen Regierungen des deutschen Reiches und Österreich Anfang der 30er Jahre mit dem Vatikan abschlossen.

Die in diesem Begehren genannten Argumente werden in ähnlicher oder gar gleicher Form auch in Deutschland immer wieder genannt. Aus diesem Grund und weil die Leserschaft über die Situation in Österreich informiert werden soll, druckt der AUFTRAG diese Stellungnahme ab. Der Text wurde auf Grundlage eines ausführlichen Papiers von Dr. Walter Hagel¹ von Dr. Raoul Kneucker² und Dr. Christine Mann³ bearbeitet und von der Ökumenischen Rechtskommission verabschiedet.

Stellungnahme zum sogenannten „Antikirchenvolksbegehren“

Im Folgenden werden in der Reihenfolge der Behauptungen, wie sie sich im Antikirchenvolksbegehren finden, Richtigstellungen vorgenommen und Feststellungen getroffen.

„Für eine klare Trennung von Staat und Kirche“?

Die klare Trennung von Staat und Kirche ist in Österreich verwirklicht. Sowohl aus der Sicht der Kirchen und Religionsgesellschaften (denn auch um diese geht es!) als auch aus der Sicht der Republik Österreich haben sich in den vergangenen Jahrzehnten bei einer grundsätzlichen und konsequenten Trennung von Staat und Kirche/Religionsgesellschaften auf der institutionellen Ebene in freundschaftlicher Art und Weise Kooperationsmodelle entwickelt, die in Europa als singular gelungen anerkannt werden.

„Sonderstellung“?

Die besondere Stellung der Katholischen Kirche resultiert aus der Tatsache, dass ihr drei Viertel der Bürgerinnen und Bürger angehören. Die Republik Österreich ist dem Prinzip der Gleichbehandlung und

dem Prinzip der konfessionellen und weltanschaulichen Neutralität verpflichtet, das sich auf alle gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften hinsichtlich ihrer Gesamtrechtsstellung bezieht. Es gibt also keine rechtlich privilegierte Sonderstellung der Katholischen Kirche.

„Der Staat muss jährliche Millionenzahlungen an die Römisch-Katholische Kirche leisten.“?

Offenbar sind hier die Wiedergutmachungszahlungen aufgrund Artikel 26 des Staatsvertrages 1955 gemeint, welche an die Katholische Kirche, die Evangelische Kirche, die Altkatholische Kirche und die Israelitische Kultusgemeinde gezahlt werden. Dies sind Leistungen der Republik Österreich, die zur (teilweisen) Wiedergutmachung der nationalsozialistischen Verfolgungshandlungen an die betroffenen Kirchen und die Israelitische Kultusgemeinde dienen.

Diese Wiedergutmachung dient der teilweisen Entschädigung für durch den Nationalsozialismus enteignetes kirchliches Vermögen, welches durch die Republik Österreich nicht zurückgestellt wurde. Die Forderung zur Einstellung dieser Wiedergutmachungsleistungen bedeutet einerseits, dass die Republik Österreich gegen Bestimmungen des Staatsvertrages 1955 verstößt und andererseits, dass seitens der Republik Österreich die Verfolgung von Kirchen und Religionsgesellschaften durch die nationalsozialistischen Machthaber im Nachhinein gutgeheißen wird.

„Die Erhaltung katholischer Privatschulen und Kindergärten erfolgt überwiegend aus Steuergeldern. Andere Privatschulen müssen fast alles selbst finanzieren.“?

Etliche Kirchen und Religionsgesellschaften (die katholische und evangelische Kirche, die israelitische Kultusgemeinde, die Islamische Glaubensgemeinschaft, die buddhistische Religionsgesellschaft) führen konfessionelle Schulen und Kindergärten. Diese werden von den Eltern sehr gerne angenommen und sind eine unverzichtbare Ergänzung zum öffentlichen Bereich. Wir alle sind auf diese Vielfalt stolz.

Nach dem Privatschulgesetz wird das Lehrpersonal durch den Staat finanziert. Die Kosten des Nichtlehrpersonals und des gesamten Sachaufwands tragen hingegen die Schulerhalter, die auch die Immobilien zur Verfügung stellen und für deren Instandhaltung und Instandsetzung aufzukommen haben.

Auch die Feststellung, dass andere Privatschulen fast alles selbst finanzieren müssten, ist unrichtig. Auch diese erhalten nach den budgetären Möglichkeiten des Bundes Zuschüsse aus Steuergeldern.

Eine allfällige Mitfinanzierung privater Kindergärten durch die Länder ist je Bundesland unterschiedlich geregelt. Hier wird keinerlei Unterschied zwischen privaten Kindergärten, welche konfessionell geführt sind, und sonstigen Kindergärten gemacht. Die Erhalter von konfessionellen Kindergärten stellen nicht nur ebenfalls

1 Dr. Walter Hagel ist Rechtsreferendar der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien
2 Dr. Raoul Kneucker, ehem. Generalsekretär der Österreichischen Rektorenkonferenz, ehem. Generalsekretär des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, Sektionschef im Wissenschaftsministerium i. R.
3 Dr. Christine Mann, Leiterin des Interdiözesanen Amtes für Unterricht und Erziehung an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien

ihre Immobilien zur Verfügung und haben für deren Instandhaltung und Instandsetzung aufzukommen, sondern tragen auch den gesamten Personal- und Sachaufwand.

In jedem Fall ist festzuhalten, dass die Führung von konfessionellen Privatschulen und Kindergärten für die öffentliche Hand eine wesentliche Ersparnis und Budgetentlastung bedeutet.

„An öffentlichen Schulen werden die Religionslehrer vom Staat bezahlt, unterstehen aber dem kirchlichen Dienstrecht. Die Lehrinhalte unterliegen keiner staatlichen Kontrolle.“ ?

Dass Religion sich überhaupt im Fächerkanon findet, resultiert aus der Tatsache, dass Bildung eine religiös-ethisch-philosophische Dimension hat. Die Kirchen und Religionsgesellschaften erfüllen daher gerade im Bildungsbereich einen öffentlichen Auftrag, indem sie mit dem Religionsunterricht Wesentliches zur Erreichung der Ziele der österreichischen Schule im Sinne von Art 14 Abs. 5a B-VG beitragen. Dass daher die Lehrerinnen und Lehrer für den Religionsunterricht in seiner Vielfalt (katholisch, evangelisch, orthodox, altkatholisch, islamisch, israelitisch, buddhistisch u.a.) ebenso wie andere Lehrkräfte vom Staat bezahlt werden, ist selbstverständlich.

Bezüglich der Dienstverhältnisse stellt sich die Sache anders dar. Es wird nämlich nur ein kleiner Bruchteil der Religionslehrerinnen und Religionslehrer direkt von den Kirchen und Religionsgesellschaften beschäftigt. Deren größter Teil steht in einem vertraglichen oder öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis zu Bund oder Land. Sie unterstehen daher hinsichtlich ihres Dienstverhältnisses voll der gesetzlichen Kontrolle der Gebietskörperschaften. Auch für kirchlich bestellte Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die in einem Dienstverhältnis zu einer gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft stehen, gilt selbstverständlich österreichisches (Arbeits-)Recht.

Alle Religionslehrerinnen und Religionslehrer unterliegen in schuldisziplinärer und schulorganisatorischer Hinsicht der staatlichen Kont-

rolle. Die Inhalte des Religionsunterrichts werden staatlicherseits insoweit kontrolliert, als sie dem *ordre public* der österreichischen Gesellschaft nicht widersprechen dürfen.

„Katholischer Religionsunterricht: die Abmeldung vom schulischen Religionsunterricht wird erschwert.“ ?

Wodurch die Abmeldung vom Religionsunterricht angeblich erschwert werden soll, wird von den InitiatorInnen des „Volksbegehrens“ weder erläutert noch begründet. Grundsätzlich ist es angesichts der oben ausgeführten österreichischen Rechtslage hinsichtlich der Ziele der österreichischen Schule aber nachvollziehbar, dass Abmeldungen von jedem konfessionellen Religionsunterricht schulischerseits nicht gefördert werden sollen.

„Auch kirchliche Fakultäten werden vom Staat bezahlt, aber vom Vatikan kontrolliert. Die dort erlangten akademischen Grade sind staatlich anerkannt.“ ?

Es ist nicht klar, auf welche „kirchliche Fakultäten“ sich diese Behauptungen beziehen.

Soweit kirchliche tertiäre Bildungsstätten für katholisch-theologische Ausbildung gemeint sind – das ist die Privatuniversität Linz, das Theologische Institut für Ehe und Familie in Trumau, die Philosophisch-Theologische Hochschule Päpstlichen Rechts in Heiligenkreuz und die Philosophisch-Theologische Hochschule in St. Pölten – so werden diese komplett von der katholischen Kirche erhalten, die Republik Österreich leistet weder für den Personal- noch für den Sachaufwand irgendwelche Zuschüsse.

Dass die theologischen Grade, welche an den genannten Hochschulen bzw. der Privatuniversität Linz erlangt werden, auch staatlich anerkannt sind, entspricht dem Privatuniversitätengesetz bzw. den Bestimmungen des Universitätsgesetzes 2002 und dem Bologna-Prozess.

Soweit katholisch-theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten gemeint sind, ist es richtig, dass diese – wie auch die evangelisch-theo-

logische Fakultät – als Teil der Universität seitens des Staates finanziert werden. Die sogenannte „Kontrolle durch den Vatikan“ beschränkt sich im Wesentlichen darauf, dass die Ernennung oder Zulassung der Professoren oder Dozenten an den theologischen Fakultäten nur nach erfolgter Zustimmung der zuständigen kirchlichen Behörde erfolgen darf. Alle Maßnahmen betreffend die innere Ordnung der Fakultäten sind im Einvernehmen zwischen den staatlichen und kirchlichen zuständigen Behörden zu treffen. Auch dies ist auf dem Hintergrund der Tatsache, dass die Kirche(n) nach wie vor die „Hauptabnehmer“ der Absolventinnen und Absolventen dieser Fakultäten sind, nachvollziehbar.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche hat überhaupt keinen Einfluss auf die Entscheidungen der evangelisch-theologischen Fakultät. Inwieweit die „Kontrolle des Vatikan“ sich auf die evangelisch-theologische Fakultät erstreckt, sei dahin gestellt.

Dass die akademischen Grade, welche an den theologischen Fakultäten erlangt werden, staatlich anerkannt sind, entspricht den Bestimmungen des Universitätsgesetzes 2002. Es wäre auch kaum nachvollziehbar, wenn ein Studium an einer staatlichen Universität nicht zu einem staatlich anerkannten Abschluss führen würde.

„Kirchliche Besitztümer sind vielfach grundsteuerbefreit.“ ?

Liegenschaften bzw. Liegenschaftsteile von anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften sind nur dann grundsteuerbefreit, wenn sie dem Gottesdienst, der Seelsorge oder der Verwaltung dienen. Alle anderen kirchlichen Liegenschaften, insbesondere die land- und forstwirtschaftlichen Liegenschaften, allfällige Miet- und Wohngrundstücke oder unbebaute Liegenschaften sind genauso grundsteuer- und grunderwerbssteuerpflichtig wie für jeden anderen Grundeigentümer auch.

Grundsteuerbefreit sind auch konfessionelle Schulen, StudentInnenheime etc.; dies ist aber deshalb keine Privilegierung von anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften, weil diese Befreiung prinzipiell

für alle Schulen und StudentInnenheime gilt.

„Kirchliche Güter werden vielfach aus Mitteln der Allgemeinheit saniert, z.B. über das Bundesdenkmalamt. Fast 50% der Denkmalausgaben dienen der Erhaltung kirchlicher Bauten. Die Kirche ist wohlhabend genug, um für den Erhalt ihrer Besitztümer selbst aufzukommen.“

Angesichts der Tatsache, dass das Kulturerbe, das Österreich auch als Fremdenverkehrsland auszeichnet, ohne die Kirchen, Klöster und Stifte nicht vorstellbar wäre, ist dieser Punkt besonders verwunderlich; denn allein für die Diözesen der katholischen Kirche, also unter Ausklammerung der gewaltigen baulichen Investitionen der Stifte und Klöster, zeigt sich, dass nur etwas mehr als 5 % der aufgewendeten Bauinvestitionen vom Bundesdenkmalamt beigebracht werden, aber 20 % als Mehrwertsteuer an den Bund zurückfließen.

Den weitaus größten Teil tragen die Diözesen aus den Kirchenbeiträgen, die Orden aus sonstigen Einkünften bzw. beide auch aus Spenden. Un erwähnt bleiben die durch die kirchlichen Bautätigkeiten geschaffenen Arbeitsplätze. Ähnliches gilt für die anderen Kirchen und Religionsgesellschaften.

„Die Kirche hat mit dem Kirchenrecht ein eigenes Rechtssystem installiert, einen „Staat im Staat“ und entzieht sich so demokratischen Abläufen sowie einer staatlichen Kontrolle. Beispiel: Installation einer kircheneigenen Missbrauchskommission anstatt Übergabe der Täter an die Justiz.“?

Es steht außer Zweifel, dass strafgesetzwidriges Verhalten vom Staat zu ahnden ist, und das gilt auch für alle geistlichen wie weltlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst. Für diese gibt es zusätzlich innerkirchliches Straf- und Disziplinarrecht.

Die Annahme, dass die Unabhängige Opferschutzanwaltschaft diesen Grundsatz in Frage stellt, ist falsch. Sie versucht, rasch und unbürokratisch, vor allem auch in bereits verjährten Fällen, finanzielle und therapeutische Hilfen zuzusprechen. Je-

dem Opfer steht es übrigens frei, Forderungen, welche es gegenüber einem Täter zu haben glaubt, vor den ordentlichen Gerichten geltend zu machen.

Im Übrigen arbeitet die von der katholischen Kirche initiierte Opferschutzanwaltschaft völlig unabhängig. Weder in der Zusammensetzung noch in der Geschäftsordnung noch in der tatsächlichen Geschäftsführung wird sie kirchlicherseits beeinflusst und kann sie beeinflusst werden.

Dass jede Religionsgesellschaft, also nicht nur die christlichen Kirchen, ein inneres Rechtssystem hat, versteht sich von selbst. Es tritt aber keinesfalls und nirgendwo in Konkurrenz zum staatlichen Rechtssystem. Ebenso wird übersehen, dass sich der Staat sehr wohl vorbehält, bei Anerkennung einer Kirche oder Religionsgesellschaft deren Rechtsgrundlagen dahingehend zu überprüfen, ob diese innere Kirchenverfassung bzw. Verfassung einer Religionsgesellschaft mit dem österreichischen ordre public übereinstimmt.

„Die Kirchensteuer ist steuerlich absetzbar, wodurch dem Staat Einnahmen entgehen. Die Administration der Steuereintreibung wird staatlich unterstützt, behördliche Meldedaten werden der Kirche zur Verfügung gestellt.“?

Dazu ist festzustellen, dass es in Österreich (im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland) keine Kirchensteuer gibt. Der Kirchenbeitrag ist nur bis zu einer bestimmten Höhe, derzeit € 400,- pro Jahr, steuerlich absetzbar. Dass dadurch dem Staat Steuereinnahmen entgehen, ist richtig, dies wird aber durch die Beschränkung der Höhe der Absetzbarkeit minimiert.

Aber die Kirchenbeiträge kommen den Steuerzahlern wieder durch die zahlreichen Leistungen, die die Kirchen und Religionsgesellschaften etwa im kulturellen und im sozialen Sektor bzw. im Bildungswesen (Altersheime, Krankenhäuser, Kindergärten und Schulen etc) mit hohen Eigeninvestitionen erbringen, wieder zugute. Die katholische Kirche kann als einer der größten Arbeitgeber Österreichs dadurch auch sehr viele Arbeitsplätze schaffen und erhalten.

„Die neue Spendenabsetzbarkeit kommt vor allem kirchlichen Einrichtungen zugute.“?

Es ist jedem Verein, welcher die Voraussetzungen des Einkommensteuergesetzes erfüllt, unbenommen, um Anerkennung für Spendenabsetzbarkeit bei der zuständigen Finanzbehörde einzukommen.

Den Kirchen und Religionsgesellschaften wird hier offensichtlich vorgeworfen, dass sie eine tatsächlich sehr große Zahl von mildtätigen Einrichtungen führen. Dass sie mit karitativen Werken die Armut im Inland zu lindern versuchen und die österreichische Entwicklungszusammenarbeit in der Dritten Welt mitfinanzieren, und dass sie dafür freiwillige Spenden von spendenwilligen Menschen erhält, kann wohl sinnvollerweise nicht kritisiert werden. Bei Entfall der entsprechenden kirchlichen Einrichtungen würde die Armut in Österreich und der Dritten Welt größer werden, was in Niemandes Interesse gelegen sein dürfte.

„Der ORF ist per Vertrag gezwungen, ausführliche Religionssendungen auszustrahlen. Diese kostenlosen und vielfach vatikannahen Belangsendungen spiegeln schon lange nicht mehr die Interessen der österreichischen Bevölkerung wider.“?

Es gibt keinen Vertrag zwischen anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften oder einer einzelnen Kirche oder Religionsgemeinschaft einerseits und dem ORF andererseits, welche den ORF zwingt, ausführliche Religionssendungen auszustrahlen.

Dass im ORF-Gesetz eine Bestimmung über eine ausgewogene Berichterstattung und eine angemessene Berücksichtigung der Bedeutung der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften enthalten ist, ist korrekt. Dieses Gesetz ist aber wie jedes andere österreichische Gesetz demokratisch legitimiert vom Österreichischen Nationalrat als gesetzgebender Körperschaft beschlossen worden.

„Kirchliche Einrichtungen greifen in großer Zahl auf Zivildienstler zu, die hauptsächlich vom

Staat bezahlt werden. Die Kirche schmückt sich dann mit „ihrem“ sozialen Engagement.“

Die Zuteilung von Zivildienern wird, unbeeinflusst von den anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften, seitens der dafür zuständigen staatlichen Administration vorgenommen. Der Vorwurf, dass sie eine große Reihe von mildtätigen und gemeinnützigen Einrichtungen, denen auch Zivildienere zugewiesen werden, führt, wurde schon bei der Spendenabsetzbarkeit behandelt. Die Abschaffung der Einrichtungen würde die Armut und sonst fehlende Betreuung von Alten und Kranken in Österreich fördern.

„Die Kirche erhält als Großgrundbesitzer Millionen Euro an EU-Agrarförderungen. Hier sollte eine Obergrenze gelten.“

Die katholische Kirche ist hinsichtlich ihres Agrarlandeigentums wie jeder andere Grundeigentümer gestellt. Die Forderung, eine Obergrenze für die Kirche bei Agrarförderungen einzuziehen – und zwar für die Kirche allein – würde dem verfassungsrechtlich gewährleisteten Gleichheitsprinzip fundamental widersprechen. Eine solche verfassungswidrige Forderung, die eine diskriminierende Behandlung einzelner Rechtsträger in Österreich beinhaltet, und zwar nicht nur gemäß der österreichischen Rechtsordnung, sondern auch der Rechtsordnung der Europäischen Union, ist für ein Volksbegehren in Österreich erst- und einmalig.

„Konkordat: Der Austrofaschist Engelbert Dollfuß hat 1933 einen speziellen Vertrag, das Konkordat, mit dem Vatikan abgeschlossen, welcher in Österreich Verfassungsrang genießt. Dieses Konkordat ist ein Quasi-„Staatsvertrag“ zwischen dem Vatikanstaat und Österreich, der die Autonomie Österreichs in kirchlichen Belangen stark einschränkt und der Kirche in Österreich eine privilegierte, öffentlich-rechtliche Stellung gesetzlich (teilweise im Verfassungsrang) zuerkennt.“

Das Konkordat ist zwischen dem Heiligen Stuhl als dem einen und der Republik Österreich als dem anderen Völkerrechtssubjekt abgeschlossen. Die Verhandlungen über das Konkordat haben zwischen 1929 und 1932 stattgefunden. Die Unterzeichnung hat sich durch die innerstaatlichen Vorgänge in Österreich verzögert und wurde daher erst am 5.6.1933 vorgenommen. Diese historische Sicht wurde seitens der Republik Österreich auch 1960 in der Zweiten Republik anerkannt und das Konkordat in einer Übereinstimmung aller gesellschaftlichen Kräfte, ergänzt durch den Vermögensvertrag 1960 und den Schulvertrag 1962, von Seiten der Republik Österreich bekräftigt.

Dass das Konkordat Verfassungsrang genießt, ist allerdings eine rechtliche Fehlannahme. Das Konkordat steht in Österreich als gemäß Artikel 50 Bundes-Verfassungsgesetz vom Nationalrat zu beschließender völkerrechtlicher Vertrag im innerstaatlichen Bereich auf einfachgesetzlicher Stufe. Dass die öffentlich-rechtliche Stellung der anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften im Verfassungsrang geregelt ist, entspricht den Bestimmungen des Protestantengesetzes 1961, aber nicht den Bestimmungen des Konkordates 1933/34.

Die Bestimmungen des Vertragswerkes regeln die Beziehungen in äußeren Angelegenheiten einerseits und in gemischten Angelegenheiten andererseits, die Autonomie Österreichs wird in den äußeren Angelegenheiten überhaupt nicht beschränkt. Die Verfasser des Textes des Antikirchenvolksbegehrens gehen leider nicht darauf ein, dass aufgrund des Prinzips der Parität die Regelungen des Konkordats auch für alle anderen gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften gelten (Protestantengesetz, Orthodoxen-Gesetz, Israelitengesetz, Islamgesetz).

Zusammenfassung:

Ein Volksbegehren, das so viele gravierende rechtliche Fehler enthält, ist bis heute noch nicht vorgelegt worden. Auffällig bleibt insbesondere, dass in vielen Belangen alle anderen kirchlichen und religionsgesellschaftlichen Einrichtungen (seien sie gesetzlich anerkannt oder als religiöse Bekenntnisgemeinschaften registriert) übergangen werden. □

(Der Text wurde AUFTRAG freundlicherweise von der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten, Österreich zur Verfügung gestellt)

Kurznachrichten

Gute Gründe für Festhalten an Staatsleistung für Kirchen

Der frühere SPD-Parteivorsitzende Hans-Jochen Vogel hält das Staat-Kirche-Verhältnis in Deutschland für gelungen. Es sprächen gute Gründe dafür, daran festzuhalten, sagte

Vogel, der selbst katholisch ist, in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Dabei schließe er die Kirchensteuer und die „aus der Weimarer Verfassung übernommenen Regelungen des Grundgesetzes“ mit ein.

Auch CDU und CSU hatten sich unlängst bei einer Konferenz ihrer Fraktionsvorsitzenden einstimmig zu den Staatsleistungen an die Kirchen bekannt. Zuletzt hatte in Sachsen die FDP einen Vorstoß unternommen, die Kirchenstaatsverträge auf den Prüfstand zu stellen. In Hessen plädierten die Grünen dafür, das Feiertagsgesetz zu reformieren.

Mit Blick auf das 150-jährige Bestehen der SPD betonte Vogel, die Beziehungen zwischen seiner Partei und der katholischen Kirche seien heute „normal“. Auf dem Weg dorthin waren dem früheren Parteichef zufolge zwei Ereignisse entscheidend: Das Godesberger Programm der SPD von 1959 sowie sechs Jahre danach der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils mit der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“. □ (KNA)

Internationaler Sachausschuss

AKS-Präsidium verabschiedet

Am 21. Februar 2013 hat die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten im Österreichischen Bundesheer (AKS) ihr „altes“ Präsidium verabschiedet. Der Wechsel an der

Spitze der AKS von GenMaj Norbert Sinn an Brigadier Michael Jawurek fand schon während der Herbsttagung der Gemeinschaft statt (siehe AUFTRAG 288, Seite 45 ff). Nun im

Februar bedankte sich der österreichische Militärbischof Christian Werner bei den zu Verabschiedenden für ihr Engagement und die gemeinsame Arbeit für die Laien.

An dieser Veranstaltung in der Landesverteidigungsakademie hat auch Brigadegeneral Reinhard Kloss in Vertretung des Bundesvorsitzenden der GKS, Oberstleutnant i.G. Rüdiger Attermeyer, teilgenommen. Neben den zu übermittelnden Grüßen von der GKS, bedankte er sich bei den ausgeschiedenen Präsidiumsmitgliedern, Generalmajor Norbert Sinn, Vizeleutnant Leopold Ganster und Vizeleutnant Alexander Leitner für die gute Zusammenarbeit.

Über die Erinnerungsgaben, wie die überreichten Wappen der GKS, als Zeichen der Verbundenheit, freuten sich alle und versprachen, den Kontakt auch zukünftig nicht abreißen zu lassen. □

(Text und Foto:
Internationaler Sachausschuss)



Brigadegeneral Reinhard Kloss (zweiter von links) überreichte den verabschiedeten Mitgliedern des Präsidiums der AKS kleine Präsentе zum Abschied (von links: Vizeleutnant Alexander Leitner, Generalmajor Norbert Sinn, Vizeleutnant Leopold Ganster)

Salzburger Hochschulwochen 2013

Gefährliches Wissen

Die Salzburger Hochschulwoche 2013 steht unter dem Leitmotiv „Gefährliches Wissen“. Unter den Bedingungen der global vernetzten Informationsgesellschaften wird Wissen in unterschiedlichsten Formen zu einem brisanten Faktor. Versicherungen verfügen über die Krankheitsgeschichten ihrer Kunden und schaffen den gläsernen Patienten. Soziale Netzwerke speichern persönliche Daten ihrer User und katapultieren seine Interessen und Obsessionen. Der Staat verfolgt unsere elektronischen Fußabdrücke im Internet und verschiebt die Grenzen der Privatsphäre. Paradoxe Rückkopplungen im Zeichen neuer Wissenszüge zeichnen sich ab: Was der Finanzierbarkeit der Sozialsysteme dienen soll, produziert

Ausschließung aus gesellschaftlicher Solidarität. Was innere und äußere Sicherheit stärken soll, schafft über Datenlecks Unsicherheiten. Riskantes Wissen verspricht an den Börsen Gewinn und kann in umso größere Verluste umschlagen.

Aber auch kulturell vergessenes oder verdrängtes Wissen birgt eigene Gefahren – zum Beispiel das vernachlässigte Wissen religiöser Traditionen um die ambigen Momente ihrer Herkunft. Religionen verfügen über ein eigenes Wissen von Gott. Es bildet sich in den lehrförmigen Inhalten und gelebten Grundsätzen der Religionen ab und setzt sich in den Überzeugungswelten ihrer Gläubigen durch. Das schließt Interpretationsstreit ein und kann zu Religionskonflikten füh-



ren. Wie von Gott zu sprechen und wie in seinem Namen zu handeln sei, bringt das gefährliche Wissen von Gott zu Tage.

Die Salzburger Hochschulwoche bewegt sich im Raum offener Fragen und sucht Klärungen: Wie ist Wissen zu bestimmen? Wie entsteht neues Wissen? Lässt sich Wissen begrenzen? Wie sind seine humanen Potenziale zu entwickeln – jenseits reiner Verwert-

barkeit? Wie kann man mit ethisch problematischen Wissensfällen umgehen? Grundsätzlich: Wo wird Wissen gefährlich? Und was bedeutet gerade dies Moment für seine Produktivität?

Mit dem Theologischen Preis der Salzburger Hochschulwochen wird für sein Lebenswerk der Mainzer Bischof Karl Kardinal Lehmann ausgezeichnet, die Laudatio wird von Prof. Dr. Hans Maier aus München gehalten.

Diese Preisverleihung wird am Mittwoch, den 31. Juli 2013 in der großen Aula stattfinden. Der alljährliche Publikumspreis, bei dem junge Studierende ihre Arbeiten vorstellen und das anwesende Publikum die Reihenfolge der Preisträger feststellt, wird am Donnerstag, den 1. August 2013 verliehen. □

(Text und Foto: Salzburger Hochschulwochen)

Texte des II. Vaticanums

Papst em. Benedikt XVI. hat anlässlich des Jahrs des Glaubens und des 50-jährigen Jubiläums der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils dazu aufgerufen, die Konzilstexte nochmals aufmerksam zu lesen. Wir dokumentieren als Beitrag zu diesem Wunsch des Heiligen Vaters das Vorwort der pastoralen Konstitution „*Gaudium et spes*“ über die Kirche in der Welt von heute.

1. Die engste Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheitsfamilie

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.

Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist.

Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.

2. Wen das Konzil hier anspricht

Daher wendet sich das Zweite Vatikanische Konzil nach einer tieferen Klärung des Geheimnisses der Kirche ohne Zaudern nicht mehr bloß an die Kinder der Kirche und an alle, die Christi Namen anrufen, sondern an alle Menschen schlechthin in der Absicht, allen darzulegen, wie es Gegenwart und Wirken der Kirche in der Welt von heute versteht. Vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen

durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird; die unter die Knechtschaft der Sünde geraten, von Christus aber, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch Brechung der Herrschaft des Bösen befreit wurde; bestimmt, umgestaltet zu werden nach Gottes Heilsratschluss und zur Vollendung zu kommen.

3. Der Auftrag zum Dienst am Menschen

Gewiss ist die Menschheit in unseren Tagen voller Bewunderung für die eigenen Erfindungen und die eigene Macht; trotzdem wird sie oft ängstlich bedrückt durch die Fragen nach der heutigen Entwicklung der Welt, nach Stellung und Aufgabe des Menschen im Universum, nach dem Sinn seines individuellen und kollektiven Schaffens, schließlich nach dem letzten Ziel der Dinge und Menschen. Als Zeuge und Kündler des Glaubens des gesamten in Christus geeinten Volkes Gottes kann daher das Konzil dessen Verbundenheit, Achtung und Liebe gegenüber der ganzen Menschheitsfamilie, der dieses ja selbst eingefügt ist, nicht beredter bekunden als dadurch, dass es mit ihr in einen Dialog eintritt über all diese verschiedenen Probleme; dass es das Licht des Evangeliums bringt und dass es dem Menschengeschlecht jene Heilskräfte bietet, die die Kirche selbst, vom Heiligen Geist geleitet, von ihrem Gründer empfängt. Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. □

Nach dem Arbeitsleben ...

VON ULRIKE KARGER

Vom 24. bis 28. April 2013 verbrachte eine Gruppe von Soldaten mit ihren Ehefrauen erfüllte Tage im Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) in Nürnberg. Das Seminar unter Leitung von Prof. Dr. Heimo Ertl und P. Johannes Jeran SJ mit dem Titel „Nach dem Arbeitsleben fängt das Leben an“ wollte die Teilnehmer auf die Zeit des Ruhestands einstimmen.

Einführung ins Seminar

Um innerlich erst einmal richtig anzukommen, wurde uns ein Film über die Ordensfrau Caritas Pirckheimer präsentiert, die Patronin des Hauses. Caritas Pirckheimer war zur Zeit der Reformation Äbtissin des St. Klara-Klosters, einem Kloster mit 60 Nonnen, zumeist Töchter von vornehmen Nürnberger Patrizierfamilien. Als Nürnberg lutherisch wurde, sollten um 1525 alle Klöster aufgelöst werden. Die jungen Schwestern wurden teils gewaltsam von ihren Familien aus dem Kloster gerissen. Der „starken Frau“ Caritas Pirckheimer gelang es jedoch durch geschickte Verhandlungen mit dem Rat der Stadt und Melanchton selber, den Fortbestand des Klosters zu sichern, bis die letzte Schwester im Jahr 1591 verstorben war.

Die Vorstellungsrunde, die zur Überraschung der Anwesenden fein säuberlich nach Männern und Frauen getrennt stattfand – was übrigens sehr förderlich war – diente einem ersten Kennenlernen. Dieses Kennenlernen wurde in der Weinstube des Hauses vertieft. Auch hier ergab sich wie automatisch einen Männer- und einen Frauentisch. Wie sich die Gesprächsthemen, die Freuden, Sorgen und Nöte quer durch die Republik doch ähneln! Und im Grunde immer wieder die Erkenntnis: Das Leben lässt sich nur leben in der Erfahrung des lebendigen Gottes in unserem Alltag, der uns immer wieder Kraft, Trost, Hoffnung und Freude schenkt.

Hilfe! Das Leben beginnt!?

Die Seminarteilnehmer (Bild 1) befassten sich am kommenden Tag mit der Frage, was aller Voraussicht nach mit Beginn des Ruhestandes auf sie zukommen wird. Eine Lebensphase ist beendet, eine neue Lebensphase beginnt. Was erhoffe ich mir davon? Welche Ängste und Befürchtungen

habe ich? In Kleingruppen, wiederum nach Männern und Frauen getrennt, wurden diese Fragen intensiv behandelt. Es ist wichtig, so ergab sich, nicht in der Vergangenheit

zustellen. Wie meinte einer der Männer scherzhaft (?): „Montags Dienstplan aushängen“ – einer guten alten Gewohnheit folgend.

Um bereit und offen für Neues



zu leben sondern im Jetzt. Für Mann und Frau gilt es, die Gemeinsamkeiten zu vertiefen bzw. neue Gemeinsamkeiten zu finden. Das Gespräch mit dem Partner muss gepflegt, die Wünsche und Befürchtungen müssen ehrlich geäußert werden. Die Frauen, so zeigte sich, haben die Befürchtung, dass ihre Ehemänner sie bevormunden und ihnen ihren Freiraum nehmen könnten. Aber die Freiräume, so die einhellige Meinung, sind wichtig für beide Seiten. Salopp formuliert: Bloß nicht gegenseitig auf der Pelle hocken! Bloß nicht den Ehepartner vereinnahmen wollen! In der neuen Situation wird viel Toleranz von Nöten sein. Die Ehemänner mögen zwar im Ruhestand sein – ihre Frauen sind aber vielleicht noch 10 Jahre berufstätig. Daher hegen viele Frauen die Hoffnung, dass ihre Ehemänner ihnen einiges von der Hausarbeit abnehmen werden. Damit die kostbare Zeit nicht verplempert wird, könnte es hilfreich sein, zumindest einen groben Tages- oder Wochenplan auf-

zu sein, so Prof. Ertl, wäre jetzt ein günstiger Zeitpunkt, um loszulassen, zu entrümpeln, Ballast abzuwerfen – um dadurch neue Freiheit zu gewinnen. Mal überlegen: Brauche ich die Unterlagen aus dem Studium wirklich noch? Etc. etc.

Gerade im Ruhestand kann es zu Partnerschaftskonflikten kommen. Was früher im Alltag unterging oder unter der Oberfläche schwelte, kann nun u.U. hervorbrechen. Bevor es zu einem Bruch in der Beziehung kommt, sollte man lieber eine Beratungsstelle aufsuchen und Rat von professioneller Seite einholen.

Stadtführung

Zum Programm dieser Tage gehörte auch eine Führung durch die Altstadt unter der bewährten Leitung von Frau Ursula Gölzen. Bei herrlichem Frühlingswetter führte sie uns, beginnend beim wunderschön blühenden Tulpenbaum im Hof von St. Klara, am Germanischen Museum vorbei zum Pegnitz-Ufer (Bild 2) und

von dort über den Hauptmarkt (im Dezember: Christkindlmarkt) zurück zum CPH. Ein sehr schöner Rundgang, der uns einen ersten Überblick über die Altstadt verschaffte und Anregungen für unseren freien Samstag-Nachmittag gab.

Älter werden

Prof. Dr. med. Thomas Ebert vom Theresienkrankenhaus in Nürnberg referierte über das Thema „Älter werden – nichts für Feiglinge“ (Altern aus ärztlicher Sicht). Er begann mit der Feststellung, dass nach wie vor die Männer statistisch gesehen eine um 7 Jahre geringere Lebenserwartung als Frauen haben. Das liegt, so erfuhren die Seminarteilnehmer, zum einen am Lebensstil der Männer (sie sterben eher durch Unfälle, Gewalt, Drogen), zum anderen aber auch an ihrer Einstellung: „Männer werden nicht krank.“ Daher gehen sie auch weit seltener als Frauen zu Vorsorgeuntersuchungen. Diese Vorsorgeuntersuchungen sollten jedoch von allen in Anspruch genommen werden, da manche Krankheit so schon im Frühstadium erkannt und erfolgreich behandelt werden kann. Die meisten Menschen starben früher an Infektionskrankheiten, heute jedoch an Herz-Kreislauf-Erkrankungen und an Krebs. Wenn man genetisch bedingt erkrankt, dann kann man dagegen nichts tun. Ansonsten kann man sehr wohl Präventivmaßnahmen ergreifen. Als erstes sollte man äußere Krankmacher meiden, wie z.B. Nikotin. Das Immunsystem sollte gestärkt, das Krankheitsrisiko gesenkt werden. 40 % der Männer über 45 Jahren leiden an Übergewicht, d.h. dem Körper wird mehr an Fett zugeführt als der Körper verbrauchen kann. Es sind keinesfalls „die Drüsen“ schuld, wenn jemand an Übergewicht leidet – es ist immer eine „gestörte Energiebilanz“, d.h. die Zufuhr übersteigt den Verbrauch! Im Klartext: Ich esse mehr als mein Körper braucht. Er wies auch auf die Folgen des Übergewichts hin: Bluthochdruck – Gefäßverkalkung – Herzinfarkt, Orthopädische Probleme, steigender Insulinbedarf (Diabetes). Eine ständige Überversorgung des Körpers, so seine Erkenntnis, beschleunigt den Alterungsprozess. Es ist wichtig, für eine ausgewogene

Ernährung zu sorgen. Vor allem am Abend sollte nicht fettreich gegessen werden. Nahrungsergänzungsmittel, die so häufig angepriesen werden, bringen gar nichts, so seine Erfahrung.

Für die Gesunderhaltung des Körpers ist regelmäßige Bewegung angezeigt. Es empfiehlt sich Ausdauertraining, am besten 3x pro Woche 45



Bild 2

Minuten lang Gehen, Laufen, Schwimmen oder Radfahren, wobei Gehen und Laufen am effektivsten sind. Das beste Gehirntraining sind laut neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht Denksportaufgaben sondern besagtes Ausdauertraining sowie Koordinationstraining (Tanzen).

Reisender ohne Fahrkarte

Am Freitagmorgen besuchte uns stv. Ltd MilDek Alfons Hutter und feierte mit uns die hl. Messe in der Hauskapelle.

Nach dem Frühstück las Prof. Ertl die Kurzgeschichte „Reisender ohne Fahrkarte“. Es ist die Geschichte eines Mannes, der einmal im Leben ohne Fahrkarte in einem Zug fahren will, der frei sein will zu fahren, wann und wie er will. Vielleicht ist das auch der Wunsch von manch künftigen Ruheständler: Endlich frei sein von Terminen und den festen Vorgaben des Berufslebens. Die große Freiheit also, das große Glück – womöglich bald gefolgt von großer Ernüchterung wie in unserer Kurzgeschichte.

Diese Geschichte gehört zur Gattung der „Weggeschichten“, wie wir sie ja auch bei Märchen kennen. Bei einer Weggeschichte geht es darum, dass sich jemand auf den Weg macht.

Er macht sich auf. Er geht ein Wagnis ein. Er beginnt ein Abenteuer. Auf dem Weg macht er Erfahrungen. Er weiß vorher nicht, was er braucht, um den Weg zu bestehen. Aber im rechten Moment kommt immer Hilfe.

Auch wir müssen nicht alles wissen, was auf unserem Weg auf uns zukommen wird. Wir dürfen aber darauf

vertrauen, dass Hilfe kommt, wenn wir sie brauchen. Wir dürfen die Bibel ernst nehmen. Dort heißt es im Gebet des „Vater Unser“: Unser täglich Brot gib uns heute...Für heute bitten wir. Es geht nicht darum, Vorräte zu sammeln.

Wenn wir uns auf den Weg machen, dann überlegen wir doch einmal: Gewinnt unser Leben nicht vielleicht an Qualität, wenn sich unerwartet Freiräume ergeben? Lassen wir doch ruhig mal Unerwartetes zu und verbauen wir uns nicht alles durch unsere Planungen. Woher kommt unsere Angst? Die Angst vor Ungeplantem? Wir haben jetzt vielleicht Freiheiten – aber „so frei will ich es dann doch wieder nicht“.

Angst hat mit Enge zu tun. Welche Facetten der Persönlichkeit meines Ehemannes/meiner Ehefrau werden im Ruhestand hervortreten? Welche neuen Dinge, Verbindungen wird es wohl geben? Alles ist eine Möglichkeit zur Entwicklung. Dieses Neue, das da zum Vorschein kommen mag, kann ein Schatz sein, kann einem aber womöglich auch die Luft zum Atmen nehmen.

Nur Mut, so Prof. Ertl. So viele Herausforderungen haben wir schon

gemeistert, so vieles schon geschafft. Denken wir nur an Versetzungen, Umzüge, Schule, Hausarbeit, Beruf...so viel Gemeinsames. Der bevorstehende Ruhestand ist ein Anlass, darüber nachzudenken, wie viel in der vergangenen Zeit gut gegangen ist, wie viel wir dazu beigetragen haben, vor allem aber wie viel Gott dazu getan hat. Lasst uns anerkennen: Alles hat in Gottes Händen gelegen. Gott war im Spiel gewesen. Geben wir Gott auch jetzt die Chance, dass er „ins Spiel“ kommt. Nicht den Kopf zerbrechen über Dinge, die nicht in unserer Hand liegen. Es mögen auch Situationen kommen, die uns herausfordern, einmal das ganz Andere zu probieren. Tun wir es doch, lassen wir es zu – so die Ermunterung von Prof. Ertl an die Teilnehmer. Lernen wir, gut zuzuhören. Lernen wir, auf den anderen zu hören und seien wir ggfs. bereit, unsere Meinung zu ändern. Das konnten wir bei der Arbeit in den Kleingruppen sogleich erproben.

Versorgungs- und Sozialrecht

Von 14.00 Uhr bis 19.00 Uhr war ein Vortrag zum Versorgungs- und Sozialrecht vorgesehen. Die Vorfremde auf diesen Vortrag hielt sich wohl bei allen Teilnehmern in Grenzen. Bestimmt würde das furchtbar trocken und einschläfernd werden. Aber Prof. Ertl machte uns Mut. Mit RAmtFr Claudia Hartmann habe er eine sehr gute Referentin gefunden. Um es kurz zu machen: Er hatte nicht zu viel gesprochen. Wir konnten den Ausführungen von Claudia Hartmann tatsächlich gut folgen und litten keinen Moment unter Ermüdungserscheinungen. Was gefördert wurde durch die Kaffeepause zwischendurch.

Das Erfreuliche ganz allgemein: der Sozialdienst berät auch nach dem Ausscheiden aus der Bundeswehr. Ganz ausdrücklich ermutigte Claudia Hartmann die Soldaten, jederzeit bei Fragen und Problemen Kontakt zum Sozialdienst aufzunehmen.

Aussaaf und Frucht

Am Samstagvormittag regte uns P. Johannes Jeran an, eine Rückschau auf unser Leben zu halten. Gerade in Zeiten des Übergangs von einer Lebensphase in eine andere oder in Zeiten des Stillstandes, wie es z.B.

eine Krankheit sein kann, stellen sich Fragen nach dem bisher Geleisteten, nach den Früchten eines langen Arbeitslebens. P. Jeran erinnerte als Jesuit an den Gründer des Jesuitenordens, den hl. Ignatius von Loyola, der monatelang krank das Bett hüten musste und so zum Nachdenken über sich und sein bisheriges Leben kam. So können auch wir uns fragen: Was habe ich bisher geleistet? Wie wird das von den Menschen bewertet? Wie sieht mein Leben unter den Augen Gottes aus?

In den bewährten Kleingruppen befassten sich die Teilnehmer mit zwei Bibelstellen aus dem 13. Kapitel des Matthäus-Evangeliums: Das Gleichnis vom Sämann, dessen Saat teilweise auf den Weg, teils unter Dornen, teils auf felsigen Boden fällt und dort nicht aufgehen kann. Nur ein Teil der Saat fällt auf guten Boden und bringt dort vielfache Frucht. Beim zweiten Gleichnis geht es um das Unkraut im Weizen. Wir erinnern uns: Zwischen dem guten Weizen wächst leider auch Unkraut. Der Sämann hat guten Weizen ausgesät, aber ein Feind hat Unkraut dazwischen gestreut. Soll nun das Unkraut ausgerissen werden oder nicht?

Der Sämann ist Gott. Aber auch der Mensch ist am Säen. Lebenslang. Aber die Zeit der Ernte muss man abwarten können. Manches kann man schon zwischendurch ernten, vieles aber erst am Lebensende. Manche Frucht wird sich erst nach unserem Leben zeigen. Manchmal ist es auch so, dass wir säen, andere gießen und düngen und ganz andere dürfen ernten. Beim Säen mögen wir es gut meinen und nur besten Samen säen, aber es gibt immer auch negative Einflüsse von außen. Als Eltern beispielsweise wollen wir unseren Kindern nur Gutes mitgeben, aber es gibt so viele Miterzieher, die Einfluss haben auf die Heranwachsenden. Aber an diesen negativen Einflüssen, an diesem Unkraut, kann man nichts machen. Lassen wir es stehen, damit wir nicht das Gute mit ausreißen und damit alles verderben. Oft erkennt man erst bei der Ernte, was Weizen und was Unkraut ist. Abwägen ist wichtig. Mäßigen wir uns in unserem Urteil über andere. Lernen wir Gelassenheit, auch beim Urteil, das andere

über uns fällen. Lernen wir abzuwarten, was letztlich das Ergebnis, was die Frucht am Ende sein wird.

Vorsorge durch Betreuungsverfügung, Vollmacht, Patientenverfügung

Prof. Ertl legte uns ans Herz, Vorsorge zu treffen für den Fall, dass wir krankheitsbedingt (z.B. Demenz) nicht mehr in der Lage sind, unsere Angelegenheiten zu regeln. Jetzt können wir festlegen, was wir wünschen und was wir nicht wünschen. Wenn wir jetzt unsere Angelegenheiten regeln, bringt uns das Erleichterung und Befreiung und unseren Angehörigen Handlungssicherheit. Das Mindeste sollte eine Betreuungsverfügung sein, um eine amtliche Betreuung zu verhindern. Achtung: Der Ehepartner hat nicht, wie fälschlicherweise oft angenommen wird, automatisch das Betreuungsrecht. Wenn die Ehepartner das nicht schriftlich festgelegt haben, wird ein amtlicher Betreuer bestellt. Man kann auch zwei gleichberechtigte Betreuer einsetzen (z.B. unsere Kinder). Wichtig ist nur, dass die beiden Betreuer einmütig sind.

Für Betreuungsverfügung, Vollmacht und Patientenverfügung gilt, dass wir alles gemeinsam mit dem von uns ausgewählten Betreuer besprechen und die Papiere an einem festen Ort hinterlegen (Vormundschaftsgericht, fester Platz im Haus, Notar, Pfarrer), so dass sie im Notfall sofort zur Hand sind.

Die Teilnehmer verließen den Saal mit dem festen Vorsatz, zu Hause so bald wie möglich ihre Angelegenheiten zu regeln.

Abschlussmesse

Den Abschluss des Seminars bildete der feierliche Gottesdienst in der Hauskapelle mit P. Johannes Jeran. „...Seht, ich mache alles neu...“ (Offb 21,5b), so lautete ein ermutigendes Wort aus der Tageslesung. Pater Johannes erinnerte sich an eine Begebenheit aus seiner Kindheit, die er uns mitgab auf unseren neuen Weg. Als kleiner Bub geriet er eines Tages in eine ganz unerwartete Situation: Er sollte vom Feld ganz alleine einen Ochsen zurück nach Hause in den Stall führen. Wie war der Kleine da erschrocken! Aber der Ochse

ließ sich ganz ruhig führen. Mit einem einzigen Stoß seines Horns hätte der Ochse den kleinen Jungen in den Graben werfen können. Aber: Der Ochse war sich gar nicht bewusst, was für eine Kraft in ihm steckte. So ist es auch oft mit uns. Wir wissen gar nicht, was in uns steckt. Wir sind uns auch nicht bewusst, dass wir Tempel des Heiligen Geistes sind und dass die Kraft Gottes in uns wohnt.

Schlussworte und Dank

Prof. Ertl ermutigte die Teilnehmer, das Wort der Lesung aufgreifend,

sich auf Neues einzulassen. Auf alle wird viel Neues zukommen. Lassen wir uns darauf ein, blocken wir es nicht ab. Im Gegenteil: Freuen wir uns auf das Neue!

Wir danken Prof. Ertl, P. Johannes Jeran und allen Referenten, die uns sachkundig, auf humorvolle Art und mit viel Herz durch dieses Seminar führten. Unser Dank gilt Johann Schacherl und Friedrich Mirbeth für die Organisation und allen, die zum Gelingen dieser Tage ihren Beitrag geleistet haben. Wir können andere künftige Ruheständler nur ermutigen

sich mit ihren Ehepartnern auf dieses Seminar einzulassen.

Es sei an dieser Stelle an den Vorschlag von Johann Schacherl erinnert, dem Förderverein der GKS beizutreten, um auch nach dem Ruhestand in den Genuss von GKS-Veranstaltungen kommen zu können bzw. um die „klamme“ Finanzlage der GKS ein wenig zu verbessern.

Vertrauen wir doch auch in dieser Angelegenheit den Worten der Heiligen Schrift: „Seht, ich mache alles neu!“ □

(Fotos: Karger)

Aufstellungsappell auf der CADOLZBURG

Ökumenischer Feldgottesdienst für 600 Reservisten

VON RAINER ZINK

Unter großer ziviler und militärischer Anteilnahme fand am Samstag, den 27. April 2013 die Indienststellung der dem Regionalstab Territoriale Aufgaben NORD (RegSt NORD) unterstellten drei fränkischen Kompanien der Regionalen Sicherungs- und Unterstützungskräfte (RSUKr) auf der CADOLZBURG statt. Diese RSU-Kompanien haben den Auftrag den Schutz von militärischen Anlagen sicher zu stellen und können im Katastrophenfall subsidiäre Unterstützungsaufgaben wahrnehmen. Ebenso sollen sie bei dringender Nothilfe und besonders schweren Unglücksfällen zum Einsatz kommen. Gleichzeitig wirken sie aber auch als zivil-militärische Mittler und regionale Multiplikatoren sowie als Repräsentanten der Bundeswehr in der Öffentlichkeit. Neben den rund 300 Kameraden der RSU-Kompanien standen zusätzlich die 37 Verbindungskommandos zu den Landkreisen und kreisfreien Städten in Franken und die drei fränkischen Bezirksverbindungskommandos in der angetretenen Formation.

Ökumenischer Feldgottesdienst

Auf Wunsch der Reservisten zelebrierte der evangelische Militärpfarrer Christoph Thiele mit dem ka-

tholischen Pastoralreferenten Ludwig Lanzhammer aus ROTH und den beiden Ortsgeistlichen aus der Gemeinde CADOLZBURG, Pfarrer Hans-Willi Büttner und Dekan André Her-

während die Grußworte die beiden Standortpfarrer vortrugen. Die Lesung stand unter dem Leitgedanken „Singt Gott in eurem Herzen“ aus dem Kolosserbrief, Kapitel 3, 12-17 und wurde



Auf dem Weg zur Paradeaufstellung: von links: Vizeadmiral Manfred Nielson, Inspekteur Streitkräftebasis, dahinter Oberst Edward-Errol Jaffke, Bürgermeister Bernd Obst, Brigadegeneral Johann Berger, Parlamentarischer Staatssekretär Christian Schmidt

many einen eindrucksvollen Feldgottesdienst. Die Begrüßung wurde durch Pfarrer Büttner vorgenommen,

durch Dekan Hermany aufbereitet, während die Predigt durch Militärpfarrer Thiele erläutert wurde. Sie

beleuchtete Jesaja, Kapitel 12, 1-6 „Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils“. In seiner Predigt bedankte sich der Militärpfarrer bei den Reservisten und er begann damit, dass es ein großer Tag sei, wenn heute die RSUKr in den Dienst gestellt würden. „Diesen Neubeginn mit der genannten Absicht auch in einem Gottesdienst zu feiern – das geht Hand in Hand mit dem Sonntag Kantate, der vor uns steht. Kantate – Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder“, so der Militärpfarrer. Das Predigtwort des Sonntags Kantate ist ein Danklied aus dem Alten Testament und der Militärpfarrer hat dazu aus dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 12 vorgelesen. Den zweiten Abschnitt seiner Predigt bezeichnete Thiele mit dem Titel „Befreien aus der Not – mit Gottes Hilfe“. Dabei ging er auf das Volk Israel in der Verbannung, im Babylonischen Exil ein und er wies darauf hin, dass das Volk Israel sich danach sehnte, frei zu werden und zurückzukehren in die Heimat. Durch Jesaja angekündigt wird der Tag der Befreiung kommen und jeder Israelit wird am Ende der Gefangenschaft sagen: „Denn meine Stärke und mein Lied ist der Herr. Er ist für mich zum Retter geworden. ... Preist den Herrn, denn herrliche Taten hat er vollbracht“. „An Gott zu glauben – das hat immer etwas zu tun mit Freiheit. Frei werden von Bedrückung, frei werden von dunklen Mächten, frei werden von Sünde, in der man sich selbst verstrickt hat, frei werden von der Last der Vergangenheit“. Der Militärpfarrer hat diese geschichtliche Ursprungssituation geschickt mit der Gegenwart verknüpft und erwähnt, dass die Geschichte des Volkes Israel beispielhaft für uns bliebe, wenn wir unseren Glauben voranbringen. Im Weiteren hat der Militärpfarrer dann die RSUKr näher dargestellt und die Botschaft der RSUKr an unsere Bevölkerung beschrieben, die da lauten soll: Wir halten uns bereit und lassen niemanden in der Not, die ihn allein betrifft! Darin liege auch ein Befreiungsgedanke, der sich anschließt an unser Glaubenthema,

so Thiele, denn Gott selbst spricht uns zu: „Ich lasse dich nicht allein in deiner Not“. „So können wir mit Gottes Hilfe den Mut und die Kräfte stärken, die nötig sind für unsere Einsätze und deshalb feiern wir ganz bewusst diesen Feldgottesdienst und schließen das gemeinsame Band unter Brüdern und Schwestern“ endet der Militärpfarrer den zweiten Absatz. Den letzten Abschnitt seiner Predigt widmete Thiele dem Motto „Gute Kräfte aus Gottes Hand schöpfen“. Er intonierte, dass es beim christlichen Glauben immer einen Grund gebe, Gott zu loben und eine große Rolle spiele dabei das gemeinsame Singen, denn damit sammeln wir einen guten Teil unserer Glaubenskräfte. An dieser Stelle bedankte sich Thiele beim Wilson-Gospel-Choir unter Leitung des Chorleiters Norbert „Jimmy Brooks“-Potratz, denn die Umrahmung des Gottesdienstes zelebrierte der Wilson-Gospel Choir in eindrucksvoller Weise. „Das Predigtwort selbst aus Jesaja 12 bezeichnet man auch als Danklied der Geretteten. Jauchzt und jubelt ist die Aufforderung darin, aber im Mittelpunkt steht der Grund für diesen Jubel: Ihr werdet Wasser schöpfen voll Freude aus den Quellen des Heils“ interpretierte der Militärpfarrer und er schloss seine Predigt mit den Worten: „So soll es auch bei uns heute sein, liebe Freunde. Danken wir Gott für alle Bewahrung, für alle guten Kräfte, die wir aus seiner Hand schöpfen dürfen und bitten wir ihn, dass sein Segen uns begleite auf den Wegen in die Zukunft.“

Indienststellung der RSU-Kompanien

Die Durchführung des Appells oblag dem stellvertretenden Kommandeur des Regionalstabes, Oberstleutnant Georg Gnan. Die Begrüßung führte der Kommandeur Landeskommando BAYERN, Brigadegeneral Johann Berger durch. Der General war stolz darauf, dass die ersten drei der insgesamt sieben bayrischen RSU-Kompanien aufgestellt wurden und er betonte, dass nicht ohne Grund mit Franken begonnen werde, denn gerade bei den fränkischen Reservisten

ten schlage sich die Attraktivität der Verwendung auf dem aktuellen Befüllungsgrad der Kompanien deutlich sichtbar nieder, denn in Unterfranken beträgt dieser 82%, in Oberfranken 84% und in Mittelfranken sogar 98%.

Für das Grußwort wurde der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundeminister der Verteidigung Christian Schmidt gewonnen. Der Staatssekretär bedankte sich für die Einladung und ging zu Beginn seiner Ansprache auf die Verteidigungspolitischen Richtlinien sowie die Umstrukturierung der Bundeswehr ein. Er betonte, dass die Reservisten der RSUKr in der Region fest verwurzelt seien und somit auch die Bundeswehr in der Region weiterhin präsent sei. Er bedankte sich ausdrücklich bei allen Reservisten für ihr hohes Engagement und betonte den „sportlichen“ Aufstellungszeitraum der RSUKr. So findet am 19. Oktober schon der erste gemeinsame Truppentübingungsaufenthalt in GRAFENWÖHR statt. Mit Freude erwähnte Schmidt die Bereitschaft des Logistikbataillons 467 aus VOLKACH, die Patenschaft für die hier angetretenen Kompanien zu übernehmen und er unterstrich, dass durch diese Art der Patenschaft die neue Bedeutung und der gesteigerte Wert der Zusammenarbeit mit Reservisten für die erfolgreiche Auftrags Erfüllung der Bundeswehr für Jeden sichtbar sei. Am Ende seiner Rede wünschte der Staatssekretär dem verantwortlichen Kommandeur des RegStt Nord, Oberst Edward-Errol Jaffke und den drei Kompaniechefs der RSU-Kompanien sowie allen Reservisten viel Erfolg in der Erfüllung der anspruchsvollen Aufgaben, eine gute Kameradschaft und Soldatenglück.

Vor Beginn der Ansprache durch den Inspekteur der Streitkräftebasis, Vizeadmiral Manfred Nielson begann es heftig zu regnen und die angetretene Formation sowie die zahlreichen Gäste standen binnen weniger Minuten „unter Wasser“. Dies nahm der Admiral zum Anlass mit den Worten: „Wenn ihr schon einen Admiral einladet, dann müsst ihr damit rechnen, dass er Wasser

mitbringt.“ In seiner Rede erläuterte er die fundamentale Neuausrichtung der Bundeswehr und die Neuordnung der Territorialen Aufgaben in Deutschland und betonte, dass die Bundeswehr eine sehr fordernde und unruhige Zeit durchlebe und er als Inspekteur daher von seinen zivilen und militärischen Mitarbeitern einiges abverlangen müsse. Deshalb sei er sehr dankbar, dass er in diesen Zeiten auf die Reservisten zählen könne, denn ohne Reservisten seien die Aufgaben in der notwendigen Bandbreite und Güte schon lange nicht mehr erfüllbar. Durch die gewinnbringende Kombination von zivilberuflicher und militärischer Erfahrung bei den Reservisten bezeichnete der Inspekteur die Reservisten als „Spezialistenpool“. „Mit den RSUKr fügen wir der Territorialen Reserve ein weiteres und wichtiges Element hinzu. Diese Kräfte stehen künftig im Zentrum der Reservistenarbeit,“ erklärte der Admiral und er betonte, dass die regionale Bindung der

RSUKr von großen Vorteil wäre, da Heimatverbundenheit – das Kennen ziviler Mitstreiter wie Feuerwehr und THW – ein unschätzbare Pfund für schnelle Hilfe und Unterstützung durch die Bundeswehr sei.

Bei jetzt strömendem Gewitterregen mit Blitz und Donner, stellte Brigadegeneral Johann Berger, der Kommandeur des Landeskommandos Bayern die drei fränkischen RSU-Kompanien als Erste in Bayern mit der Übergabe der Kompaniewimpel offiziell in Dienst. Ihre besondere Verbundenheit mit den RSUKr brachten die drei Regierungspräsidenten von Ober-, Mittel- und Unterfranken sowie der Landesvorsitzende Bayern für den VdRBw mit einer Fahnenbandspende zum Ausdruck. Das Frankenlied beendete diesen Aufstellungsteil. Umrahmt wurde dieser Appell durch das Heeresmusikkorps 12 aus VEITSHÖCHHEIM unter der Leitung von Oberstleutnant Burkard Zenglein.

Empfang im Schloßsaal

Nach dem Appell wurden die Soldaten zum fränkischen Nationalgericht „Drei im Weckla“ eingeladen und die Ehrengäste wurden gebeten, sich zum Empfang im neuen Schloss einzufinden. Dort gab sich der Kommandeur RegSt NORD, Oberst Edward-Errol Jaffke die Ehre, die Ehrengäste zu begrüßen. Weitere Grußworte entsendete der Hausherr der Veranstaltung, der 1. Bürgermeister des Marktes CADOLZBURG, Bernd Obst. Bei guten Gesprächen sowie einem Glas Wein konnten sich die Gäste nach dem „nassen“ Appell im Schloss wieder etwas (er)wärmen, bevor ein weiteres Highlight im Schloßsaal erfolgte. Die ursprünglich im Burghof vorgesehene Serenade wurde wegen des anhaltenden Regens kurzerhand in den Schloßsaal verlegt. Alle Gäste zeigten sich beeindruckt von den tollen Klängen des Heeresmusikkorps 12 und erst nach einigen Zugaben endete diese würdige Indienstellung der RSU in Franken dann gegen 23.15 Uhr. □

(Foto: Wolfgang Boese)

Bild des Soldaten

Rekruten der Gebirgsjägerbrigade 23 geloben in Altötting

Am 03. Mai 2013 fand das gemeinsame Feierliche Gelöbnis der Rekruten des Gebirgsjägerbataillons 232 aus Bischofswiesen und des Gebirgsjägerbataillons 233 aus Mittenwald in Altötting statt.

Altötting bietet würdigen Rahmen

Es war ein ganz besonderer Tag in einem der bedeutendsten Marienwallfahrtsorte Europas. Schon seit den frühen Morgenstunden beherrschten Uniformen das Bild auf dem Kapellplatz im Zentrum der Stadt. Grund war der feierliche Anlass des Gelöbnisses, zudem die Stadt Altötting die Rekruten der Gebirgsjägerbrigade 23 eingeladen hatte. Vorweg präsentierten Soldaten des Gebirgsjägerbataillons 232 aus Bischofswiesen Waffen und Gerät der Gebirgsjägertruppe, darunter das erst kürzlich übergebene System „Infanterist der Zukunft“ und führten im Rahmen einer „Modenschau“ die Anzugarten der Bundeswehr vor. Zudem war das Ausbildungszentrum für Trag-

tierwesen 230 aus Bad Reichenhall vor Ort und zeigte den interessierten Besuchern, wie die Versorgung der Gebirgsjäger im Hochgebirge sichergestellt wird.

Beeindruckende Zuschauerkulisse

Am Nachmittag hatten sich ca. 800 Angehörige und Bürger Altöttings im Zentrum versammelt, um dem Feierlichen Gelöbnis der 84 Rekruten, darunter 7 Frauen, beizuwohnen. Sie bildeten damit eine beeindruckende Zuschauerkulisse für die Rekruten, die vor der Bischöflichen Administration, flankiert von den Fahnenabordnungen der Altöttinger Vereine sowie der Krieger- und Soldatenkameradschaften aus dem Landkreis, angetre-

ten waren. Die Bedeutung des Feierlichen Gelöbnisses zeigte zudem die Anwesenheit der Landtagsabgeordneten Ingrid Hecker, des Kommandeurs des Landeskommandos Bayern, Brigadegeneral Johann Berger und zahlreicher weiterer Ehrengäste.

Der erste Bürgermeister Altöttings, Herbert Hofauer, betonte in seiner Rede die Verbundenheit der Stadt und der Bürgerschaft mit der Bundeswehr. Trotz Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht hob Herbert Hofauer die Bereitschaft der jungen Soldaten hervor, „persönliche Mitverantwortung für den Schutz unserer Grundwerte, unseres Gemeinwesens und seiner Menschen zu übernehmen“. „Wenn Sie heute ihr Ge-

löhnis sprechen, können Sie dies in dem Bewusstsein tun, eine Aufgabe zu erfüllen, die von der Gesellschaft akzeptiert und wertgeschätzt wird“, betonte der erste Bürgermeister. Zum

ders die Kameradschaft und den Zusammenhalt bei den Gebirgsjägern, dankte den Ausbildern und bestätigte für alle angetretenen Rekruten „Wir dienen Deutschland“.



Der erste Bürgermeister der Stadt Altötting Herbert Hofauer und Oberst Stefan Leonhard (Bildmitte) gratulieren der Rekrutenabordnung des Gebirgsjägerbataillons 232 nach Ablegen des Feierlichen Gelöbnisses.

Abschluss seiner Ansprache wünschte er den Rekruten „alles Gute für Ihren Dienst und für Ihr persönliches Leben und dass Sie immer wieder von allen Einsätzen gesund nach Hause zurückkehren“.

Wir dienen Deutschland

Die Rekrutensprecherin Jäger Verena Kramer ließ in ihrer Rede die bisherige Grundausbildung Revue passieren und verwies auf die anspruchsvolle und körperlich anstrengende Ausbildung. Sie betonte beson-

Würde und Stolz unterm Edelweiß

Der stellvertretende Brigadekommandeur der Gebirgsjägerbrigade 23, Oberst Stefan Leonhard, dankte dem ersten Bürgermeister der Stadt Altötting für die erneute Einladung und verwies auf die in diesem Jahr 25-jährige Partnerschaft der Krieger- und Soldatenkameradschaft des Kreisverbandes Altötting und des Gebirgsjägerbataillons 232 aus Bischofswiesen. In seiner Ansprache nahm Oberst Leonhard die Rekruten in die Pflicht und

betonte „Deutschland zu dienen ist ein hoher Anspruch und eine besondere Verpflichtung“. Gleichzeitig hob er auch die Bedeutung des Dienstes der jungen Soldaten für die Sicherheit Deutschlands und seiner Verbündeten hervor. „Ihr Dienst, meine jungen Kameraden, ist Dienst für den Frieden – darauf können und sollen Sie stolz sein“.

Zum Abschluss seiner Rede wünschte Oberst Leonhard den Rekruten alles Gute, Gottes Segen und verwies abschließend auf die Verbundenheit der Bevölkerung mit den Soldaten der Gebirgsjägerbrigade 23 und den Geist der Gebirgsjägertruppe.

„Die Bevölkerung tritt Ihnen, wie Sie heute hier sehen, mehr als anderswo – offen und herzlich gegenüber – und zollt Ihnen Anerkennung dafür, wenn Sie ihren Dienst als Gebirgsjäger ordentlich aber bescheiden leisten. Mit Würde und Stolz sollen Sie das Edelweiß tragen“.

Gebirgsmusikkorps aus Garmisch Partenkirchen gibt Benefizkonzert

Abschluss dieses ereignisreichen Tages bildete das Benefizkonzert des Gebirgsmusikkorps aus Garmisch Partenkirchen unter Leitung von Major Christian Prchal, zugunsten des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge und der Renovierung der Altöttinger Basilika. Im Kultur- und Kongressforum Altötting begeisterte das abwechslungsreiche Programm die ca. 400 Zuschauer und bildete einen würdigen Abschluss dieses Veranstaltungstages. □

(Text: Lars Birner,

Fotos: Achim Kessler,

Pressestelle GebJgBrig 23)

Kurznachrichten

Deutsche Soldaten feiern Wallfahrtsgottesdienst in Lourdes

Mit einem Gottesdienst an der Mariengrotte von Lourdes ist am Freitag die Internationale Soldatenwallfahrt für die deutschsprachigen Pilger eröffnet worden. Militärgeneralvikar Walter Wakenhut ermutigte die Soldaten in seiner Predigt, „durch die offene Tür des Glaubens zu gehen“. Christ sei man nicht alleine. In Lourdes sei jeder eingeladen, dies zu erleben, so Wakenhut in dem südwestfranzösischen Wallfahrtsort.

Der Militärgeneralvikar betonte, der Glaube müsse im Alltag gelebt werden. Die Soldaten sollten sich ihres Glau-

bens nicht schämen, auch wenn er oft zur Privatsache erklärt werde. Jeder Christ sei aufgerufen, „Freude und Hoffnung, Angst und Trauer der Menschen zu teilen“.

In Lourdes trafen sich Soldaten aus 30 Nationen zur 55. Internationalen Soldatenwallfahrt. Sie stand unter dem Motto „Lourdes - ein Zugang zum Glauben“. Die deutsche Delegation wurde vom Militärbischof Franz-Josef Overbeck und dem Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Stéphane Beemelmans, sowie dem Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Hellmut Königshaus, begleitet. □ (KNA)

Frühjahrsvollversammlung des Zentralkomitees

VON JOACHIM LENSCH

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), höchstes katholisches Laiengremium in Deutschland, kam zu seiner Frühjahrsvollversammlung am 26./27. April nach Münster.

Bischof Dr. Felix Genn, seit dem 29. März 2009 Bischof von Münster, begrüßte die Teilnehmer der Vollversammlung. „Die Kirche ist dazu verpflichtet, sich nicht nur um sich selbst zu drehen, sondern einen Auftrag in der Welt wahrzunehmen“, betonte Bischof Genn in Anspielung auf Aussagen von Papst Franziskus. Im Blick auf die zwei Erklärungen des ZdK zum Demokratieverständnis und zur verbesserten Betreuung schwerkranker Menschen sagte Bischof Genn: „Dies zeigt, dass das ZdK die Aussagen von Papst Franziskus im Vorkonklave verstanden hat.“ Anschließend musste er die Vollversammlung verlassen, um die am frühen Nachmittag stattfindenden Exequien für den am 16. April 2013 in Bethlehem verstorbenen Bischof (em.) von Münster, Dr. Reinhard Lettmann, vorzubereiten.

Die Themenschwerpunkte der Vollversammlung waren „Demokratie in Bewegung – Neue Formen der politischen Beteiligung als Herausforderung für gesellschaftspolitisch engagierte Christinnen und Christen“, „Leben bis zuletzt – Sterben in Würde“ und „Zukunftshorizonte christlicher Sexualethik“.

Als gewählte Vertreter des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischof nahmen Brigadegeneral Josef Blotz, Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch, als Vertreter der Gemeinschaft Katholischer Soldaten Oberstleutnant Rüdiger Attermeyer, als Einzelpersonlichkeit General a. D. Karl-Heinz Lather (Bild) und erstmals Bertram Bastian, als Präsident der Katholischen Akademikerarbeit Deutschland (KAD), an der Vollversammlung teil.

Alois Glück will auch in den kommenden Jahren den Dachverband der Laien in der katholischen Kirche führen. Er ist bereit, bei der Wahl im Herbst erneut als ZdK-Präsident zu kandidieren, sagte der 73-jährige

ehemalige bayrische Landtagspräsident im Franz-Hitze-Haus in Münster. Seine Zusage gelte aber nicht für eine volle Amtsperiode, sondern nur für zwei Jahre. Bis dahin müsse der Dialog mit der Bischofskonferenz zu einem guten Abschluss finden. Zwei Jahre nach dem Start der Initiative sei die Gesprächskultur zwischen Bischöfen und Laien deutlich besser



Der Autor Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch ist einer der drei Vertreter des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischofs im ZdK

geworden so Glück: „Auch in der Bischofskonferenz selbst wird heute viel offener über Probleme diskutiert als noch vor wenigen Jahren.“ 2009 wurde Glück zum Präsidenten gewählt. Seine Wiederwahl gilt als sicher.

Präsident Alois Glück berichtete zur Lage

Nach der Wahl von Papst Franziskus sieht der Präsident des ZdK Chancen für strukturelle Reformen in der katholischen Kirche, sowohl im Hinblick auf die Aufgabenverteilung zwischen der Zentrale und den Ortskirchen als auch für das Amtsverständnis und die Rolle des Papstes. Sowohl der Rücktritt Benedikts als auch die Wahl von Franziskus haben eine au-

ßerordentlich hohe Zustimmung gefunden. Maßgeblich dafür seien die hohe Glaubwürdigkeit der beiden Persönlichkeiten, aber auch die Vertrauenskrise gegenüber der Kurie und der damit verbundene Wunsch nach tiefgreifenden Veränderungen gewesen. Das seien wichtige Voraussetzungen für die Akzeptanz von Reformen.

Papst Franziskus habe dafür von Anfang an wichtige Signale gesetzt, beispielsweise durch die Betonung seiner Rolle als Bischof von Rom. „Dies hat eine große Bedeutung für die innerkatholische Situation, ebenso für die Ökumene“, so Glück wörtlich. Mit seiner glaubwürdigen Zuwendung zu den Menschen treffe Franziskus die Sehnsucht nach einer den Menschen dienenden Kirche. Seine zentrale Botschaft laute: Die Kirche ist für die Menschen da, sie ist nicht Selbstzweck. Wir können, ja wir müssen ohne Angst an die „Ränder“ gehen! Ausdrücklich würdigte Glück noch einmal die Rolle und Person Papst Benedikts XVI. Sein Rücktritt sei ein Zeichen menschlicher Größe, ein Akt der Demut und ein Ausdruck seines Glaubens. Darin sei höchstes Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kirche zum Ausdruck gekommen. „Benedikt war Zeit seines Lebens ein Diener des Glaubens, ein Diener Gottes, ein Diener der Kirche. Wir danken Papst Benedikt für seinen lebenslangen Dienst in der und für die Verkündigung der Botschaft Jesu, für seinen Dienst an unserer Kirche!“

Vor der Gefahr einer Entfremdung zwischen den Völkern in Europa und die Wiederkehr der alten abwertenden Klischees und Vorurteile warnte der Präsident des ZdK. Diese bedrohe das Fundament der europäischen Zusammenarbeit. Die Euro-Skepsis, die immer auch eine Europa-Skepsis sei, habe nun auch in Deutschland ihren Niederschlag in der Gründung einer Partei gefunden. Die geforderte Auflösung der Euro-Zone sei aber der

grundfalsche Weg zur Lösung der aktuellen Krise. „Vielmehr müssen wir Antworten geben auf die eigentliche Ursache der Krise, die vorrangig in einer nicht mehr tragfähigen Staatsverschuldung begründet ist. Nicht die Rückabwicklung der gemeinsamen Währung ist die Lösung – im Gegenteil: Die Wirtschafts- und Währungsunion geht nicht weit genug. Es war ein Konstruktionsfehler, dass sie noch Verschuldung in dem jetzt bekannten Ausmaß zugelassen hat. „Was wir benötigen, ist die Fortsetzung differenzierter Haushaltskonsolidierung und Strukturereformen in den Mitgliedsstaaten, die nachhaltiges Wachstum erlauben“, forderte Glück.

Alois Glück rief dazu auf, die Familienpolitik „aus der Schublade der Sozialpolitik herausnehmen und in das Zentrum der Gesellschafts- und Zukunftspolitik stellen.“ Erste Voraussetzung dafür sei es, die ideologischen Verhärtungen der bisherigen Debatte aufzubrechen und sie im wechselseitigen Respekt vor den Lebensentscheidungen des Einzelnen und mit Sensibilität für die Werte anderer Menschen und ihrer Lebenssituation zu führen.

„Die Familie ist das fundamentale Band zwischen den Menschen, auf das Gesellschaft und Staat aufbauen können. Politik und Sozialstaat können die familiären Bindungen und die menschliche Fürsorge weder ersetzen noch schaffen“, unterstrich Alois Glück. Zu der überragenden Bedeutung der Familie für den einzelnen Menschen und die Gesellschaft stünden die realen Lebensbedingungen für Familien, für Elternschaft und für Kinder oft im Widerspruch. Das eigentliche Problem ist die strukturelle Rücksichtslosigkeit. Es gehe deshalb darum, als Staat und Gesellschaft die Familien in den Mittelpunkt des Denkens und Planens stellen. „An den Beginn einer jeden Planung, etwa eines Produktes, aber auch der Entscheidungen in der Kommunalpolitik vom Bebauungsplan bis zu den Verkehrssystemen, gehört eine Familienverträglichkeitsprüfung“, forderte Glück. „Es gilt aber auch insbesondere die Arbeitswelt anders zu organisieren. In einer solchen Priorisierung liegt der Schlüssel zu einer Verbesserung der Situation der Familien.“

Einen weiteren Grund für die notwendige familienpolitische Grundsatzzdebatte sieht Alois Glück in der Forderung nach der Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften mit Ehe und Familie. Diese Debatte verlange eine besonders sorgfältige Sprache. Jeder Art von Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften müsse entschieden widersprochen werden. Wo Menschen füreinander verbindlich Verantwortung übernähmen, verdiene dies Respekt und Anerkennung. „Wer sich aber gegen eine komplette Gleichstellung mit Ehe und Familie und gegen die Aufhebung aller rechtlichen Unterscheidungen ausspricht, spricht noch keine Diskriminierung aus“, unterstrich Glück. „Es geht hier um Grundsatzfragen der Gesellschaft und nicht um vordergründige Zuweisungen von Modernität oder Konservatismus. Ich respektiere jede gut begründete Position, ich akzeptiere aber nicht die abwertende Sprache, die abwertenden Klischees, die denen sofort zugeordnet werden, die der vollständigen Gleichstellung nicht zustimmen und die eine sorgfältige und grundlegende Debatte für notwendig erachten.“ Glück betonte, es gebe einen bleibenden Unterschied zwischen gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaft und der Verbindung von Frau und Mann, da diese potentiell auf Nachkommen und damit auf Generativität angelegt sei. Wer diesen Unterschied nicht wahrhaben und berücksichtigen wolle, verkenne die Intention des Grundgesetzes, das Ehe und Familie als in sich nachhaltige Lebensform und Grundlage einer Gesellschaft besonders schütze.

Des Weiteren rief der Präsident des ZdK dazu auf, die Debatte über Herausforderungen und Zukunftsperspektiven der Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat offensiv aufzugreifen. „Nach meiner Überzeugung ist zu dem funktionierenden Staat-Kirche-System in Deutschland derzeit keine Alternative erkennbar, die für die Gesellschaft, für das Gemeinwohl nützlicher wäre. Dazu müssen wir, Bischöfe und Laien, gemeinsam auskunftsfähig sein“, so Glück. Die zunehmenden Anfragen aus dem politischen Raum an das bestehende Verhältnis von Staat und Kirchen in

den unterschiedlichsten Bereichen wie Kirchensteuer, Arbeitsrecht und Religionsunterricht, aber auch eine in der Debatte über die Beschneidung minderjähriger Jungen zu Tage getretene aggressive Religionsfeindlichkeit müssten zu denken geben.

Vieles deutet darauf hin, dass die Religion auch in der modernen Gesellschaft weiter ihre Rolle haben werde. Gleichzeitig steige aber der Anteil der Menschen, die persönlich keine Bezüge und kein Verständnis mehr für die Rolle der Religion, der Kirchen und für religiöse Ausdrucksformen und die Präsenz der Kirchen in der Gesellschaft habe. Dies äußere sich zunehmend auch in aggressiven Gegenpositionen. Deshalb bedürften die Rolle und die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft überzeugender Begründungen. Glück forderte in diesem Zusammenhang auch dazu auf, über die Zukunft des politischen Katholizismus nachzudenken. „Für die Wirksamkeit christlicher Werte und für das Wirken der katholischen Kirche und der Katholiken bedarf es entsprechender organisatorischer Strukturen und Aktivitäten. Die bisherigen Ausformungen des ‚politischen Katholizismus‘ werden angesichts der Veränderungen in der Gesellschaft so nicht mehr ausreichen.“

„Demokratie in Bewegung – Neue Formen der politischen Beteiligung als Herausforderung für gesellschaftspolitisch engagierte Christinnen und Christen“

Das ZdK setzt sich dafür ein, die aktive Beteiligung möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger an politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen zu fördern und mit den bewährten, effektiven Prinzipien der repräsentativen Demokratie und des Rechtsstaates in Einklang zu bringen.

Bürgerpartizipation stehe nicht im Gegensatz zur repräsentativen Demokratie und der politischen Meinungsbildung in den Parteien, heißt es in der Erklärung „Demokratie in Bewegung – Neue Formen der politischen Beteiligung als Herausforderung für engagierte Christinnen und Christen“. Sie kann vielmehr in den Prozess der demokratischen Meinungs- und Willensbildung integriert werden und die Legitimation der am Ende mit parla-

mentarischer Mehrheit zu fassenden Beschlüsse stärken. Demokratische Prozesse und Bürgerbeteiligung sollen nach Auffassung des ZdK gewährleistet, dass mit der Kompetenz und dem Engagement der Bürger bestmögliche Lösungen gefunden werden. Zugleich dienten sie immer auch dazu, Akzeptanz des Ergebnisses zu stiften. Das ZdK fordert, die Weichen für eine gelingende Bürgerbeteiligung zu Beginn eines Planungs- und Entscheidungsprozesses zu stellen. Am Startpunkt der Politik und der Planung müssten für die Bürgerinnen und Bürger das Ziel der Maßnahme und Alternativen erkennbar sein. Bei ihnen müsse das Signal ankommen, dass sie sich beteiligen können und dass ihre Beteiligung erwünscht ist. Dafür seien geeignete Vermittlungs- und Beteiligungsformate sowie vor allem ausreichend Zeit einzuplanen.

Für mehr Bürgerbeteiligung bietet nach Auffassung des ZdK die Online-Kommunikation und -Mobilisierung große Potenziale – sowohl für eine konstruktive Beteiligung seitens der Politik und der Verwaltung als auch für die Herausbildung stabiler Protestformationen als Gegenöffentlichkeit. Als besonders markantes Beispiel dafür nennt die Erklärung die Bürgerproteste gegen das Infrastrukturprojekt „Stuttgart 21“. In diesem Fall habe erst das Instrument der öffentlich durchgeführten Schlichtung den Druck des Netzes und der Straße auffangen, indem es den interessierten Bürgern die Komplexität der Politik übersetzte und nahebrachte. Für Infrastrukturgroßprojekte wie z. B. den bundesweiten Ausbau der regenerativen Energiegewinnung und der Leitungsnetze im Zuge der Energiewende, bei der Suche nach einem Standort für ein Atommüll-Endlager oder bei Flughafenneubauten und -erweiterungen fordert das ZdK daher künftig von vornherein einen anderen Kommunikationsmodus.

In den Parlamenten übernehmen Politiker stellvertretend für die gesamte Bevölkerung Verantwortung. „Sie sollen vor allem dem Gemeinwohl und nicht nur einzelnen Interessen verpflichtet sein“, heißt es hierzu in der Erklärung. „Am Ende eines Meinungs- und Willensbildungsprozesses muss eine eindeutige, in ih-

rer Gültigkeit unangefochtene, von gewählten Mandatsträgern getroffene demokratische Entscheidung stehen, die allerdings die Ergebnisse des Bürgerbeteiligungsprozesses ernst zu nehmen hat.“ Christinnen und Christen ruft das ZdK ausdrücklich auf, sich in demokratischen Parteien und

buch des Jahres 2012 in der Kategorie „Zündstoff“ ausgezeichnet.

Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdeppohl, Mitglied im Hauptausschuss des ZdK, führte anschließend in den Erklärungstext ein.

„Der Ausbau einer flächendeckenden und differenzierten Versor-



von links: Brigadegeneral Josef Blotz (Katholikenrat), gegenüber General a.D. Karl-Heinz Lather (als Einzelpersonlichkeit gewählt), Oberstleutnant Rüdiger Atermeyer (GKS) und Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch (Katholikenrat)

Parlamenten zu engagieren und an am Gemeinwohl orientierten Bürgerinitiativen und Bündnissen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren mitzuwirken. Die Stimme der Christen und der Kirchen werde in diesem vorparlamentarischen Zusammenhang gerade dann gehört, wenn sie sich qualifiziert zu Sachfragen äußern und mit gesellschaftspolitischem Profil auftreten.

„Leben bis zuletzt – Sterben in Würde“

Prof. Dr. Gian Domenico Borasio, von 2006 bis 2011 Inhaber des Lehrstuhls für Palliativmedizin an der Universität München, seit März 2011 Inhaber des Lehrstuhls für Palliativmedizin an der Universität Lausanne und Leiter des Dienstes Palliativpflege am Universitätsspital Lausanne, hielt zu Beginn dieses Tagesordnungspunktes einen äußerst wertvollen Impulsvortrag. Sein Buch Über das Sterben wurde mit dem Preis Wissens-

ungsstruktur für schwerstkranke und sterbende Menschen auf der Grundlage heutiger Erkenntnisse mit Möglichkeiten der Hospizbewegung und Palliativmedizin muss ein Schwerpunkt künftiger Gesundheitspolitik in Deutschland werden.“ Diese Forderung steht im Zentrum der Erklärung „Leben bis zuletzt – Sterben in Würde“. Das ZdK erwartet eine solche Weichenstellungen vom nächsten Deutschen Bundestag und der nächsten Bundesregierung.

Gegenwärtige Entwicklungen in Gesellschaft und Medizin forderten dazu heraus, die Würde des Menschen im Alter und im Sterben zu sichern. „Das Ende des Lebens ist der Tod eines Menschen, nicht aber sein Sterben. Das Sterben ist Teil des Lebens und nicht dessen Nachhall. Sterbende Menschen bedürften keiner Hilfe zum Sterben, wie dies zunehmend im Zusammenhang eines sogar ärztlich as-

sistierten Suizids gefordert wird, sondern einer Hilfe im Sterben“, heißt es in der Erklärung. Ausdrücklich weist das ZdK alle Bestrebungen nach einer Legalisierung der organisierten oder ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung zurück.

Die Versorgungsstrukturen müssen nach Auffassung des ZdK so ausgestaltet werden, dass Schwerstkranke und sterbende Menschen dort versorgt werden, wo sie leben, ob zu Hause, im Krankenhaus, im Hospiz, in einer Einrichtung der Behindertenhilfe oder im Pflegeheim. Voraussetzung dafür seien Verbesserungen in der Ausbildung medizinischen Personals, der Unterstützung ambulanter Hospizarbeit und der Begleitung trauernder Angehöriger. Darüber hinaus sei eine kurzfristige berufliche Freistellung für die Pflege schwerstkranker, sterbender Angehöriger bei Lohnfortzahlung als wichtige Unterstützung für Familien nötig.

Ein besonderes Anliegen des ZdK ist die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Hospizbewegung und den Fachangeboten der Pflegedienste und Pflegeheime sowie der medizinischen Dienste und Einrichtungen. Bezüglich der Finanzierung palliativmedizinischer Leistungen weist die Erklärung auf erhebliche Fehlanreize des Gesundheitssystems insbesondere durch die sogenannten Fallpauschalen hin.

Das Zentralkomitee hebt in seiner Erklärung hervor, dass zu einem umfassenden Angebot für Schwerstkranke und Sterbende auch die spirituelle Begleitung gehört. Die Erfahrung lehrt, dass Spiritualität, Glaube und Religion in der Begleitung Sterbender von großer Bedeutung seien. Im Angesicht des Todes würden bei allen Beteiligten häufig neue Dimensionen der menschlichen Existenz angesprochen, die sowohl mit der Tatsache der eigenen Vergänglichkeit als auch mit den Fragen der individuellen Glaubensvorstellungen verbunden sind. So appelliert das ZdK an die Verantwortlichen in der katholischen Kirche, dieser pastoralen Aufgabe eine besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung zu geben.

Das ZdK unterstützt mit seiner Erklärung ausdrücklich die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und

sterbender Menschen in Deutschland“ (www.charta-zur-betreuung-sterbender.de) und appelliert an alle Gliederungen in der katholischen Kirche, an der Verwirklichung dieser Zielsetzung und an den Aufgaben mitzuwirken.

„Zukunftshorizonte christlicher Sexualethik“

W ege zur Überwindung der Sprachlosigkeit und der Verkrampfungen beim Sprechen über Sexualität und katholische Sexualmoral zu finden, hat sich das ZdK vorgenommen. Es setzt damit eine Reihe von Beratungen zu Themen des Dialogprozesses der katholischen Kirche in Deutschland fort.

„Wir leiden innerkirchlich unter Sprachlosigkeit in Bezug auf alles, was mit Sexualethik zu tun hat. Uns fehlen die Worte oder wir trauen uns nicht, auszusprechen, was wir wirklich denken“, so die Analyse der ZdK-Vizepräsidentin Dr. Claudia Lücking-Michel bei ihrer Einführung in den Tagesordnungspunkt „Zukunftshorizonte christlicher Sexualethik“.

In seinem Referat vor der Vollversammlung des ZdK setzte sich der Münchener Moraltheologe Prof. Dr. Konrad Hilpert dafür ein, die ganzheitliche Beziehung zwischen den Menschen und die gegenseitige Verantwortung in den Mittelpunkt sexualethischer Überlegungen zu stellen. „Während bisher das Sprechen im Gestus des Belehrens und Unterweizens vorgeherrscht hat und der Eindruck entstehen konnte, es handle sich bei der kirchlichen Sexualethik um ein umfangreiches Regelwerk, sollte das Lehren in Zukunft stärker als Kommunizieren und Anregen und Hilfegeben zum Personsein gestaltet werden“, so Hilpert.

Religionsunterricht an Europaschulen erhalten

Das ZdK hat die Europäische Kommission aufgefordert, den Religionsunterricht an den Europaschulen als festen Bestandteil des Lehrplans zu erhalten und alle Kürzungsvorhaben einzustellen. Der vom Europaabgeordneten Martin Kastler eingebrachte Antrag, den die ZdK-Vollversammlung am 27. April 2013 angenommen hat, lautet wie folgt:

„Konfessioneller Religionsunterricht ist ein unerlässlicher Beitrag zur Werteerziehung und zur Entfaltung der religiösen Dimension im Menschen und damit zur Identitätsfindung – in Deutschland und Europa.

Europaweit garantiert die Europäische Charta der Grundrechte in Artikel 10 jeder Person „das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit und die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung durch Gottesdienst, Unterricht, Bräuche und Riten zu bekennen“.

Entsprechend sieht die Schulordnung für die 14 bestehenden Europäischen Schulen der Kategorie I (u. a. in Brüssel, Luxemburg, München, Frankfurt am Main und Karlsruhe) sowie 8 Schulen der Kategorie II (u. a. in Bad Vilbel) den konfessionellen Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach vor, der in Inhalt und Personalrekrutierung in Absprache mit den „religiösen Autoritäten“ der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Muttersprache garantiert wird.

Die Vollversammlung des ZdK kritisiert, dass kürzlich dem als höchsten Entscheidungsgremium der Europäischen Schulen zuständigen „Obersten Rat“ das Vorhaben unterbreitet wurde, den Religionsunterricht an den Sekundarstufen der Europäischen Schulen ab kommendem Schuljahr drastisch zu kürzen und in den obersten Jahrgangsstufen – in einer ersten Vorlage – sogar komplett auszusetzen. Sie nimmt zwar mit Erleichterung zur Kenntnis, dass eine Entscheidung über dieses Vorhaben vorerst nicht angenommen wurde. Da aber der Oberste Schulrat die Arbeitsgruppe beauftragt hat, das Thema weiter zu analysieren und eine vollständige Reform der Sekundarstufe bis Dezember zur Entscheidung vorzulegen, wird das ZdK diesen Vorgang sehr aufmerksam weiterverfolgen.

Die Vollversammlung des ZdK appelliert daher an die Vertreter der nationalen Bildungsministerien – insbesondere an die Vertreter der Bundesrepublik Deutschland –, der Europäischen Kommission sowie Eltern- und Lehrervertreter im Obersten Rat, Abstand zu nehmen von den Kürzungsplänen und – im Gegenteil – gemeinsame Bestrebungen mit den Kirchen zu unternehmen, um den Religionsunterricht als festen Bestandteil des

Lehrplans zu erhalten und angesichts seiner besonderen Bedeutung für soziale Bildung und Identitätsstiftung weiter zu entwickeln und auszubauen.

Weiterhin fordert die Vollversammlung den Generalsekretär der Organisation der Europäischen Schulen dringlich dazu auf, bei der weiteren Ausarbeitung der Reformpläne fortan – wie von mehreren Delegationen im Obersten Schulrat gefordert

– die mit der Erteilung des Religionsunterrichts betrauten religiösen Autoritäten zu konsultieren und sich mit ihnen zu konzertieren. Es ist höchst kritikwürdig, dass die Administration der Europäischen Schulen bisher gemeint hat, hierauf einfach verzichten zu können.

Es geht uns bei unserem Einsatz für dieses Thema nicht zuletzt auch darum, einem positiven Paradigma

für den Umgang der Europäischen Institutionen mit Religionen Geltung zu verschaffen und zugleich an den Europäischen Schulen gemeinsam ein Leuchtturmprojekt modernen Religionsunterrichts für ganz Europa zu schaffen.“

Die nächste Vollversammlung des ZdK findet am 22./23. November 2013 in Bonn Bad-Godesberg statt. □

(Fotos: Bertram Bastian)

Impulse zum 5. Bistumsforum Essen am 13. April 2013 in Hattingen¹

„Wie feiern wir Gott?“

VON BISCHOF DR. FRANZ-JOSEF OVERBECK UND GENERALVIKAR KLAUS PFEFFER

Vorbemerkung

Beim 3. Bistumsforum haben wir den Entwurf eines Zukunftsbildes für unser Bistum vorgelegt. Da-mals hatten wir zugesagt, zu den weiteren Bistumsforen dieses Zukunftsbild auf konkrete Themen hin fortzuschreiben. Wir verstehen unsere Überlegungen und die damit verbundenen Impulse als unseren Beitrag zum Dialogprozess. Sie gründen in unseren Überzeugungen und greifen Gedanken und Anregungen aus vielen Gesprächen in unserem Bistum auf. Insbesondere haben wir Erkenntnisse aus dem Expertenhearing einfließen lassen.

Berührung mit Gott als spürbare Erfahrung

Im Zentrum des Entwurfes für ein Zukunftsbild unseres Bistums, das wir beim 3. Bistumsforum vorgestellt haben, steht die „Berührung mit Gott“ als Ziel- und Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens. Berührung bedeutet, dass es dabei um eine spürbare Erfahrung geht, die den Menschen im Herzen trifft. Konkret: Es geht um die Erfahrung, dass es den Gott Jesu Christi tatsächlich gibt – und dass er für das Leben eines jeden Menschen von existentieller Bedeutung ist.

Eine der wichtigsten Möglichkeiten für diese Erfahrung stellt die Liturgie unserer Kirche in ihrer ganzen Vielfalt dar. Das II. Vatikanische Konzil beschreibt sie sogar als Quelle und Höhepunkt des Glaubens und des kirchlichen Lebens. Sie trägt in ihrer jahrhundertealten Tradition Erfahrungen in sich, die viele Generationen mit Gott gemacht haben.

¹ Die Redaktion bringt diese Impulse zur Selbstreflexion jedes Einzelnen. Selbstverständlich wird der Dialogprozess in allen Diözesen Deutschlands geführt und unterschiedlich geführt, dies ist eine Angelegenheit der jeweiligen Leitung.

Sie hat dabei eine Entwicklungsgeschichte durchlaufen und sich stets verändert, damit sie den Menschen der jeweiligen Zeit die Berührung mit Gott ermöglichen konnte und auch weiterhin kann.

Gegenwärtige Liturgie braucht Erneuerung

Allerdings scheint es heute immer weniger Menschen möglich zu sein, in unserer Liturgie berührende Erfahrungen zu machen. Im Gegenteil: Viele erleben unsere liturgischen Formen als etwas Fremdes, Unverständliches und oft auch Eingengendes. Sie verstehen die Sprache und die Symbolik nicht, empfinden die Musik als unzeitgemäß und langweilig, erfahren die Inhalte der Verkündigung als lebensfern. Es ist ein Alarmsignal, wenn die Menschen unserer Liturgie fernbleiben, obwohl es in unserer Gesellschaft ein großes Bedürfnis nach spirituellen Erfahrungen gibt. Wenn die Liturgie bei so vielen Menschen wenig oder gar nichts mehr bewirkt, und wenn sie selbst unter vielen Katholiken kaum noch als Quelle und Höhepunkt des Glaubenslebens erfahren wird, dann braucht sie eine Erneuerung.

Orientierungen aus dem Zukunftsbild

- Christsein setzt für uns eine authentische spirituelle Praxis voraus, ein geistliches Leben, das den Alltag prägt und das persönliche Leben nährt. „Authentisch“ meint, dass geistliches Leben sich den Menschen anpassen muss und ihre jeweiligen Lebenssituationen und -themen berücksichtigt. Entsprechend authentisch muss daher auch unsere Liturgie sein: Sie braucht eine Anpassung an die Menschen, damit sie nicht zu einem hohlen Ritualismus verkümmert. Sprache, Symbolik und Musik müssen verständlich und nachvollziehbar sein. Die Formen und Inhalte der Verkündigung brauchen einen Bezug zu dem, was die Menschen bewegt. Es muss deutlich erfahrbar werden, dass der Glaube mit dem konkreten Leben zu tun hat.
- Jede gefeierte Liturgie setzt voraus, dass diejenigen, die sie feiern, aus einem persönlichen Glaubensbezug heraus leben. Deshalb beginnt eine Erneuerung der Liturgie in der Erneuerung des geistlichen Lebens eines jeden ein-

zelen, damit unsere liturgischen Feiern auch aktiv mitvollzogen werden – und nicht zu ritualisierten Schauspielen verkümmern. Eine notwendige liturgische Bildung darf nicht losgelöst sein von ernsthaften Bemühungen, den Menschen dabei zu helfen, ihr Leben als einen geistlichen Erfahrungsweg zu verstehen.

- Christsein braucht die Erfahrung von Glaubensgemeinschaft. Die Liturgie führt aus diesem Grund die Glaubenden zusammen, verweist sie auf den Gott, der alle miteinander verbindet. Sie stärkt die gemeinsame Identität und bewahrt die einzelnen vor überzogenem Subjektivismus, der die Verbundenheit gefährden könnte. Deshalb braucht es einerseits liturgische Feiern, die unsere persönlichen Lebens- und Glaubensgemeinschaften verbinden und stärken. – in unseren Gruppen, Einrichtungen, Gemeinden und überall dort, wo sich Christen in ihrem unmittelbaren Lebensbereich zusammenfinden. Andererseits sind aber auch liturgische Feiern wesentlich notwendig, die uns über die Grenzen unserer kleinen Lebensräume hinaus verbinden - auf der Ebene unserer Pfarreien, unserer Städte und Kreise, unseres gesamten Bistums bis hin zur weltweiten Kirche.
- Christsein lebt aus seiner zentralen Quelle, in der sich Gott zeigt. Deshalb braucht es eine lebendige Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift. Sie steht auch im Mittelpunkt der Liturgie, kann ihre Wirkung aber nur entfalten, wenn mehr geschieht als eine bloße Rezitation überlieferter Worte. Wenn wir die Bibel tatsächlich als Gottes Wort auch für unsere Zeit erfahrbar machen wollen, dann muss in unserem kirchlichen Alltag geübt werden, die biblischen Texte auf unsere Zeit und unser Leben hin zu deuten. Das hat dann auch Auswirkungen auf die Art und Weise der Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift im Rahmen unserer Liturgie.
- Christsein zeigt sich auch in der Vielfalt unserer Kirche und braucht Offenheit und Weite –

das gilt auch und in besonderer Weise für die Liturgie. Derzeit ist eine liturgische „Monokultur“ verbreitet, die sich weitgehend auf die Eucharistiefeier konzentriert. Die Liturgie kennt aber eine weit größere Vielfalt an Gottesdiensten, die in der reichen Tradition der Kirche gründet und sich kontinuierlich weiter entwickelt – mit stets neuen Weisen, in denen Menschen ihren Glauben zum Ausdruck bringen. Die Vielfalt ist auch deshalb erforderlich, weil die Menschen heute einen sehr vielfältigen Zugang zum Glauben und eine sehr unterschiedliche Nähe zur Kirche haben. Die Offenheit und Weite schließt aus, die Liturgie als Ort der Auseinandersetzung um die richtige Gläubigkeit und Kirchlichkeit zu missbrauchen. Gottesdienste sollen nicht trennen und spalten, sondern sammeln und verbinden.

Impulse für eine erneuerte Liturgie im Bistum Essen

1. Wir ermutigen alle Gläubigen in unserem Bistum, ein persönliches geistliches Leben zu entdecken und sich darin einzuüben. Wir laden ein, offen miteinander darüber zu reden, was uns der christliche Glaube im Alltag bedeutet und wie wir diesen Glauben leben können.
2. Wir regen an, auf allen Ebenen Initiativen zu starten, die möglichst viele Gläubige dazu befähigen, ihren Glauben zum Ausdruck zu bringen – und die dazu führen, auch in der Liturgie Verantwortung wahrzunehmen.
3. Wir ermutigen zu einem weiten Verständnis von Liturgie: Auch das einfache Gebet von Christen, die im kleinen Rahmen zusammen kommen, ist bereits Liturgie. In diesem Sinn brauchen wir eine größere Selbstverständlichkeit des freien Miteinander-Betens.
4. Wir werben für eine Vielfalt gottesdienstlicher Formen: Neben den Eucharistiefeiern darf und muss es unterschiedliche weitere Gottesdienste und liturgische Feiern geben, die die gesamte Breite unserer Gesellschaft ansprechen. Dazu ist auch die Entwicklung ganz neuer, situationsgerecht an-

gepasster Glaubensrituale erforderlich, die nicht immer an den Ansprüchen herkömmlicher Liturgie gemessen werden sollten. Insbesondere sind Glaubensrituale erforderlich, die Menschen erreichen, die über keine Sozialisation im christlichen Glauben verfügen.

5. Wir wollen für eine bessere Qualität unserer Gottesdienste eintreten. Sie sollen die Menschen berühren durch Lebensnähe und Verständlichkeit in Form und Sprache. Dazu investieren wir auch in Fort- und Weiterbildung unserer hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
6. Wir sehen die Spannung, die zwischen gesamtkirchlich liturgischen Vorgaben und den Bedürfnissen der Menschen in den unterschiedlichen Situationen besteht. Wir wissen, dass es hier immer wieder zu Konflikten kommt, die nicht leicht lösbar sind. Darum werben wir für Gelassenheit und Toleranz - und lehnen es ab, die Liturgie zu einem Streitfeld kirchlicher Rechtgläubigkeit werden zu lassen.
7. Wir empfehlen ein hohes Maß an Sensibilität und Achtsamkeit für die Rahmenbedingungen, die eine Liturgie braucht, wenn sie berühren soll. Es braucht vor allem Mut zu mehr Zeiten der Stille. Auch die Räume sind eine wesentliche Voraussetzung, damit Menschen geistliche Erfahrungen machen können. Darum müssen wir darüber diskutieren, wo wir in den kommenden Jahren Gottesdienste feiern wollen und können – und wo dies um der geistlichen Erfahrung Willen nicht mehr geht.
8. Wir wollen hauptberufliche sowie ehrenamtliche Laien ermutigen und qualifizieren, liturgische Feiern zu gestalten und zu leiten. □

Redaktionsschluss für
AUFTRAG 291
Freitag, 28. 06. 2013

Buchbesprechung

Der Islam ist Barmherzigkeit – Grundzüge einer modernen Religion

VON SAID ALDAILAMI¹

Der Autor Mouhanad Khorchide ist 1971 in Beirut geboren und in Saudi-Arabien aufgewachsen. Er studierte Islamische Theologie und Soziologie in Beirut und Wien. Seit 2010 ist er Professor für Islamische Religionspädagogik an der Universität Münster. Mit seinem im Herder Verlag erschienenen Buch „Islam ist Barmherzigkeit – Grundzüge einer modernen Religion“ erhebt der Theologe den Anspruch, den Islam auf eine neue, moderne gerechte Grundlage zu stellen. Der liebende und barmherzige Gott ist für Khorchide der Ausgangspunkt und das Ziel einer zeitgemäßen islamischen Theologie. Im folgenden Beitrag sollen die Inhalte von Khorchides Buch kurz zusammengefasst und auf die Buchkritiken aus islamischer Seite eingegangen werden.

Gliederung und Adressaten

Khorchide geht bereits in der Einleitung darauf ein, wen er mit seiner Botschaft erreichen möchte. Alle jene nämlich – Muslime und Nicht-Muslime – die bereit sind, ein alternatives Islamverständnis zumindest zur Kenntnis zu nehmen. Dazu schreibt Khorchide: „Mein Ziel ist es, dieses Bild vom Islam als Angebot an Muslime zu richten, die bereit sind, ihren Glauben zu reflektieren, und die offen für Antworten sind, die sie bisher noch nicht kannten... Das Buch richtet sich aber auch an Menschen, die ein stark verzerrtes Bild vom Islam haben, das einer restriktiven und gewaltbereiten Religion. Auch diese Leser haben hier die Möglichkeit, einen neuen Islam

kennenzulernen: einen, der nicht nur mit Demokratie und Menschenrechten vereinbar und bemüht ist, einen Beitrag zu einem konstruktiven Miteinander aller Menschen zu leisten, sondern der auch den Wert des Menschen als würdevollstes Geschöpf Gottes betont, unabhängig davon, welche Weltanschauung der einzelne Mensch haben mag.“ Das Buch ist in zehn Kapiteln eingeteilt. Nach der Einleitung, in der Khorchide den Leser Einblicke in seine negativen Begegnungen mit dem in Saudi-Arabien verkündeten und gelebten Islam teilhaben lässt, beschäftigen sich die folgenden 5 Kapitel mit dem Gottesverständnis im Islam, dem islamischen Menschenbild und dem Koran als eine Selbstmitteilung Gottes an den Menschen. In den Kapiteln sechs und sieben geht Khorchide auf die Scharia ein. Seine Kernaussage beinhaltet, dass die Scharia keine gesetzlichen Regelungen oder dogmatischen Setzungen bedeutet, sondern als Richtschnur zum ethisch richtigen Handeln verstanden werden muss. Den Schwerpunkt seiner Ausführungen bilden Kapitel 8 und 9, in denen Khorchide einerseits für eine humanistische Koranhermeneutik appelliert, andererseits die Botschaft des Islam als eine umfassende, geistige und soziale Befreiung des Menschen interpretiert. Die humanistische Koranhermeneutik ist auch jene Annäherung an die Quellen des Islam, die Khorchide bevorzugt. Ihr Ausgangspunkt ist der liebende, barmherzige Gott und ihr Ziel ist das Wohl des Menschen als Individuum und im Kollektiv. Im letzten Kapitel leitet Khorchide Forderungen aus seinen Ausführungen ab, die er für die inzwischen in Deutschland institutionalisierte islamische Theologie realisiert wissen möchte.

Der biographische Bezug

Dem Leser fällt auf den ersten Blick der biographische Bezug auf, den der Autor zu seiner Herkunft und zu seiner Vita herstellt, während er im Begriff ist, eine moderne is-

lamische Theologie zu begründen. Bereits in der Einleitung geht Khorchide ausführlich auf sein Leben in der islamischen Welt und sein Erleben der islamischen Religion ein. Er scheint durch die Erfahrungen, die er im wahhabitischen Saudi-Arabien als Kind und Jugendlicher erlebt hat, nachhaltig „traumatisiert“ zu sein. Er stellt bewusst das multikulturelle und multikonfessionelle Beirut, wo er gelegentlich mit der Familie den Urlaub verbrachte, dem salafistisch geprägten Islam in Saudi-Arabien gegenüber. Diese vergleichende Betrachtung warf für ihn Fragen auf, die Khorchide dazu veranlassten, seine Erziehung und das ihm vermittelte Gottes- und Menschenbild grundlegend zu hinterfragen. Spätestens in Wien, wohin er als 17-jähriger auswanderte und dort später studieren und promovieren sollte, begegnete ihm eine Welt, die sein bisheriges (wahhabitisches) Islamverständnis auf den Kopf stellte. Er stieß dort auf Menschen, die seiner Religion nicht angehörten, ihn jedoch mit Respekt, Toleranz und Hochachtung begegneten. In Österreich angekommen wurde ihm schnell klar, dass auch Nichtmuslime in der Lage sind, Menschlichkeit, Güte und Herzlichkeit zu zeigen und vorzuleben. In der salafistischen Ideologie Saudi-Arabiens schärfte man ihm jedoch fortwährend ein, dass Ungläubige nicht fähig seien, tugendhaft zu handeln, weil sie Gottes Pfad – den Islam – nicht befolgten. Konkret führt Khorchide das Beispiel seiner atheistischen Doktormutter an. Im Vergleich zu seinem muslimischen Studienkollegen, der zwar regelmäßig das Freitagsgebet verrichtete, aber seine kriminellen Handlungen (Diebstahl) partout nicht unterlassen wollte, war die Hochschullehrerin in Haltung und Pflichterfüllung ein Vorbild für jedermann. Seine Anfrage an die orthodoxe Lehre des Islam lautet daher unmissverständlich: „Warum soll meine österreichische, nichtmuslimische Doktormutter auf ewig in die Hölle kommen, während dieser unsym-

¹ Dr. Said AlDailami, Politologe und Islamwissenschaftler ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent an der Universität der Bundeswehr, München. Er lebt seit 1989 in Deutschland, kommt gebürtig aus Jemen und war bis 2011 im Landeskommando Bayern als Personaloffizier eingesetzt. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Die arabische Welt, der politische Islam sowie Modernisierungsbewegungen in der islamischen Welt. Wesentliche Aussagen dieses Artikels basieren auf dem lesenswerten Werk von Thomas Bauer. Vgl. ders.: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.

pathische Mitstudierende, der Menschen besteht, für immer das Paradies genießen wird? Nur weil er die Überschrift „Muslim“ trägt? Was ist das für ein Gott, der das so bestimmt hat und will?!“

Khorchides moderner Islam-Entwurf

Khorchides Gegenkonzept zur salafistischen Ideologie ist eine moderne islamische Religion. Sie sieht eine Konzeption vor, die auf individuelle Spiritualität und subjektive Gotteserfahrung beruht. Sie zielt auf eine Vervollkommnung des Menschen ab und basiert auf der geschenkten Liebe eines allerbarmenden Gottes, der „auf der Suche nach Mitliebenden“ ist. Ausgangspunkt seiner auf Barmherzigkeit und Liebe ausgerichteten Auslegung der Quellen des Islam (Koran und Sunna) ist die Feststellung, dass 113 von insgesamt 114 Suren des Koran mit der Formel „Im Namen Gottes des Barmherzigen des Allerbarmenden“ beginnen. Daraus leitet Khorchide ab, dass die zentrale Botschaft des Islam darin besteht, den Menschen dazu anzuleiten, Gottes Liebe und Barmherzigkeit anzunehmen und für deren Verwirklichung im alltäglichen Miteinander einzustehen. Gott geht es demnach nicht um Titel und um Etikett, so Khorchide. Muslim ist jeder, der Liebe und Barmherzigkeit in seinem Handeln verwirklicht, auch wenn er nicht an Gott glaubt.

Die Scharia im Lichte einer humanistischen Koranhermeneutik

Khorchide vertritt die Meinung, dass die Scharia im Koran und der prophetischen Tradition nicht genau definiert ist. Sie wird in Abhängigkeit von Ort und Zeit sowie gesellschaftspolitischen Kontext ermittelt. Diese kontextbezogenen Deduktionen von Regeln sind folglich „menschliches Konstrukt“ und geben lediglich das Resultat von Anstrengungen islamischer (Rechts-)Gelehrter wieder, die ein bestimmtes Islambild formen wollen. Da Geschichte sich wandelt und die schariatischen Regelungen der Dynamik des Kontextes unterliegen, sei es unberechtigt, von der Scharia als fest definierten Begriff zu sprechen. Legislatorische und regulative Deduktionen aus den Quellen des Koran sind nach Khorchide abhängig

vom Gottesbild. Basiert dieses Gottesbild auf seinem Entwurf einer von Liebe und Barmherzigkeit durchtränkten Gott-Mensch-Beziehung, so schlägt er vor, folgende Maximen als Orientierungsmaßstab zu erheben: Monotheismus, Menschenwürde, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit aller Menschen, sowie die Wahrnehmung sozialer Verantwortung. Diese sechs Säulen bilden auch den Ausgangspunkt von Khorchides modernem Islamverständnis. Für ihn steht fest, dass die Orientierung an diesen Maximen den Ausgangspunkt und das Ziel einer jeden Quellenauslegung im Islam sein muss. Diese Art und Weise der Analyse islamischer Quellen, insbesondere des Koran, nennt Khorchide humanistische Koranhermeneutik. Wie aber soll man mit sich widersprechenden Textstellen im Koran verfahren? Khorchides Antwort: Wenn im Koran unterschiedliche Aussagen zum selben Sachverhalt stehen, muss untersucht werden, welche koranischen Aussagen zu bestimmten gesellschaftlichen Ereignissen Stellung nehmen und welche überkontextuell, d. h. permanente Gültigkeit beanspruchen. Erstere, auf bestimmte Ereignisse bezogene Passagen im Koran, müssen im Kontext dieser Ereignisse ausgelegt werden. Letztere hingegen verlieren für das Hier und Jetzt nichts von ihrer Wirkmächtigkeit und müssen in der Moderne genauso ihre Anwendung finden wie zum Zeitpunkt ihrer Offenbarung. Khorchide unterscheidet weiterhin zwischen Mohammed als Gesandten Gottes und Mohammed als Staatsoberhaupt in Medina, was zu einer unterschiedlichen Wertung der in der Prophetentradition überlieferten Aussprüche (ahadith) führen muss. Für Khorchide müsse es in der islamischen Theologie darum gehen, die zeitlos gültigen Aussagen von den zeitlich gebundenen zu trennen, die Intentionen der Aussagen in den Vordergrund zu rücken und sie in für heute gültige Aussagen zu übersetzen. Darüber hinaus kritisiert Khorchide das herrschende Gottesbild im Islam. Weil die Muslime von einem zu verherrlichenden und blind zu gehorchenden Gott ausgingen, förderten sie damit ein politisches Klima der Unterwerfung, das von den Machthabern ausgenutzt wurde. Das Bild

eines repressiven Gottes, das nach Khorchides Meinung die islamische Lehre dominiert, erzeugt eine Haltung der Unterwürfigkeit gegenüber den Machthabern.

Buchkritik aus islamischer Seite

Mit seinen modernen Islam-Interpretationen hat Khorchide eine Welle der Empörung ausgelöst, zumindest von muslimischer Seite. Aus christlicher Seite wurden seine Ausführungen bisher nur lobend erwähnt. Welche sachlichen Argumente bringen Khorchides muslimische Kritiker vor? Da geht es zunächst um die Frage, wer denn über die Kompetenz verfügt, die Quellen des Islam in kontextabhängige und kontextunabhängige Passagen zu unterteilen? Auf diese essenzielle Frage, die eine gewisse systematische Annäherung an die islamischen Quellen erlauben würde, bietet Khorchide keine überzeugende Antwort. Denn auch er gesteht offen ein, dass die islamischen Überlieferungen wenig hergeben, um den historischen Kontext des Koran en détail zu rekonstruieren. Schließlich bestimmt die subjektive Islamwahrnehmung und das persönliche Weltbild, welche Verse im Koran als kontextgebunden, d. h. nicht überzeitlich gültig und welche als „kontextunabhängig“, d. h. universell und überzeitlich gültig betrachtet werden können. Der Leser steht an dieser Stelle vor dem Rätsel, ob Khorchides Barmherzigkeitspostulat, das er zur „obersten Maxime humanistischer Koranhermeneutik“ erklärt, nicht das Kind einer von ihm favorisierten Gottes- und Menschenbild-Vorstellung ist und das Resultat einer selektiven Unterteilung der koranischen Verse nach dem Vorbild seiner humanistischen Korandeutung. Dort wo Khorchide den politischen Exkurs wagt und die Diktatoren mit dem herrschenden Gottesbild in der islamischen Welt in Verbindung bringt, verlässt er aus Sicht der meisten Kritiker den Kreis der wissenschaftlichen Redlichkeit. Jeder Kenner der neueren arabischen Geschichte wird sich die Frage stellen, was die Diktatoren in den arabischen Ländern mit der Religion zu tun haben. Ihr Polizei- und Überwachungsstaat war weder von Gottes Gnaden noch stützte er sich auf die Loyalität

des Volkes. Ganz im Gegenteil: die größten Kritiker dieser Regime kommen aus dem Lager der Religionsgelehrten und der intellektuellen Elite des jeweiligen Landes. Es verwundert daher nicht, dass viele einflussreiche Gelehrte bis zum Ausbruch des sogenannten Arabischen Frühlings im Exil lebten. Diejenigen, denen die Flucht nicht gelingen konnte, wurden jahrelang in politischen Kerkern gefoltert oder kurzerhand liquidiert. Hier versucht Khorchide seinem modernen Islam-Entwurf auch eine politische Dimension zu geben, die allerdings völlig realitätsfern bleibt.

Wenn Khorchide den Anspruch erhebt wie im Untertitel seines Buchs sichtbar wird, die Grundzüge einer modernen Religion vorzustellen, dann muss festgehalten werden, dass er diesem Anspruch uneingeschränkt gerecht werden konnte. Zu den Wesensmerkmalen der Moderne gehören zweifelsfrei der Gleichschaltungs- und Universalisierungsdrang und die Wahrheitsobsession. Khorchide bringt sie auf die knappe Formel: Gott ist Barmherzigkeit. Diese Eingrenzung Gottes auf eine seiner vielen Attribute steht im Widerspruch zum Koran selbst. Gott ist nach traditioneller islamischer Lehre für die Geschöpfe unfassbar groß, absolut unerreichbar und nicht eingrenzbar. Es handelt sich zwar bei Khorchide um eine positive Eingrenzung, die den liebenden und barmherzigen Gott in den Vordergrund rückt und den zürnenden Gott eher in den Hintergrund verschwinden lässt. In ihrer Essenz bleibt sie eine Eingrenzung des nach islamischem Gottesgrundverständnis nicht eingrenzbaren, stets größer zu denkenden Gottes (arab. Allahu akbar). Die Vielfalt der Attribute Gottes im Koran, die für Muslime die einzige Grundlage bieten, um sich „ein Bild“ vom transzendenten Gott zu machen, weichen in der modernen Auslegung

Khorchides der einen Eigenschaft, die er zum Wesen Gottes erhebt – der Barmherzigkeit. Muslimen fällt es äußerst schwer, nur an den barmherzigen Gott zu glauben. Sie glauben an einen duldsamen und verzeihenden Gott. Sie glauben im gleichen Maße aber auch, dass dieser Gott auch Gewalt anwenden lässt, indem er seinen Dienern (Engeln) befiehlt, eine Stadt zu zerstören (die Stadt



des Propheten Lot), ein ganzes Heer im Meer zu versenken (die Verfolger von Moses und dem israelitischen Volk) oder auch Noahs Volk durch die Sintflut zu bestrafen.

Vermutlich von der guten Absicht und dem hohen Eifer getrieben gegen die Verengung des Islam durch Salafisten auf das Bild des strafenden und zürnenden Gott zu reagieren, macht Khorchide denselben Fehler: er erhebt seinerseits die Antonyme² zu zürnend und strafend, nämlich liebend und barmherzig, zur einzigen Wahrheit über Gott. Für den Geist der Moderne mag diese Reduktion

2 Antonyme = Gegensätze

dienlich sein, für die Mehrheit der Muslime ist Gott jedoch beides – und noch viel mehr. Nicht von ungefähr spricht man in der islamischen Lehre von den 99 Eigennamen (Attributen) Gottes. Um seine Thesen zu präsentieren, bedient sich Khorchide der in seiner Kindheit erlebten Ideologie des orthodoxen wahhabitischen Islam. Diese eignet sich optimal als Kontrastierungsfläche, um die eigenen Ideen als neu und modern darzulegen. Khorchide hebt beispielsweise das salafistische Dogma, dass jeder Nicht-Muslim, unabhängig von seinem diesseitigen Handeln, in der Hölle schmoren werde, zum allgemeinen Credo aller 1,4 Milliarden Muslime auf dieser Erde. Tatsächlich vertreten diese Ansicht nur fundamentalistische und salafistische Gruppierungen. Die Mehrheit der Muslime hingegen glaubt in Übereinstimmung mit dem Koran, dass die Handlungen im Diesseits maßgeblich sein werden für das Heil der Menschen und zwar für alle praktizierenden Anhänger aller Offenbarungsreligionen.

Khorchide wird darüber hinaus von islamischer Seite vorgeworfen, sich bei seinem modernen Islam-Konzept stark an die christliche Lehre anzulehnen. In der Tat sind diese Entlehnungen nicht zu übersehen. Etwa wenn Khorchide von einem „Bund Gottes mit allen Menschen“ spricht, was dem Islam völlig fremd ist: Diese Wendung erinnert jedoch an christliche Abgrenzungsrhetorik gegenüber dem Judentum, mit der der „Alte Bund“ mit dem Volk Israel in neutestamentarischer Deutung als einen alle Menschen und Völker betreffenden „Neuen Bund“ überführt wird. Diesen Heilsuniversalismus dehnt Khorchide auch auf Agnostiker und Atheisten aus, was einen frommen Gläubigen vor die Frage stellt, weshalb überhaupt noch glauben, wenn alle Menschen im Paradies landeten. Der Vorwurf der Christianisierung des Islam war in den Kritiken zu Khorchides Buch zentraler Bestandteil der Schelte.

Khorchide hat den Glauben vernachlässigt

Kritiker behaupten, Khorchide habe den wahren Sinn des Glaubens verfehlt, indem er den Islam ausschließlich auf seine ethische Dimen-

sion reduziert wissen möchte. Gerade das Beispiel mit seiner atheistischen Doktormutter trage dazu bei, den Muslimbegriff auch auf jene auszuweiten, die nichts von dem von Khorchide postulierten barmherzigen Gott wissen wollen. Die Logik, die hinter dieser Kritik steht, leitet sich daraus ab, dass Khorchides Überlegungen nicht konsequent durchdacht sind. Wie kann ein Mensch, der Gott kategorisch ablehnt, barmherzig gegenüber seinen Mitmenschen auftreten, wo doch Barmherzigkeit allein aus der Zuwendung des Menschen zu eben jenem barmherzigen Gott erlangt wird? Die Relativierung des Glaubens durch die Aufnahme von Agnostikern in den Kreis der Muslime scheint für viele Muslime untragbar zu sein. Die Fixierung auf die ethische Dimension des Glaubens lässt jedoch einen wesentlichen Aspekt von Glauben außen vor: der Glaube an sich, die vertrauensvolle Hingabe an Gott – in ihrer demonstrativen Form in der Niederwerfung (sajda) des Muslim für seinen Gott alltäglich sichtbar. Nicht von ungefähr unterstreicht der Prophet in einem Ausspruch, dass der Mensch dem Gott am nächsten ist, wenn er die Niederwerfung vollzieht. Diese spirituelle Dimension der „völligen Hingabe in Gottes Hand“ ist im Islam gleichermaßen wichtig wie die ethische Dimension der Vervollkommnung des Menschen. Sie ist vielmehr ihre Voraussetzung, da nach islamischem Verständnis die wahre Vervollkommnung ohne göttliche Unterstützung nicht stattfinden kann. Um der Vervollkommnung näher zu kommen, bedarf der grundsätzlich sündige Mensch notwendigerweise göttlicher Unterstützung. Diese Unterstützung ist ihrerseits eng mit der Frömmigkeit des Gläubigen verbunden. Wenn die Vollkommenheit für den gläubigen Christen ihren Ausdruck darin findet, Gott aus tiefstem Herzen und mit ganzer Kraft zu lieben – manifestiert im „Liebes-Opfer“ Christus – so liegt für den Muslim die Vollkommenheit darin, zu glauben, dass es keinen Gott außer dem einen Gott gibt. Dieser Glaube ist eine Überzeugung, die aus tiefstem Herzen entspringt und mit dem ganzen Sein des Menschen gelebt wird. Sie findet ihre Manifestation in der Verehrung (takbir), Verherrli-

chung (ta'dhim), im Lobpreis (tasbih) dieses einen Gottes. Die Verschriftlichung dieses archimedischen Punktes im Islam – des unumstößlichen Glaubens an den absolut Absoluten – findet sich sowohl im Koran als auch in der Sunna wieder. In einem hadith werden die drei Stufen des Glaubens benannt. Die dritte und höchste Stufe heißt Ihsan. Sie wird durch den Propheten wie folgt umschrieben: „Ihsan besteht darin, Gott zu verehren, als wenn du Ihn sähest. Und wenn du Ihn nicht siehst, so sieht Er doch dich!“ Humanität allein kann für die Mehrheit der Muslime den Glauben an den einen Gott und das ständige Gedenken an ihn (dhikr) nicht ersetzen.

Khorchides Fokus auf die Revision des herrschenden Islamverständnisses in Europa ist eindeutig erkennbar. Indem er aber den fundamentalistischen Islam als Kontrast zu seinem Barmherzigkeitsentwurf benutzt, bewirkt er ein gegenteiliges Bild bei Muslimen in der Diaspora. Der muslimische Leser stellt sich kontinuierlich die Frage, weshalb Khorchide den traditionellen Islam mit dem heute populär gewordenen Islamismus gleichsetzt. Für die europäische Leserschaft und für Salafisten mag das Buch die Augen öffnen, für die Mehrheit der Muslime hat es nichts Neues hervorgebracht. Schließlich haben Theologen jeglicher islamischer Denkrichtung niemals bestritten, dass Liebe und Barmherzigkeit zu den zentralen göttlichen Attributen gehören. Auch wenn die islamischen Mystiker dazu tendieren, die Liebe zur Haupteigenschaft Gottes zu erheben, so betrachteten sie dieses Attribut allenfalls als primus inter pares. Denn die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes stand und steht für den Mehrheitsislam im Mittelpunkt ihres Islamverständnisses. Jedoch weigert sich die Mehrheit der Muslime, diese beiden Attribute Gottes als das Wesensmerkmal Gottes zu betrachten, da Gott über viele weitere Attribute verfügt, mit Hilfe derer er sich den Menschen mitteilt. Diese Reduktion Gottes auf eine Eigenschaft – Barmherzigkeit – ist auch der Grund für die Kritik vieler Muslime an Khorchides modernem Islamverständnis. Khorchides Begründung, weshalb er die moderne islamische Theologie auf Liebe und Barmher-

zigkeit aufbauen will, klingt wenig überzeugend. Er spricht nämlich von einer Herausforderung, vor die eine moderne islamische Theologie steht: viele junge Muslime könnten seiner Meinung nach, mit dem Bild eines restriktiven und Furcht einflößenden Gottes nichts anfangen. Doch scheint nur er diese Herausforderung zu erkennen; ein empirischer Befund wäre sicherlich hilfreicher gewesen als seine subjektive Einschätzung. Denn von dieser Angst und dieser Furcht der Muslime vor ihrem Gott wollen die meisten Muslime nichts wissen. Es ist geradezu ein Wesensmerkmal von Religionen, dass sie auf Furcht und Hoffnung basieren. Und für jeden Muslim, der den Koran gelesen hat, erscheinen die Attribute Gottes immer in dieser binären Definition. Ganz besonders deutlich wird dies in der Sure, die den Titel „der Vergebende“ trägt. Als Außenstehender müsste man erwarten, dass in dieser Sure vor allem die Barmherzigkeit, die Liebe und die Vergebung im Mittelpunkt stehen. Doch weit gefehlt. Dort werden – wie im gesamten Koran – die eine Eigenschaft neben vielen anderen genannt. Man liest hierzu: „Ha Mim, die Herabsendung der Schrift von Gott, dem unübertrefflich Erhabenen, dem Wissenden, dem die Sünde Vergebenden und die Reue Annehmenden, dem heftig Strafenden, dem reich Besitzenden. Kein Gott außer Ihm. Zu Ihm führt die Heimkehr“.

Fazit

Aller Kritik von muslimischer Seite zum Trotz bleibt festzuhalten:

Khorchide hat nach islamischer Tradition Anstrengung (igtihad) betrieben. Es ist daher nicht gerechtfertigt, ihn für diesen Vorstoß zu verurteilen. (Einige Muslimverbände legten ihm nahe, Reue zu zeigen und seine Aussagen zu revidieren). Denn auch das ist eine in den Reihen der Salafisten unentdeckte, für die Mehrheit der Muslime jedoch eingängige Erkenntnis, die der Prophet verkündet hat: Wenn ein Richter nach erheblicher Anstrengung (Studium des Falls und Abwägung der Lösungsmöglichkeiten) ein richtiges Urteil fällt, so gewährt ihm Gott den doppelten Lohn; kommt er jedoch zu einem falschen Urteil, ist ihm nur der einfache Lohn garantiert.

Es zählen folglich im Islam die gute Absicht des Handelnden und die Aufwendung aller verfügbaren Mittel, um zu einem Urteil, d.h. zu einer Meinung zu kommen. Dem Theologen Khorchide kann niemand abstreiten, dass er beides – gute Absicht und aufrichtiges Bemühen – im Vorfeld erbracht hat. Insofern hat er seinen Lohn bei Gott sicher und Muslime und Nicht-Muslime sollten nun in einen Diskurs treten, um über seinen vorgestellten Entwurf zu diskutieren. Khorchide gelang es mit diesem Buch, die seit Jahren in der islamischen Welt vor-

handenen Reformansätze aufzugreifen, diese zugespitzt zu formulieren und in gebündelter Form und in einfacher Sprache dem Leser zu präsentieren. Wünschenswert wäre eine klar erkennbare Systematik, in der das neue, humanistische Verständnis des Koran sichtbar wird. Ohnehin spricht auch Khorchide von einem ersten Entwurf, von den Grundzügen einer modernen Religion. Es bleibt abzuwarten, was die an der Universität Münster tätige Post-Doc-Gruppe, die sich unter Khorchides Federführung mit der Thematik Barmherzig-

keit im Islam auseinandersetzt, in den nächsten Jahren an systematischen Erkenntnissen liefert, die womöglich dem Anspruch gerecht werden könnten, die Islamische Theologie auf ein „neues“ Fundament zu stellen. Allein die gespaltene Reaktion auf sein Buch zwischen christlichen Befürwortern und mehrheitlich ablehnenden Muslimen zeigt, dass es sich lohnt, mutige Entwürfe zu präsentieren, die den Islam-Moderne-Diskurs beleben und den Weg für einen institutionalisierten Islam in Europa ebnen werden. □

(Foto: Bertram Bastian)

Buchbesprechung

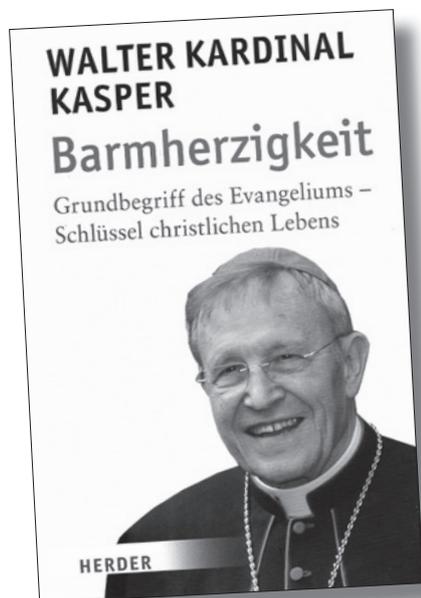
Barmherzigkeit

Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens

Walter Kardinal Kasper schildert im Vorwort zu seinem Buch, wie er dazu veranlasst wurde, über diesen Begriff zu reflektieren und ein Buch zu schreiben: die Barmherzigkeit sei in der systematischen Theologie nahezu in Vergessenheit geraten. So schildert er im ersten Kapitel seines Werkes, dass Barmherzigkeit zwar aktuell, aber verdrängt sei. Er schildert die Nöte der Menschen und die Ansätze einiger Denker, Missstände und Kriege dazu zu benutzen, um die Existenz bzw. Nicht-Existenz von Gott darzulegen. Danach nähert sich der Autor dem Begriff Barmherzigkeit auf philosophischem und auf religionshistorischem Wege, um auf das einende, gemeinsame zu kommen: die goldene Regel. In den folgenden beiden Kapiteln beschreibt er die Botschaft des Alten Testaments und die Botschaft Jesu, jeweils auf Gottes Barmherzigkeit bezogen. Nach diesen Darlegungen widmet sich Kardinal Kasper den systematischen Überlegungen. Von der Barmherzigkeit als Grundeigenschaft Gottes über die Erklärungen zur Trinität bis zu Gottes Heilswille erläutert der Autor die Bedeutung der Barmherzigkeit.

Im nächsten Schritt schildert Kardinal Kasper die tätige Barmherzigkeit, um anschließend die Kirche un-

ter dem Maß der Barmherzigkeit zu betrachten. Dabei lässt er auch kritische Dinge nicht aus und beschäftigt



sich mit der Barmherzigkeit im Kirchenrecht, wobei er in diesem Kapitel Dietrich Bonhoeffer zitiert: „Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders“. Nach der internen und kirchenrechtlichen Betrachtung wendet sich Kardinal Kasper der Größe und der Grenze des Sozialstaates zu und wirbt für eine Kultur der Barmherzigkeit. „So lebt Gerechtigkeit auch aus der Ver-

gebung, aus der Versöhnung und aus dem Erbarmen, das wie gezeigt dadurch bestimmt ist, dass es in auswegloser Situation einen Ausweg und neue Zukunft eröffnet“ sagt er in diesem Kapitel des Buches. Er schließt sein Werk ab mit dem Kapitel über Maria, der Mutter der Barmherzigkeit wie er formuliert. Mit der Aufforderung, Barmherzigkeit auch zu tun, damit diese Welt etwas wärmer, lebens- und liebenswerter wird, schließt Kardinal Kasper dieses lesenswerte Buch über die Barmherzigkeit ab.

Dieses Buch lässt den Leser nicht nur die Barmherzigkeit begreifen, sondern ermöglicht ihm auch die Reflexion seines Glaubens und seines Glaubensweges in dieser Welt. Gut lesbar, verführt die Lektüre zum Nachdenken, erst im Großen und danach in der eigenen, kleinen Welt des christlichen Handelns. Kardinal Kasper gelingt es dadurch, zum Handeln anzuregen, um Zeugnis zu geben.

(Text und Foto: Bertram Bastian)

*Barmherzigkeit,
Grundbegriff des Evangeliums –
Schlüssel christlichen Lebens,
Walter Kardinal Kasper,
Herder-Verlag, Freiburg 2012,
252 Seiten, ISBN 978-3 451-306426*

Generalmajor Hellmuth Stieff

Ein Konvertit als Glaubenszeuge in der NS-Zeit

VON HELMUT MOLL¹

Die Ursprünge

Unter den zahlreichen Glaubenszeugen in der NS-Zeit ragen mehrere Konvertiten heraus. Einer von ihnen ist der evangelische Christ Hellmuth Stieff (1901-1944), der als Sohn des Premierleutnants Walter Stieff (1872-1920) und seiner Ehefrau Annie, geb. Krause (1877-1962), im westpreußischen Deutsch Eylau geboren wurde. Hier wuchs er zusammen mit seiner Schwester Ursula auf. Als sein Vater im Jahre 1907 in die westpreußische Stadt Graudenz versetzt wurde, besuchte er dort die Volksschule und legte am 16. Juli 1918 das Notabitur ab. Sodann trat der „von ungewöhnlich kleiner Statur [...] fröhliche drahtige Mann“² als Freiwilliger in das Feldartillerieregiment in Graudenz ein und wurde als Fahnenjunker im belgischen Quiévrain übernommen.

Nach dem Ersten Weltkrieg absolvierte Hellmuth Stieff eine Laufbahn im Militär: Nach seiner Ernennung zum Leutnant in Potsdam am 1. April 1922 wurde er am 1. Februar 1927 Oberleutnant, dann in das Artillerieregiment in der niederschlesischen Stadt Schweidnitz versetzt. Von Oktober 1932 bis März 1935 nahm er an den Offizierslehrgängen in Berlin teil und wurde am 1. April 1934 zum Hauptmann befördert. Vom 15. April 1935 bis zum Oktober 1937 war



er zweiter Generalstabsoffizier in der im Süden der Danziger Bucht gelegenen Stadt Elbing. Nach seiner Versetzung in den Generalstab am 15. April 1936 wurde er von Oktober 1937 bis Oktober 1938 Chef der vierten Batterie des Artillerieregiments 33 in Landau in der Pfalz.³ Am 1. August 1938 zum Major ernannt, war er bis zum 23. September 1941 Mitarbeiter der Abteilung im Generalstab des Heeres. Seine Vaterlandsliebe, die er in unzähligen Briefen bekundete, war noch ungebrochen.

Heirat in der Oberlausitz

In den zwanziger Jahren hatte Hellmuth Stieff die katholische Cäcilie (genannt: Ili) Gaertner (1902-1980) kennengelernt, die aus Mittelsteine in der Grafschaft Glatz (Niederschlesien) stammte. Am 23. September 1929 heirateten sie in der Kirche zu Ludwigsdorf, einem Ort nördlich von Görlitz

(Oberlausitz), der heute eingemeindet ist. Ihre Hochzeitsreise führte sie nach Österreich, vornehmlich nach Wien. Die Ehe blieb kinderlos. Da Stieff aus beruflichen Gründen häufig unterwegs war, schrieben sie sich in großer Regelmäßigkeit Briefe und sprachen bisweilen auch über Telefon miteinander. Aus den erhaltenen Schriftstücken wird die christlich geprägte Grundhaltung Stieffs deutlich: Am 4. Oktober 1933 rief er seine Gattin, die im Salzburger Flachgau Thalgau, bisweilen auch bei ihren Eltern wohnte, angesichts der finsternen außenpolitischen Lage auf: „Bete zu Gott“⁴. Seine Bindung an Gottes Vorsehung spiegelte sich in dem am 12. August 1934 formulierten Brief wider: „Aber sollen wir da nun verzagen und den Kopf hängen lassen? Schließlich hat Gott uns ja auf unsern Platz gestellt, damit wir, so gut es immer geht, unsere Pflicht erfüllen. Und um dies zu können, muß man wirklich nach jedem Fünklein Hoffnung greifen. Leicht wird es einem bei Gott nicht gemacht“ (Ebd., 91). Seine religiöse Inbrunst zeigte sich in seinem Brief vom 19. August 1934, in dem es heißt: „Mit besonderer Andacht stand ich vor dem herrlichen Rosenkranzaltar in Überlingen im Gedenken an meine geliebte, kleine Frau!“ (Ebd., 93).

Die Wende: vom Freund zum Gegner der NS-Ideologie

Aus militärischen Gründen lehnte Stieff den Angriff auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 ab, bejahte allerdings die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus. Am 29. August 1941 hielt er brieflich fest, „daß es höchste Zeit war, diese ganz Europa bedrohende Gefahr auszuräumen“ (Ebd., 124). Aufgrund dieser Kriegsereignisse schrieb er

4 H. Stieff, Briefe. Hrsg. und eingeleitet von H. Mühleisen (Berlin 1991) 78; vgl. insgesamt auch H. Rothfels (Hrsg.), Ausgewählte Briefe von Generalmajor Hellmuth (sic!) Stieff (hingerichtet am 8. August 1944), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2 (1954) 291-305.

1 Prälat Prof. Dr. Helmut Moll hat im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz das Buch herausgegeben „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jhd.“

2 F. von Schlabrendorff, Begegnungen in fünf Jahrzehnten (Tübingen 1979) 229; weiterführende Hinweise zur Biografie Stieffs liefern D. Graf von Schwerin, Die Jungen des 20. Juli 1944. Brücklmeier – Kessel – Schulenburg – Schwerin – Wussow – Yorck (Berlin 1991) 154-157; H. Mühleisen, Hellmuth Stieff und der deutsche Widerstand, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 39 (1991) 339-377; H.-J. Ramm, „stets einem Höheren verantwortlich“. Christliche Grundüberzeugungen im innermilitärischen Widerstand gegen Hitler (Neuhausen-Stuttgart 1996) 176-182.

3 Vgl. Stadt Landau in der Pfalz (Hrsg.), Landau und der Nationalsozialismus (Ubstadt-Weiher 2012).

am 24.12.1941: „Gott gebe, daß sie glimpflich vorübergehen. Man muß schon sehr stark sein, wenn man sich da nicht niederzwingen lassen will. Und manchmal geht es fast über meine Kraft. [...] Bete für uns, es ist so schwer!“ (Ebd., 147). Am Weihnachtstag des Jahres 1942 hieß es: „Wir sangen die schönen, alten Weihnachtslieder, ich hielt eine kurze Ansprache“ (Ebd., 162).

Trotz seiner christlich geprägten Grundhaltung verfolgte Stieff den Aufstieg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mit spürbarer Zustimmung. Ohne jede Kritik übernahm er die Verlautbarungen über die Erschießung Ernst Röhms (1887-1934) und anderer SA-Führer sowie der Ermordung des Preußischen Ministerialdirektors Dr. Erich Klausener (1885-1934) im Jahre 1934. Bald kamen jedoch ernste Zweifel an der NS-Ideologie auf, was sich in seiner Kritik an dem „Wahnsinn der Einpartei-Herrschaft“ (Ebd., 91) niederschlug. Durch die Angriffe auf die jüdische Bevölkerung in der Reichspogromnacht des 9./10. November 1938 entlud sich sein Widerstand vollends. Der Blockwart des Berliner Hauses, in dem Stieff wohnte, hatte am 9. November 1938 versucht, die jüdischen Mitbewohner zu drangsalieren, wogegen Stieff energisch einschritt. Die mit dem Polenfeldzug des 1. September 1939 verbundenen Mordaktionen ließen seine christlichen Wertvorstellungen nahezu zusammenbrechen: „Man bewegt sich dort nicht als Sieger, sondern als Schuldbewußter!“ (Ebd., 107). Immer mehr den abgründigen Charakter des „Führers“ durchschauend, bezeichnete Stieff ihn als „wahren Teufel in Menschengestalt“ (Ebd., 127). Aufgrund der ständig wachsenden Judendeportationen entschloß er sich, nachdem er am 1. November 1940 zum Oberstleutnant i.G. und am 1. Juni 1942 zum Oberst i.G. befördert worden war, im Juli 1943 in den aktiven Widerstand zu wechseln. Nach der Katastrophe von Stalingrad waren ihm fast alle Bedenken geschwunden, hatte er doch am 6. August 1943 an seine Frau betont: „Und ich stelle fest, daß meine Auffassung, zu der ich mich in den letzten Tagen durchgerungen habe, die richtige ist, nämlich, daß man sich keiner Verant-

wortung, die einem das Schicksal abfordert, entziehen darf“ (Ebd., 170).

Am Attentat des 20. Juli 1944 beteiligt

Fühlungnahme mit gleichgesinnten Männern des Militärs nahm Hellmuth Stieff als Chef der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres auf, eine Aufgabe, die er seit dem 23. Oktober 1942 innehatte. Der am 1. Februar 1944 zum Generalmajor Ernannte zeigte sich indes schwankend und zögerlich, was die konkrete Verwirklichung anging, Adolf Hitler (1889-1945) zu beseitigen. Freunde führten dies auf seine Mentalität zurück, war er doch einerseits schnell zu begeistern und andererseits von zurückhaltender Sachlichkeit bestimmt. Stieff lehnte die Durchführung des Attentats vom 20. Juli 1944 persönlich ab, obwohl er den Sprengstoff selbst aufbewahrt hatte. Er begleitete Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907-1944) am 20. Juli 1944 von Berlin in das ostpreußische Rastenburg. Nicht nur riet er dem Oberst i.G. ab, das geplante Attentat auszuführen, sondern er holte auch dessen Aktentasche aus dem Besprechungsraum heraus, als dieser mit Oberst i.G. Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim (1905-1944) telefonierte. Das Attentat scheiterte. Hitler, dem der Anschlag gegolten hatte, war kaum verletzt. Am folgenden Tag wurde Stieff im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ kurz nach Mitternacht verhaftet. Während der Verhöre, bei denen er nachweislich gefoltert wurde, belastete er sich selbst, darüber hinaus so gut wie nur tote Freunde. Vor den Berliner Volksgerichtshof am 7. und 8. August 1944 in einen Schauprozess gestellt, trat Stieff dem berüchtigten Präsidenten Dr. Roland Freisler (1893-1945) mit fester Haltung entgegen.

Konversion zur katholischen Kirche

Angesichts des bedrohlich herannahenden Todes nahm Stieffs Leben eine ungeahnte Wende. Zwar enthielten seine an seine Gattin geschriebenen und bis heute erhaltenen Briefe immer Bezüge auf seinen christlichen Glauben, doch im Angesicht der bevorstehenden Exekution im Berliner Gefängnis Plötzensee bewies er eine souveräne Überwindung

der natürlichen Todesfurcht. An seine Frau schrieb er nämlich am 8. August 1944: „Ich gehe ruhig und gefaßt in den Tod, den ich mir schuldbeladen zugezogen habe. Ich weiß, daß Du mich nicht verlassen wirst. Und ich hoffe auf die Gnade Gottes, daß er uns dereinst in seiner Herrlichkeit wieder zusammenführen wird“ (Ebd., 178). Daraufhin erklärte er seiner Gattin seine lange gereifte Hinwendung zur katholischen Kirche: „Ich werde in Deinem Glauben sterben und mir als Beistand einen Geistlichen Deiner Kirche geben lassen. Geht das nicht, so gilt dies als mein letzter Wille, zur katholischen Kirche überzutreten, und ich werde in die Ewigkeit so eingehen, wie wir vor bald 15 Jahren in Ludwigsdorf vor den Altar traten. Der Tod ist kein Ende, sondern nur eine Wandlung. Ich bin von der Unsterblichkeit unserer Seelen fest und gläubig überzeugt. Und so werde ich auch Dich, meine wunderbare Lebensgefährtin, durch Gottes Güte wiederfinden, wenn ich alles abgebußt habe, was ich in diesem Leben gefehlt“ (Ebd., 178-179). Tröstlich sodann seine abschließenden Worte: „Wann die Todesstunde kommt, weiß ich nicht. Sie wird nicht lange auf sich warten lassen. Ob ich noch einmal die Möglichkeit zum Schreiben habe, weiß ich auch nicht. Grüße Deine lieben Eltern und Geschwister ganz innig von mir und danke ihnen in meinem Namen für alles Gute, was sie mir stets getan. Tröste auch meine arme, kleine Mutter und meine Schwester und sage ihnen, daß sie nicht zu schlecht von mir denken mögen. Du weißt, daß ich nicht [aus] schlechtem Willen so gehandelt habe – auch wenn der Schein jetzt gegen mich steht. Ich habe geirrt und gefehlt. Es war falsch, Gott in seinem Wirken als kleiner Mensch hochmütig in den Arm fallen zu wollen“ (Ebd., 179).

Der katholische Gefängnisgeistliche von Berlin-Plötzensee, Pfarrer Peter Buchholz (1888-1963), konnte nach eigenem Bekunden dem Angeklagten unmittelbar vor seiner Hinrichtung am 8. August 1944 den nötigen seelsorglichen Beistand leisten. Zugleich erfüllte er dessen ausdrücklichen Wunsch, im katholischen Glauben zu sterben, auch um dadurch seine Verbundenheit mit seiner ka-

tholischen Ehefrau zu unterstreichen. Generalmajor Stieff hatte seinen Tod vorausgeahnt, hatte er doch bereits am 10. Januar 1942 an seine Gattin geschrieben: „Wir alle haben so viele Schuld auf uns geladen – denn wir sind ja mitverantwortlich, daß ich in diesem einbrechenden Strafgericht nur eine gerechte Sühne für alle die Schandtaten sehe, die wir Deutschen in den letzten Jahren begangen bzw. geduldet haben. Im Grunde genommen befriedigt es mich zu sehen, daß es doch eine ausgleichende Gerechtigkeit auf der Welt gibt! Und wenn ich ihr selbst zum Opfer fallen sollte. Ich bin dieses Schreckens ohne Ende müde“ (Ebd., 150).

Märtyrer sind Zeugen des lebendigen Gottes in einer Welt, die ohne Gott auszukommen meint. Sie bezeugen die Wahrheit des Evangeliums, die auch in unserer Gegenwart umkämpft ist. Daher haben diese Vorbilder uns heute Entscheidendes zu sagen, denn bei uns lauern die Wahrheit unterdrückenden Ideologien, die uns durch und durch verführen können. Wegen seiner langjährigen Verbundenheit hat die Evangelische Kirche in Deutschland Generalmajor Hellmuth Stieff in die Sammlung „Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ aufgenommen.⁵

5 „Ihr Ende schaut an...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Hrsg.

Erinnerungszeichen

Mehrere Erinnerungszeichen halten das Andenken an den Konvertiten fest: In der Nähe der Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee ist der „Stieffring“ und im niederrheinischen Wesel ein Weg nach diesem Glaubenszeugen benannt worden. Im österreichischen Thalgau wurde im Jahre 2005 eine Gedenktafel an jener Stelle errichtet, wo sich Stieff von seiner Gattin verabschiedete, bevor er zur Vorbereitung des Attentats des 20. Juli 1944 aufbrach. □

von H. Schulze und A. Kurschat unter Mitarbeit von C. Bendick (Leipzig, 2., erweiterte und verbesserte Auflage 2008) 482-483.

Texte des II. Vaticanums

Papst em. Benedikt XVI. hat anlässlich des Jahrs des Glaubens und des 50-jährigen Jubiläums der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils dazu aufgerufen, die Konzilstexte nochmals aufmerksam zu lesen. Wir dokumentieren als Beitrag zu diesem Wunsch des Heiligen Vaters die Ziffer 73 der pastoralen Konstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute.

73. Das öffentliche Leben heute

Tiefgreifende Änderungen zeigen sich heute auch innerhalb der politischen Strukturen und Einrichtungen der Völker als Folge ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Diese Veränderungen haben großen Einfluss auf das Leben der politischen Gemeinschaft, vor allem hinsichtlich der Rechte und Pflichten aller bei der Ausübung der staatsbürgerlichen Freiheit, zur Verwirklichung des Gemeinwohls und bei der Ordnung der Beziehungen der Bürger untereinander und zur öffentlichen Gewalt.

Aus dem lebendigeren Bewusstsein der menschlichen Würde wächst ja in den verschiedenen Teilen der Welt das Bestreben, eine neue politisch-rechtliche Ordnung zu schaffen, in der die Rechte der menschlichen Person im öffentlichen Leben besser geschützt sind, etwa das Recht auf Versammlungs-, Vereinigungs- und Meinungsfreiheit und das Recht auf privates und öffentliches Bekenntnis der Religion.

Der Schutz dieser Personenrechte ist nämlich die notwendige Bedingung dafür, daß die Bürger einzeln oder im Verbund am Leben und der Leitung des Staates tätigen Anteil nehmen können. Parallel zu dem kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt wächst bei vielen das Verlangen nach mehr Anteil an der Gestaltung des Lebens der politischen Gemeinschaft.

Im Bewusstsein vieler wächst das Verlangen, die Rechte der Minderheiten zu wahren, ohne dass deren Pflichten der politischen Gemeinschaft gegenüber außer Acht gelassen werden; überdies nimmt die Achtung vor Menschen anderer Meinung oder Religion zu. Gleichzeitig bildet sich eine immer breitere Zusammenarbeit dafür heraus, dass alle Bürger, nicht nur einige privilegierte, wirklich in den Genuss ihrer persönlichen Rechte gelangen können.

Umgekehrt werden alle jene politischen Formen in manchen Ländern verworfen, die die staatsbürgerliche und religiöse Freiheit schmälern, die Zahl der Opfer politischer Leidenschaften und Verbrechen vermehren und die Ausübung der staatlichen Gewalt zum Eigennutz einer bestimmten Partei oder gar der Machthaber selbst und zum Schaden des Gemeinwohls missbrauchen.

Für den Aufbau eines wirklich menschenwürdigen politischen Lebens ist nichts so wichtig wie die Pflege der inneren Einstellung auf Gerechtigkeit, Wohlwollen und Dienst am Gemeinwohl sowie die Schaffung fester Grundüberzeugungen über das wahre Wesen politischer Gemeinschaft und über das Ziel, den rechten Gebrauch und die Grenzen der öffentlichen Gewalt. □

Glaube, Kommunikation und Führungsverantwortung

Ethische und religiöse Herausforderungen für christlich gebundene Soldatinnen und Soldaten in ihrem täglichen Dienst

Mit einem feierlichen Gottesdienst hat Papst Benedikt XVI. am Donnerstag, den 11. Oktober 2012 ein „Jahr des Glaubens“ für die katholische Kirche eröffnet. Dieses bis zum 24. November 2013 dauernde Themenjahr soll Impulse des vor 50 Jahren eröffneten Zweiten Vatikanischen Konzils neu begründen.

Bei dieser Eröffnung führte Papst Benedikt XVI. u. a. aus:

„Dieses Jahr des Glaubens 2012/2013 ist konsequent mit dem ganzen Weg der Kirche in den letzten fünfzig Jahren verbunden: vom Konzil, über die Lehre des Dieners Gottes Pauls VI., der bereits 1967 ein „Jahr des Glaubens“ ausrief, bis zum Jahre 2000, mit dem der selige Johannes Paul II. der gesamten Menschheit erneut Jesus Christus als den einzigen Retter – gestern, heute und allezeit – vor Augen gestellt hat. Zwischen diesen beiden Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. bestand eine tiefe und volle Übereinstimmung gerade in Bezug auf Christus als Mittelpunkt des Kosmos und der Geschichte und auf die apostolische Sorge, ihn der Welt zu verkündigen. Jesus ist das Zentrum des christlichen Glaubens. Der Christ glaubt an Gott durch Jesus Christus, der Gottes Angesicht offenbart hat. Jesus Christus ist die Erfüllung der Schrift und ihr endgültiger Interpret. Er ist nicht nur Objekt des Glaubens, sondern – wie der Hebräerbrief sagt – „Urheber und Vollerender des Glaubens“ (12,2).“

Dabei ist es das besondere Anliegen unseres ehemaligen Papstes Benedikt XVI., das Faszinierende des Glaubens für uns Christen und alle Menschen, neu herauszustellen. Glauben ist eine besondere Form von Kommunikation. Auf der einen Seite rührt Gott jeden von uns an und schenkt uns den Glauben, ganz unverdient und frei und von sich aus. Auf der anderen Seite lassen wir uns von Gott berühren, können den Glauben lernen und annehmen und immer wieder vertiefen, sodass wir uns Gott und damit den Menschen zur Verfügung stellen. Diese Kommunikation zeigt in beide Richtungen, dass wir in Gemeinschaft miteinander leben, eine Gemeinschaft, die Gott uns schenkt und die wir Gott zurückgeben, wie auch untereinander als Glaubende mit vielen Menschen leben und bezeugen.

Was hätte in diesem von Papst Benedikt XVI. ausgerufenen Jahr des Glaubens 2013 näher gelegen, als dass sich die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) in ihrem „GKS-Seminar Oberst Helmut Korn“, das wiederum im Bonifatiushaus in Fulda zum 14. Mal im Zeitraum vom 4. bis 8. November 2013 stattfindet, mit Fragen des Glaubens, der Kommunikation und der Führungsverantwortung beschäftigt und aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Perspektiven sich diese unterschiedlichen Themenfelder in Vorträgen, Diskussionen und auf dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen weiter und tiefer erschließt.

Dabei kommt gerade in Glaubensfragen der Kommunikation eine herausragende Bedeutung zu. Im Wort Kommunikation steckt ja im Kern in seiner ursprünglichen Bedeutung auch das Wort „Communio“, also das Wort Gemeinschaft. Diese Kommunikation in Fragen des Glaubens und anderen Lebensbereichen, die vom Glauben berührt sind, wollen wir innerhalb des Seminars in dieser Woche intensiv nutzen, um uns neue Wege und neue Formen un-

seres persönlichen Glaubens miteinander und untereinander zu erschließen, eine Chance, die jeden einzelnen, insofern er sich diesen Herausforderungen persönlich öffnet, bereichern kann.

Bereits in unserem Leitershofener Grundsatzprogramm der GKS von 2007 haben wir 10 Leitsätze formuliert, von denen der erste Leitsatz bewusst lautet: „Im Glauben verwurzelt“. Weiter ist hier ausgeführt: „Wir bemühen uns um ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus, bekennen uns zu einer Kirche und tragen dazu bei, Kirche unter Soldaten zu verwirklichen“.

Die Beschäftigung mit dieser Thematik lohnt sich besonders in unserer Zeit, wo sich nur noch ca. 60% aller Soldatinnen und Soldaten zum christlichen Gottes-, Welt- und Menschenbild bekennen. Wir christlich geprägte Soldaten in der Bundeswehr wollen nach neuen Wegen suchen, uns mit dem Glauben an Jesus Christus auseinander zu setzen und die Inhalte innerhalb unserer Bundeswehr, aber auch in die Gesellschaft hinein zu kommunizieren.

Auch wenn in den unterschiedlichen Sinusmilieustudien übereinstimmend festgestellt wird, dass unsere Bevölkerung substantiell weiterhin nicht unreligiös ist, betreffen die Hauptdefizite gerade den Glauben. Die weit verbreitete Hinwendung zur Esoterik, zu Schamanen, zur Magie, aber auch zum Satanismus bekunden ein unbestimmtes pantheistisches Gefühl, „dass es da noch irgendetwas gibt“, was nicht näher beschrieben werden kann. Hier rufen wir als christlich geprägte Soldaten mit unserem Glaubenszeugnis sicherlich zum Widerspruch auf, einen besonderen Kontrapunkt dagegen setzen wir mit unserer vernunftbasierten christlichen Religiosität.

Glaube und Vernunft (fides et ratio), eine Diskussion, die sich durch das gesamte Pontifikat Papst Benedikts XVI. zieht, schließen einander nicht aus.

14. Seminar der GKS-Akademie „Oberst Helmut Korn“

Ausgewählte Programmhöhepunkte

Montagnachmittag:

„Im Glauben verwurzelt“ – Leitsatz eins der Gemeinschaft Katholischer Soldaten
 „Wie können wir als Katholischer Verband in der Bundeswehr unseren Glauben unter Soldaten und in der Gesellschaft kommunizieren und für uns selbst und andere fruchtbar machen“
 Vortrag mit anschließender Diskussion im Plenum
 Oberstleutnant i.G. Dipl.-Ing. Rüdiger Attermeyer,
 Bundesvorsitzender der GKS

Montagabend:

Offener Akademieabend im Bonifatiushaus mit ausgewählten Gästen und Seminarteilnehmern:
 „Moderne Personalführung und ihre Umsetzung mit Blick auf Ethik und Selbstverständnis“
 Vortrag mit anschließender Diskussion im Plenum
 Ordinariatsrat Prälat Christof Steinert,
 Personalreferent des Bistums Fulda

Dienstagvormittag:

„Glaube, Spiritualität und Grenzerfahrungen im soldatischen Dienst – schließen sich diese Begriffe gegenseitig aus oder lässt sich für den Soldaten als Christ ein ganzheitlicher Lösungsansatz finden?“
 Vortrag mit anschließender Diskussion im Plenum
 Militärdekan Bernd F. Schaller, Geistlicher Beirat der GKS auf Bundesebene

Dienstagnachmittag

„Ist der gläubige Soldat der bessere Führer?“
 Vortrag mit anschließender Diskussion im Plenum,
 Dipl.-Inform. Reinhard Kloss, Brigadegeneral,
 Abteilungsleiter Führung im Kommando
 Streitkräftebasis Bonn

danach:

Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt Fulda, Herrn Gerhard Möller, im Stadtschloss Fulda

Mittwochvormittag:

„Gebt Gott, was Gottes ist – Reibungen mit der ‚Welt‘“
 Vortrag mit anschließender Diskussion im Plenum
 Schwester M. Scholastika Jurt OP, Generalpriorin der Arenberger Dominikanerinnen

Mittwochnachmittag:

„Kommunikation und Christsein in der Kirche unter Soldaten“
 Nach einem kurzen Impulsvortrag von ca. 45 Minuten durch unseren Militärbischof erfolgt ein moderiertes Gespräch und Diskussion im Plenum mit den Seminarteilnehmern
 Militärbischof und Diözesanbischof von Essen
 Dr. theol. Franz-Josef Overbeck

Mittwochabend:

Eucharistiefeier, anschließend Empfang mit festlichem Abendessen durch den katholischen Militärbischof, Bischof Dr. theol. Franz-Josef Overbeck, für geladene Gäste und Teilnehmer der Akademie aus Anlass des 14. Seminars der GKS-Akademie „Oberst Helmut Korn“ und der Übergabe der Schirmherrschaft über diese Akademie (Zu diesem Abend ergehen gesonderte Einladungen an Gäste und Seminarteilnehmer).

Donnerstag:

Exkursion nach Bamberg
 Empfang der Akademierteilnehmer mit Stehkaffee (Foyer zum Festsaal, 1. OG) durch den Generalvikar des Erzbistums Bamberg, Domkapitular Msgr. Georg Kestel, anschließend gemeinsame Eucharistiefeier

Dom- und Stadtführung, anschließend gemeinsames Abendessen in Bamberg

Freitagvormittag:

Auswertung des Seminars gemeinsam mit den Teilnehmern, dabei Hinweise für künftige Veränderungen und inhaltliche Impulse für das 15. Seminar im Jahre 2015

GKS-Kreis Bad Neuenahr – Ahrweiler

Selig die Frieden stiften

Wir wollen Frieden stiften in der Familie – zu diesem Thema traf sich die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) Kreis Bad Neuenahr – Ahrweiler im Familienhotel Hochwald. Der Vorsitzende Michael Wilke konnte dazu den Referenten Rene Pachmann von der Katholi-



schen Arbeitsgemeinschaft Soldaten (KAS) gewinnen. Mit einer ungewöhnlichen Kennenlernrunde wurden alt und jung schnell „warm“. Der Referent verstand es, jeden aus der Reserve zu locken. Ein weiter Bogen beleuchtete die Familie in Vergangenheit und Gegenwart. Weil man sich so gut kennt und nahe steht, wünscht man sich Frieden. In einer regen Gesprächsrunde wurden die Meinungen ausgetauscht, was ist uns wichtig, was bedeutet Familie heutzutage. Dazu wurde von jedem Ehepaar eine Collage angefertigt. Im Abschlussgottesdienst konnten die Familien am Altar anhand dieser Bilder die Bedeutung erläutern. Kerzen wurden angezündet, Bitten vorgetragen.

Dazu die Bitte an den Friedensfürst – Gott, unseren Weg zu begleiten.

(Text und Foto: Michael Wilke)

GKS-Kreis Köln

Garten der Religionen

Bei strahlendem Sonnenschein machten sich am 20.04.2013 Interessierte des GKS-Kreises Köln auf, mitten in der Großstadt Köln einen Garten aufzusuchen, um dort ihren Familiennachmittag durchzuführen.

Zunächst landeten wir in einer kleinen, schattigen Seitenstraße, die in keiner Weise einen Hinweis darauf gab, was uns dann erwartete. Als wir durch den Torbogen in den Innenhof traten (Bild 1) strahlte uns die Frühlingssonne warm entgegen. Absolute Ruhe, frisch renovierte Bereiche mit Sitzbänken und Tischgruppen luden förmlich zum Verweilen ein. Mitten in der lärmenden Stadt lag hier ein herrliches Fleckchen Erde vor uns. Ein kurzer Blick in den sich anschließenden Garten ließ uns jedoch zunächst etwas stutzen, denn wir konnten uns nur schwer vorstel-

len, wie in diesem überschaubaren Bereich eine Führung von ca. 1,5 Stunden gestaltet werden sollte.

Nachdem unsere Gruppe komplett eingetroffen war, begrüßte uns unsere Ansprechpartnerin, Frau Anne Phlak, sehr herzlich und freute sich besonders über das Wiedersehen mit ihrer ehemaligen Kommilitonin – Marina Böhrmer. Die Zusammensetzung unserer Gruppe wurde als sehr spannend gefunden, da bisher stets altersgleiche Gruppierungen zu Gast waren. Bei uns waren jedoch vom Klein-



Bild 1



Bild 2



Bild 3

kind bis zur älteren Dame alle Generationen vertreten. Für die Kleinsten hatte sie extra eine Tasche mitgebracht, in der Malkreide ausreichend vorhanden war, sofern es den Kleinsten mal langweilig werden sollte. Als Soldatenfamilien waren wir zudem auch keine der üblichen Gruppenkonstellationen für die junge Dame.

In ihren einleitenden Worten erklärte Frau Phlak einiges zur Geschichte von IN VIA und zu dem ehemaligen Klosterkomplex (erbaut 1910/1911) eines Jesuitenordens, in dem wir uns nun befanden. Dass hier auch eine Lehrküche zur Ausbildung von Küchenpersonal genutzt wird und in einem Fahrradparkhaus am Bahnhof junge Menschen über IN VIA zu Zweiradmechanikern ausgebildet werden, fanden wir äußerst bemerkenswert. Auch die Vermittlung und Beratung von AuPair-Auslandsaufenthal-

gegenständen feststellen konnte, dass dies in allen Religionen seine besondere Bedeutung hat. Als Beispiel sei hier eine Glocke (Bild 2) genannt, mit der jeder aus der Gruppe eine eigene Assoziation, wie Alarmglocke, Totenglocke, Ruf zum Gottesdienst, Zeitansage, etc. verband. Geschilderte Bilder wie das Anschlagen der großen Glocken im Buddhismus, das Läuten kleiner Glöckchen im Gottesdienst etc., zeigte uns dann schnell, wo man auch in anderen Religionen Glocken findet.



Judentum (Treue)



Christentum (Beziehung)



Islam (Ehrfurcht)



Hinduismus (Vielfalt)



Buddhismus (Gelassenheit)

ten, sowie die Organisation im Europäischen und internationalem Jugendfreiwilligendienst sind spannende und sehr interessante Themenfelder, die bei einigen Jugendlichen sicherlich ein Interesse nach mehr Informationen geweckt wurde.

Kurz umriss Frau Phlak dann die Gründe zur Entstehung des Gartens. Ein weiterer Parkplatz mitten in Köln wäre zwar für die Mitarbeiter lukrativ gewesen, aber diesen schönen Bereich wollte man nicht einfach zupflastern. So entschied man sich bei IN VIA zu einem Projekt zum Interreligiösen Dialog,

bei dem es wichtig ist, dass niemand von dem Glauben eines anderen überzeugt werden soll, sondern jeder die Möglichkeit hat, seine Erfahrungen aus seinem Glauben dem anderen mitzuteilen und dabei gegebenenfalls Parallelen in den Denkweisen und Handlungen zu finden.

So wurde dieser Garten angelegt, um die Gemeinsamkeiten der 5 großen Weltreligionen (Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus) zu hinterfragen. Darüber hinaus kann an 5 weiteren Stationen im Detail die jeweilige Religion erörtert werden.

Zunächst führte Frau Phlak uns zu Stationen, an denen man spielerisch und anhand von ganz alltäglichen

Den Einstieg in den Garten fanden wir über das Spiel des Lebens „Globoule“ (Bild 3). Hier lernten wir die Erfahrung, dass der Weg nicht immer so einfach ist, wie er aussieht

So fielen uns an weiteren Stationen immer mehr dieser Gemeinsamkeiten auf, wie z.B. die Zeit, die Sonne, der Mond, die Wüste und einiges mehr. In sehr routiniert geführten Gesprächen leitete uns Frau Phlak stets so an, dass wir selber Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse kundtaten, die unsere Gruppe zu teilweise ungeahnten, gemeinsamen Erkenntnissen verhalf.

Im Bereich der festen Stationen zu den 5 Weltreligionen fanden wir nicht nur jeweils ein bekanntes Symbol, welches man mit dieser Religion verband, sondern tauschten auch unsere Eindrücke darüber aus, was wir mit dieser Religion verbinden. Hier zeigten sich besonders unsere jungen Gruppenmitglieder, aufgrund aktueller, schulischer Kenntnisse, als sehr wissend (Bild 4).

Als die junge Dame zum Ende ihrer Führung kam, waren wir alle erstaunt, dass wir bereits 2 Stunden in diesem Garten zugebracht hatten. Langeweile ist dabei ein Fremdwort geblieben. OTL Walter Raab dankte in Vertretung unseres Vorsitzenden, für die fachlich sehr fundierte und zugleich locker gestaltete Führung und übergab einen Spendenobolus aus der Gruppe, da von IN VIA keine Kosten für diesen interessanten Nachmittag erhoben werden.

Anschließend stellte Frau Phlak uns einen kleinen Raum zur Verfügung, in dem wir unser Picknick abhalten konnten, da es im nun schattigen Sitzbereich doch etwas kühl geworden war. Alle breiteten ihre mitgebrachten Speisen und Getränke aus, so dass wir über eine reichlich und vielseitig gedeckte Tafel verfügten.

Frisch gestärkt und mit tollen Eindrücken, sowie neuen Erkenntnissen über andere Religionen versehen, konnten alle die Gestaltung dieses Nachmittags nur als gelungen bezeichnen. □

(Text: Georg Böhmer,
Fotos: Walter Raab)

Bereich West

Burn Out – Nicht mit mir

Den Höhepunkt der Jahresaktivitäten des Bereiches West im Jahr 2013 bildete so wie in den vergangenen Jahren auch in diesem Jahr wieder die Familienwerkwoche. 15 Familien aus den verschiedensten Standorten in Rheinland Pfalz und Nordrhein-Westfalen, fanden sich



Bild 1

im Gästehaus Victoria auf der Nordseeinsel Borkum ein (Bild 1), um sich in der Karwoche intensiv mit der Thematik „Burn Out“ zu beschäftigen. Das Vorbereitungsteam unter Leitung des Bereichsvorsitzenden, Oberstleutnant i.G. Hecht, hatte sich bewusst in diesem Jahr wieder für das Haus auf Borkum entschieden, da die dortigen Bedingungen zur Durchführung einer Intensivmaßnahme sehr gut sind. Zum Einstieg in die thematische Arbeit war zuerst die Frage zu klären, wie das Jahresthema der GKS „Selig sind die Frieden stiften – Eine Aufgabe für...“ mit dem Thema Burn Out zusammenpasst. „Nur wer Frieden in sich trägt, kann Frieden weitergeben“, so die in diesem Jahr für die thematische Gestaltung zuständige Oberstabsarzt Dr. Karin Schrödl zu den Beweggründen, dieses Thema für die diesjährige Werkwoche auszuwählen. „Gerade in Soldatenfamilien wird Burn Out immer mehr zum Thema. Strukturmaßnahmen mit Versetzungen, daraus resultierende Wochenendbeziehungen, aber auch die hohe Einsatzbelastung tragen hierzu entscheidend bei. Wir wollen den Teilnehmer der Werkwoche die Möglichkeit geben, zu erkennen, wann es für den Einzelnen kritisch wird und was er dann machen kann.“, so Dr. Schrödl zu den Beweggründen, sich des Themas Burn Out anzunehmen. Mit Flottenarzt Dr. Martin Haase, Leiter der neurologischen

Abteilung des Bundeswehrzentralkrankenhauses Koblenz und Oberstabsarzt Dr. Michaela Simka, Assistenzärztin am Bundeswehrzentralkrankenhauses Koblenz hatte der Bereich West zwei hochkompetente Referenten verpflichtet. Zum Einstieg in die thematische Arbeit schaffte Dr. Haase mit seinen theoretischen Grundlagen bei allen Teilnehmern die gleiche Ausgangsbasis. „Stress ist häufig der Grund für Burn Out. Wir brauchen auf der anderen Seite aber auch eine gewisse Menge an Stress, um als Menschen überhaupt funktionieren zu können“, so Dr. Haase zu Beginn seines Vortrages. Welche Konsequenzen zuviel Stress, den wir unserem Körper dauerhaft zumuten, jedoch hat, unterstrich Dr. Haase eindrucksvoll mit Auszügen aus Studien. „Auch wir in der Bundeswehr sind derzeit auf einem gefährlichen Weg. Die Anzahl der Burn Out Fälle ist in den vergangenen Jahren ständig angestiegen. Hier gilt es an den Ursachen zu arbeiten, statt immer wieder nur die Folgen zu kurieren“, so Dr. Haase zum Ende seines Einstiegsvortrages. Die anschließende, teilweise sehr emotionale Diskussion



Bild 2

unterstrichen diese Aussagen. Viele Teilnehmer (Bild 2) berichteten von unzähligen Überstunden und einer Flut von Aufträgen, die teilweise mit dem vorhandenen Personal nicht mehr zu schaffen seien. „Wenn dann noch Probleme



Bild 3

zu Hause hinzukommen, wird häufig eine Grenze erreicht, an der es kritisch wird.“ fasste ein Teilnehmer seine Eindrücke aus dem täglichen Dienst zusammen.

Auf den theoretischen Grundlagen aufbauend, beschäftigte sich Dr. Michaela Simka nochmal intensiver mit dem Phänomen Burn Out. So machte Sie anhand von Beispielen deutlich, dass sich viele Ärzte schwer damit tun, Burn Out zu diagnostizieren. „Eigentlich handelt es sich



Bild 4

nur um einen chronischen Erschöpfungszustand, der dann aber in Verbindung mit anderen Faktoren dazu führt, dass der Betroffene sich krank fühlt.“, so Dr. Simka. „In Konsequenz kann es dazu führen, dass die Menschen nicht mehr in der Lage sind, ihrer Arbeit zielgerichtet nachzugehen, was noch mehr Stress hervorruft. Aus diesem Teufelskreis



Bild 5

sehen die Betroffenen häufig keinen Ausweg und rutschen so immer tiefer in die Krankheit hinein.“ Dennoch machte die Referentin auch Hoffnung, dass die Diagnose Burn Out nicht bedeutet, diese Krankheit für den Rest des Lebens mit sich herumschleppen zu müssen. „Mit der richtigen Therapie, begleitet von einem Wandel der Lebens- und Arbeitsgewohnheiten stehen die Chancen auf Heilung gut.“, machte Frau Dr. Simka zum Ende ihres Vortrages den Anwesenden Mut.

Nach den theoretischen umfangreichen Grundlagen, sollte auch die Praxis nicht zu kurz kommen. So zeigte Dr. Haase für die Erwachsenen verschiedene Möglichkeiten zum kurzfristigen Stressabbau auf, die in praktischen

Übungen mündeten, die auch problemlos am Arbeitsplatz umsetzbar sind. „Daneben lässt sich häufig bereits mit wenig Bewegung sehr gut etwas gegen die Belastungen des Alltags machen. Bewegen sie sich. Treiben sie Sport. Suchen sie sich eine Beschäftigung an der frischen Luft. Sie werden merken, wie gut das ihnen tut und dass sie dauerhaft viel ausgeruhter und frischer sein werden.“, gab Flottenarzt Dr. Haase den Teilnehmern der Werkwoche mit auf den Weg.

Den guten Erfahrungen des Vorjahres folgend, sollten auch in diesem Jahr die Jugendlichen sich ebenfalls wieder mit der Thematik beschäftigen. Oberstabsarzt Dr. Simka schaffte es hier, die Jugendlichen für dieses sicherlich nicht einfache Thema zu interessieren. „Wir fanden es super interessant zu sehen, was Stress in unserem Körper auslöst und wie ich dies erkennen und beeinflussen kann.“, fasste eine Teilnehmerin ihre Eindrücke zusammen. Praktische Entspannungsübungen, wie eine Traumreise bildeten jeweils den Abschluss der Arbeitseinheiten mit den Jugendlichen.

Während sich die Eltern ganz auf die thematische Arbeit konzentrierten, wurden die Kinder durch die Kinderbetreuer (Bild 3 und 4) qualifiziert betreut. So waren die Kinder und Jugendlichen häufig am benachbart liegenden Strand anzutreffen, der trotz der kühlen Witterung für Entdeckungstouren und zum Spielen intensiv genutzt wurde.

Die Schönheiten und Geheimnisse der Nordseeinsel Borkum waren das Ziel von gemeinsam durchgeführten Entdeckungstouren. So ließ das Besteigen des alten Leuchtturmes bei einigen Teilnehmern den Puls etwas in die Höhe schnellen, was nicht nur an den über 400 Stufen lag, die es zu erklimmen galt. Die tolle Aussicht entschädigte aber für die Anstrengungen und den Mut. Im Heimatmuseum der Insel (Bild 5) verstanden die Mitglieder des Heimatvereins es sehr gut, die gesamte Gruppe für die Geschichte der Insel zu interessieren. „In früheren Jahren lebten die Inselbewohner hauptsächlich vom Walfang. Heute ist der Tourismus die Haupteinnahmequelle der Insel.“, fasste einer der wenigen Borkumer Ureinwohner den Wandel der letzten 200 Jahre zusammen.

Der bei den Familienwerkwochen der GKS West bereits traditionelle Ablauf des Mittwoch Abends wurde auch in diesem Jahr beibehalten. Den Auftakt hierzu bildete der Wortgottesdienst in der katholischen Borkumer Ortskirche, der durch den auf der Insel ansässigen Pastoralreferenten gestaltet wurde. Daran schloss sich das festliche Abendessen an, das auch in diesem Jahr wieder ohne die Kinder und Jugendlichen stattfand. „Nach den guten Erfahrungen im vergangenen Jahr wollen wir auch heuer wieder den Eltern an einem Abend die Möglichkeit bieten sich nur als Paar zu fühlen.“, so Oberstleutnant i.G. Hecht zu den Beweggründen an der Vorgehensweise des Vorjahres festzuhalten.

Natürlich kamen die Begegnung und das Gespräch auch an den anderen Abenden der Woche nicht zu kurz. So boten der Bingoabend zum Wochenbeginn, aber auch das WM Qualifikationsspiel der Fußball-Nationalmannschaft gute Gelegenheiten sich untereinander auszutauschen und neue Bekanntschaften zu schließen.

(Text und Bilder: Andreas Quirin)

GKS-Kreis Wildflecken

Neugründung

Am 06.05.2013 wurde am Standort Wildflecken der GKS-Kreis neu gegründet. Nach dem Abhalten einer Schweigeminute für den in Afghanistan gefallenen Kameraden, begrüßte Oberleutnant Matthias Hüttl die anwesenden Soldaten, sowie den kath. StO-Pfarrer Stephan Frank und Herrn Stabsfeldwebel Burkhard Küttner, welcher den GKS-Bereich Süd vertrat. StFw Küttner stellte in einem Kurzvortrag die „GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN“ vor und erläuterte die Vorgehensweise bei einer Neugründung.

Nachdem alle Anwesenden dem Antrag zur Neugründung zugestimmt hatten, wurde Oberleutnant Matthias Hüttl zum Vorsitzenden des GKS-Kreises gewählt. □

(Text und Foto: Matthias Hüttl)



Von Links: Militärfarrer Stephan Frank (Hammelburg und Wildflecken), Stabsfeldwebel Burkhard Küttner (Bereich Süd), Oberleutnant Matthias Hüttl

Texte des II. Vaticanums

Papst em. Benedikt XVI. hat anlässlich des Jahrs des Glaubens und des 50-jährigen Jubiläums der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils dazu aufgerufen, die Konzilstexte nochmals aufmerksam zu lesen. Wir dokumentieren als Beitrag zu diesem Wunsch des Heiligen Vaters die Ziffer 92 der pastoralen Konstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute.

92. Der Dialog mit allen Menschen

Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt.

Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe¹.

Im Geist umarmen wir auch die Brüder, die noch nicht in voller Einheit mit uns leben, und ihre Gemeinschaften, mit denen wir aber im Bekenntnis des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und durch das Band der Liebe verbunden sind. Dabei sind wir uns bewusst, dass heute auch von vielen Nichtchristen die Einheit der Christen erwartet und gewünscht wird.

Je mehr diese Einheit unter dem mächtigen Antrieb des Heiligen Geistes in Wahrheit und Liebe wächst, umso mehr wird sie für die ganze Welt eine Verheißung

1 Vgl. Johannes XXIII., Enz. Ad Petri Cathedram, 29. Juni 1959: AAS 51 (1959) 513

der Einheit und des Friedens sein. Darum müssen wir mit vereinten Kräften und in Formen, die zur wirksamen Erreichung dieses großen Zieles immer besser geeignet sind, in immer größerer Übereinstimmung mit dem Evangelium brüderlich zusammenarbeiten, um der Menschheitsfamilie zu dienen, die in Christus Jesus zur Familie der Gotteskinder berufen ist.

Wir wenden uns dann auch allen zu, die Gott anerkennen und in ihren Traditionen wertvolle Elemente der Religion und Humanität bewahren, und wünschen, dass ein offener Dialog uns alle dazu bringt, die Anregungen des Geistes treulich aufzunehmen und mit Eifer zu erfüllen.

Der Wunsch nach einem solchen Dialog, geführt einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter Wahrung angemessener Diskretion, schließt unsererseits niemanden aus, weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen.

Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten. □

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN



Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten
trauert um ihr langjähriges Mitglied

Hauptmann a.D. Günter Hagedorn



* 29. März 1938 in Münster / Westfalen
† 8. Mai 2013 in Köln

**Bundesgeschäftsführer der GKS
von Mai 1990 bis Mai 2000
Haushaltsbeauftragter der GKS
von April 1996 bis Dez. 2005**

Günter Hagedorn unterrichtet im November 2002 neue Funktionsträger der GKS (z.B. Vorsitzende von GKS-Kreisen u.a.) über die Haushaltsbestimmungen und Abrechnungsverfahren. (Foto: PS)

Die Kriegs-, Schul- und Jugendzeit verbrachte Günter Hagedorn an seinem Geburtsort Münster, wo er in einer katholisch geprägten Umgebung aufwuchs. In seiner Pfarrgemeinde engagierte er sich als Messdiener und schloss sich dem örtlichen Stamm der Pfadfinderschaft St. Georg an, wo er den Leiterrang eines Hilfsfeldmeisters erwarb. Diese frühe Prägung, wie auch das Pfadfinderversprechen „meine Pflicht gegenüber Gott und der Kirche zu erfüllen ...“, waren in seiner Lebensgestaltung und Werthaltung deutlich zu spüren.

Bald nach Gründung der Bundeswehr trat er als 18-Jähriger am 1. August 1956 einen freiwilligen Dienst beim Luftwaffenausbildungsregiment 1 in Uetersen/Schleswig-Holstein an. In den Standorten Fassberg, Sonthofen und Lechfeld durchlief er die Ausbildung zum Unteroffizier und kehrte im Frühjahr 1959 zurück nach Münster zur dortigen Luftwaffengruppe Nord. Als diese 1970 im Rahmen einer Umstrukturierung der Luftwaffe aufgelöst wurde, erfolgte seine Versetzung zum Lufttransportkommando nach Köln-Wahn und

mit dessen Verlegung im Jahr 1971 wieder in den Standort Münster zurück. 1974 wurde Günter Hagedorn zur Laufbahn der Offiziere des Militärischen Fachdienstes (OffzMilFD) zugelassen. Es folgte 1975 die Versetzungen zum Luftflottenkommando nach Köln-Wahn. In diese „Wahner Zeit“ fielen Eheschließung und Familiengründung mit seiner Frau Anneliese. Die Familie zog 1986 nach Budel in die Niederlande, denn Günter wurde zum Stab des Luftwaffenausbildungsregiments 2 versetzt. Von dort ging es wieder zurück nach Köln-Wahn, wo Hptm Hagedorn seine Endverwendung als S3-Offz im Luftwaffenausbildungskommando fand. Dort beendete er den aktiven Dienst am 31. März 1991.

Der aus der katholischen Jugendarbeit kommende Günter Hagedorn fand früh Kontakt zur Militärseelsorge über den Militärpfarrer Alfons Mappes, der 1956 als Standortpfarrer in Uetersen und anschließend als Militäroberpfarrer in Münster wirkte, bevor er 1966 als Militärdekan Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt in Bonn und Geistlicher Beirat des Königsteiner Offizierkreises, ab 1971 der GKS, wurde. In Köln-Wahn arbeitete H. im „Ausschuss beim Kath. StOPfr“ (Vorläufer des Militär-Pfarrgemeinderates) mit; hier lernte er den im Laienapostolat der Katholischen Militärseelsorge beispielhaft engagierten Oberstleutnant i.G. Georg Heymen kennen, der dann von 1977 bis 1986 Bundesvorsitzender der GKS und – bis er Weihnachten 1991 verstarb – deren Ehrenbundesvorsitzender war.

Auch in Budel war Günter Hagedorn als Laie in der Militärseelsorge tätig. Zwei Jahre war er Vorsitzender des Pfarrgemeinderates, gründete und leitete dort – unterstützt von seiner Ehefrau – einen GKS-Kreis. Bei der Bundeskonferenz der GKS in Stapelfeld im April 1987 warb ihn der GKS Vorsitzende im Bereich Ausland, Oberstleutnant Hans Georg Krompaß, der zugleich Vorsitzender des „Internationalen Sachausschusses“ war, für eine Mitarbeit in diesem Sachausschuss, dessen anteilnehmendes Mitglied er auch noch in der Zeit seines Ruhestandes blieb.

Bei der Bundeskonferenz 1990 in Bad Segeberg ließ sich Günter Hagedorn – auch im Hinblick auf seine bevorstehende Pensionierung – erneut in die Pflicht nehmen. Einstimmig berief der Bundesvorstand ihn zum Bundesgeschäftsführer der GKS und, nachdem die Bedingungen für die Haushaltsführung der Gemeinschaft geändert worden waren,

1996 zunächst zusätzlich zum Haushaltsbeauftragten, bis im Jahr 2000 ein Nachfolger für die ehrenamtliche Geschäftsführung gewonnen wurde. Die Aufgabe des Haushaltsbeauftragten nahm er bis zum 31. Dezember 2005 wahr.

Günter Hagedorn war während der 15 Jahre im Bundesvorstand der GKS ein kompetenter Berater des jeweiligen Bundesvorsitzenden. Er zeichnete sich durch Professionalität in seinem Aufgabengebiet aus; gepaart war seine Kompetenz mit persönlicher Bescheidenheit und stetiger Hilfsbereitschaft. Diese kam vor allem Mitgliedern zugute, die sich in den verbandlichen Strukturen, Geschäftsordnungen und Haushaltsbestimmungen weniger gut auskannten. Alle externen Überprüfungen bezüglich Ausgabe und Nachweis des der GKS anvertrauten Geldes verliefen stets ohne Beanstandungen. Hierfür waren ihm alle Verantwortlichen sehr dankbar.

Günter Hagedorn war in den letzten Jahren kein unbeschwerter Ruhestand vergönnt. Er litt an Atemnot, kam aber mit der Situation gut zurecht. In den frühen Morgenstunden des 8. Mai ereilte ihn der Tod für die Familie völlig überraschend.

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten trauert um ein engagiertes Mitglied, das in der Geschäftsführung der GKS auf Bundesebene über fünfzehn Jahre der Gemeinschaft treu gedient hat, als Praktiker selbstständig, zuverlässig und sorgfältig gearbeitet hat und sich als Funktionsträger mit großem Erfahrungsschatz viel Anerkennung erworben hat. In guter Erinnerung werden seine bescheidene, kameradschaftliche, aufrichtige Art sowie sein stiller, treffsicherer Humor bleiben.

Die kirchliche Trauerfeier für Günter Hagedorn fand am 24. Mai 2013 unter Beteiligung von Vertretern der Katholischen Militärseelsorge und der Gemeinschaft Katholischer Soldaten auf dem Rather Friedhof in Köln-Rath/Heumar statt.

Unser Mitgefühl gilt der Ehefrau Anneliese, dem Sohn Ulrich, der Tochter Petra und den beiden Enkeltöchtern, zu denen Günter – wie man aus seinen Erzählungen entnehmen konnte – wohl ein besonders inniges Vertrauensverhältnis hatte.

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten, deren Wertvorstellungen Günter teilte und die ihm bis zuletzt auch eine religiöse Heimat war, wird ihm über den Tod hinaus ein gebührendes Andenken vor allem im Gebet bewahren.

R.I.P.: Möge Günter Hagedorn ruhen im Frieden des barmherzigen Gottes.

Paul Schulz



Termine für das Laienapostolat in der Kath. Militärseelsorge



2013 Allg. Termine u. Bundesebene

- 28.06. – 30.06. GKS Bundesvorstand, Fulda
 29.07. – 03.08. Int. Jugendwoche der AKS
 14.09. Vorkonferenz zur Woche der Begegnung
 15.09. – 20.09. 53. Woche der Begegnung, Hamminkeln
 16. – 20.10. Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
 04. – 07.11. GKS-Akademie Oberst Korn, Fulda
 08. – 09.11. Vorstand Katholikenrat, Berlin
 16. – 17.11. GKS Bundesvorstand, Bonn
 22. – 23.11. VV ZdK, Bonn-Bad Godesberg
 29.11. Verwaltungsrat

Bereichs-/Arbeitskonferenzen / Familienwochenenden

KMiD Kiel / GKS Nord / Küste

Keine weiteren Termine 2013

KMiD Erfurt (Berlin) / GKS Mitte

Keine weiteren Termine 2013

KMiD Mainz / GKS West

- 27.09. – 29.09. DAK, Ort wird noch bekannt gegeben
 29.11. – 1.12. Bereichskonferenz, Wermelskirchen

KMiD München / GKS Süd

- 11.10. – 13.10. Ferienhaus Lambach

Arb.Konf. Bereich Ausland

Keine weiteren Termine 2013

GKS-Sachausschüsse

SA „Innere Führung“

12. – 14.07. Sitzung in Berlin (mit SF)

SA „Sicherheit und Frieden“

12. – 14.07. Sitzung in Berlin (mit IF)
 25.10. Sitzung in Bonn

SA „Internationaler Sachausschuss“

Bei Redaktionsschluss keine Termine bekannt

Vorschau 2014

- 18.01. Vorstand Katholikenrat, Berlin
 18.01. geschäftsführender Bundesvorstand, Berlin
 18.01. Empfang für organisiertes Laienapostolat, Berlin
 14. – 16.03. Bundesvorstand GKS (geplant)
 14. – 20.05. 56. Int. Soldatenwallfahrt nach Lourdes
 14. – 18.05. Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
 27 – 28.05. VV ZdK, Regensburg
 28.05. – 01.06. 99.Katholikentag, Regensburg
 „mit Christus Brücken bauen“
 13. – 14.09. Vorstand KR, Cloppenburg
 15. – 19.10. Seminar 3. Lebensphase, Nürnberg
 07. – 08.11. Vorstand KR, Berlin
 21. – 22.11. VV ZdK, Bonn-Bad Godesberg
 21. – 23.11. Bundesvorstand GKS, Mülheim (geplant)

Regionale Zuständigkeit der Katholischen Militärdekanate

KMiD Kiel: Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Dienststellen im Bereich des Flottenkommandos

KMiD Mainz: Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland

KMiD München: Bayern, Baden-Württemberg

KMiD Erfurt: Berlin, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Bremen, Niedersachsen

VERWENDETE ABKÜRZUNGEN: BK – Konferenz der GKS im Bereich ..., BuKonf – Bundeskonferenz der GKS, BV GKS – Bundesvorstand der GKS, DAK – Dekanatsarbeitskonferenz im Bereich..., GKMD – Gemeinschaft der kath. Männer Deutschlands, IS – Internationaler Sachausschuss, IThF – Institut Theologie und Frieden, Hamburg, KMiD – Kath. Militärdekanat, MGv – Militärgeneralvikar, SA InFü – Sachausschuss »Innere Führung«, SA S+F – Sachausschuss »Sicherheit und Frieden«, WB – Wehrbereich, WdB – Woche der Begegnung, KR – Katholikenrat beim Militärbischof, VV ZdK – Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.



Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierkreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 40 Jahren begleitet.



Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal im Jahr.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,
10117 Berlin
www.katholische-soldaten.de

Redaktion: verantwortlicher Redakteur
Bertram Bastian (BB),
Rainer Zink (RZ), Oberstlt a.D., Redakteur

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG
c/o Bertram Bastian,
Alter Heerweg 104, 53123 Bonn,
Tel: 0177-7054965, Fax: 0228-6199164,
E-Mail: redaktion-auftrag@kath-soldaten.de

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Layout: VISUELL, Aachen
Druck: MVG Medienproduktion
Boxgraben 73, 52064 Aachen
Überweisungen und Spenden an:
GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln,
BLZ: 370 601 93, Konto-Nr.: 1 017 495 018.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,- an den ausliefernden Verlag.

ISSN 1866-0843